OLZ

XXXIV / 8 AUGUST 1931

Zum altorientalischen Gedankenkreis: „Der König als Meister im Bogenschießen, von der Gottheit unterrichtet".

Von L. Dürr.

H. Schäfer hat in den beiden Aufsätzen in dieser Zeitschrift 1929, Sp. 233ff. und 1931, 89ff. dargelegt, wie im Ägyptischen das Bespannen des Bogens sowohl wie das Treffen (Spannen) und der Grad der Spannung, um einen gewaltigen Durchschlag herbeizuführen, als besondere Leistung des Königs hervorgehoben wird. Damit gehen Darstellungen parallel, in welchen der König von der Gottheit selbst im Bogenschießen unterrichtet und zu diesen Spitzenleistungen befähigt wird. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß auch im Alten Testament zweimal in Königsliedern diese besondere Unterstützung des Königs durch die Gottheit in der Handhabung des Bogens im Kampfe hervorgehoben ist. In Ps. 18 (= 2 Sa. 22), der neuestens wohl allgemein als Dankeslied eines Königs beim Siegesdankfest nach bestandenem heißen Kampfe oder besser als Siegeslied eines Hofsängers auf den siegreichen König anerkannt ist (vgl. dazu bes. E. Balla u. H. Gunkel), wird bei der Aufzählung der Großtaten des Königs im Felde, eingekleidet teilweise in den Dank für die besondere Unterstützung durch Jahwe, in V. 35 ausgeführt:

„Der meine Hände zum Kampf unterwies
Daß meine Arme den (. . .) Bogen spannten."

Ebenso kehrt in Ps. 144, der ein Königsbittgebet um den Schutz Jahwes gegen treulose Feinde enthält und ganz dem Stil der Bittgebete entsprechend mit der Herrlichkeitsschilderung der angerufenen Gottheit einsetzt, wohl in Anlehnung an Ps. 18 der Gedanke wieder:

„Gepriesen sei Jahwe, mein Fels,
Der meine Hände zum Streit unterwies
Und meine Finger zum Kampfe".

Diese Verse zeigen uns, was sich übrigens überhaupt im A. T. in den Stellen auf den König nachweisen läßt — man vgl. daraufhin nur einmal die Ausführungen im Buch der Sprüche! —, wie tief doch das altt. Königsbild im Altorientalischen verflochten ist, ja sogar von den Königen wohl bewußt gefördert, die Terminologie des „Hofstiles" auf die alttestamentl. diesbezügliche Terminologie eingewirkt hat[1]. Und im Zusammenhang damit gibt uns die ägyptische Darstellung auch eine Handhabe für die richtige Lesung und Erklärung von Ps. 18, 35b. Die ägyptischen Texte zeigen uns, worauf es in diesem Zusammenhange dem Könige immer ankommt, auf das besonders meisterhafte Bespannen und Spannen des Bogens. Deswegen ist auch der MT (נְחָתָה fem. singul. 3. Pers. gegenüber dem Plur. זְרוֹעֹתַי) festzuhalten. Vb ist exegetischer Parallelismus zu V. a, indem er näherhin zeigt, worin die besondere Fertigkeit im Kampfe bestand. Die Korrektur H. Gunkels: „Du legtest den Bogen in meine Arme" läßt gerade das Charakteristische fallen und ist darum schon inhaltlich abzulehnen[2].

Die altosmanische Chronik des ʿĀśiḳpaśazāde[3].

Von Paul Wittek.

Das Geschichtswerk des Derwisch Aḥmed ʿĀśiqī, nach seinem berühmten Urgroßvater ʿĀśiqpaśazāde (Apz.) genannt, ist ein einzigartiges Dokument der osmanischen Frühzeit, nicht nur durch die Tatsachen, die es uns überliefert, sondern mehr noch durch die lebendige Art, in der uns sein Verfasser, dessen Lebensblüte in die Zeit Murāds II fällt, Gesinnung und Denkart seines engeren Kreises vor uns erstehen läßt. Da leben die Erinnerungen und Traditionen der damals immerhin schon recht entlegenen Zeit, in der die Glaubenskämpfer

1) Nachträglich sehe ich übrigens, daß schon H. Gunkel, Die Psalmen[4] (1926) zu Ps. 18, 35, auf das auch von H. Schäfer, OLZ 1929, Sp. 243 unter k angezogene Bild (s. die Abb. 148 bei Erman-Ranke[2] S. 325) als Parallele hingewiesen hat.

2) Dagegen möchte ich jetzt das נחושה nach קֶשֶׁת als spät. Zusatz fassen, das ja übrigens in G[L] in 2 Sa 22, 35 fehlt. Es stört den gleichmäßigen Bau des Verses.

3) **Giese**, Friedrich: **Die altosmanische Chronik des ʿĀśiḳpaśazāde** auf Grund mehrerer neuentdeckter Handschriften von neuem herausgegeben. Leipzig: Otto Harrassowitz 1929. (IV, 32 u. ٢٥٢ S.) 4°. RM 20. —

(Ġāzī) — heute friedliche Nomaden, morgen räuberische Streifschar — bithynische Landstädtchen überfielen, in so unverblaßter Frische weiter, als ob der Kampf, den jetzt das gewaltige, bedeutende Städte und Landschaften einschließende Reich mit der abendländischen Christenheit zu führen hat, nicht wesentlich verschieden sei von dem, was die Väter taten. Die in den Text eingestreuten Verse zum Preis des Ġāzītums fügen sich in die Erzählungen von der frühesten Zeit wie in die von den Eroberungszügen unter Murād II oder Mehmed II, nur daß freilich zunehmend die Gelegenheit sich häuft, auch Verse über den Trug der Welt einzuflechten. Und schließlich, vor allem etwa angefangen von der Eroberung Konstantinopels, fehlt es bei aller Dynastietreue nicht an einer zuweilen recht schmähsüchtigen Polemik gegen eine Welt, in der man nicht mehr ganz zu Hause ist, vor allem gegen politische und fiskalische Maßnahmen, wie sie der Staat, der immer mehr und mehr in seine großen Aufgaben hineinwächst, ergreifen muß und für die Apz., jetzt ein malkontenter alter Herr, kein Verständnis besitzt[1]. Wir kennen diese (schon von Hammer geschätzte) Chronik (oder besser: dieses *Menāqib-nāme*, etwa: „livre de gestes") seit 1916 durch die Ausgabe ʿĀlī Bejs (*ʿĀšiq-paša-zāde tārīḫi*, Stamb. 1332). Diese Ausgabe, auf Grund einer Stambuler und einer Vatikan-Hs. hergestellt, bietet einen die Ereignisse bis zum Jahr 908 erzählenden Text. ʿĀlī hat in der Einleitung richtig hervorgehoben, daß Apz. an einer Stelle bemerkt, er habe sich an die Abfassung seiner Menāqib im Alter von 86 Jahren (S. 4, 1)[2] gemacht, an einem Freitag, da Sultan Bājezīd II gegen die Walachei zog (S. 33, 16ff.), und daß damit nur der (am 4. Rebīʿ II = Freitag, 30. IV. [Epoche 15] beginnende) Feldzug von 889/1484 gemeint sein kann[3].

Man muß also von vornherein erwarten, daß in dem Geschichtswerk die Erzählung bis zu diesem solchermaßen hervorgehobenen Ereignis geführt wird. Unter den sechs Hss, die für eine Diskussion des Schlusses in Betracht kommen, schließt tatsächlich die Dresdener (D) die Erzählung mit diesem Ereignis ab. Drei Hss, Upsala (U), Berlin (B) und Mordtmann (M) erzählen noch drei Kapitel weiter bis zum Jahr 890. Die Hs Dietrichstein (D_1) schließt mit dem Jahr 897, die beiden dem Stambuler Druck (C) zugrunde liegenden Hss Vatikan (V) und Stambul (in Gieses Ausgabe nicht benutzt) mit dem Jahr 908.

Giese hat das Fehlen der drei Kapitel, um die BMU die Erzählung gegenüber D weiterführen, als eine Lücke des letzteren angesehen[1], was aber kaum möglich ist, denn dann würde diese Lücke gerade von einem Kapitelschluß bis zu einem Kapitelanfang reichen. Außerdem steht nach dem die Erzählung der Ereignisse schließenden Kapitel (Einleitung S. 19, 5 v. u.), der auch in BMU an der entsprechenden Stelle (S. 188, 18) sich findende bedeutungsvolle Satz: „Das Datum der Beendigung dieser Menāqib: im Jahre 890[2] der Hiǧra, Sonntag, den 26. Reǧeb (= Sonntag, 7. VIII. 1485 [Epoche 15])". Von den Ereignissen, die in den bei BMU über D hinaus enthaltenen Kapiteln 163—165 stehen, wäre das eine, das über die — nur allzu ephemeren — Erfolge in Kilikien im Mai 1485 handelt, zur Not, das andere jedoch, das ʿAlī Bej's Ende Ramaḍān, also Oktober 1485 (vgl. Anonymus S. 117 = Übers. S. 156) erfolgte siegreiche Heimkehr aus der Walachei erzählt, nicht mehr mit diesem Abfassungsdatum in Einklang zu bringen. Es handelt sich also bei BMU bereits um eine Erweiterung des Textes von D, und zwar muß diese sehr bald vorgenommen worden sein, weil schon das Frühjahr 891 den Osmanen böse Niederlagen in Kilikien brachte, so daß nach diesen Ereignissen ein Geschichtsschreiber dieser Zeit die kilikischen Fragen sicher lieber nicht angeschnitten hätte. Bekanntlich endete der Streit um Kilikien zu Ungunsten der Osmanen, die erst Ende 896/1491 sich mit der Preisgabe Kilikiens abfanden und wieder zu einem freundlichen Verhältnis mit Ägypten gelangten[3]. Jetzt, im Jahr 897, war Gelegenheit gegeben, die peinliche Angelegenheit, die das Geschichtswerk nun einmal angeschnitten hatte, zu Ende zu erzählen. So wurde ein ausschließlich der Erzählung der ägyptisch-osmanischen Angelegenheiten gewidmeter Abschnitt angefügt, ein *Muḥabbet-nāme*, das von der ursprünglichen ägyptisch-osmanischen Eintracht ausgehend bis zu deren Wiederherstellung durch die beiderseitigen Gesandtsehaften von 896 erzählt, wobei

1) Vgl. die Ausfälle gegen den Renegaten-Wezir Rum Mehmed Paša S. 133, 18. S. 134. S. 162 (Gedicht). S. 163, 19. S. 165, Kap. 145. S. 166, 3 v. u. S. 198, 11 (ausführlicher S. 207, 9); ferner die Schmähungen gegen den Nišāngy Paša (vgl. F. Babinger in MOG II, 242).

2) Zitate beziehen sich, falls nicht anders bemerkt, auf Gieses Text.

3) Von diesem Ereignis zurückrechnend, stellt ʿĀlī als mutmaßliches Geburtsjahr des Apz. das Jahr 803/1400 fest. Grotesk ist es, wenn F. Babinger, der dem verdienten ʿĀlī Bej schon in ISLAM XI 4f. bitteres Unrecht zugefügt hat, MOG II 315f. von dem solchermaßen errechneten Geburtsdatum 803 ausgehend durch Hinzuzählung von 86 Jahren den walachischen Feldzug von 889 „ermittelt" und hinzusetzt, daß ʿĀlī Bej „dieses Ereignis irrig anzusetzen scheint".

1) Einleitung S. 4: „S. 188, 5 v. u.—193, 8 meines Textes fehlt von neuem".

2) D hat, offenbar von dem unmittelbar vorangehenden Datum beeinflußt, das Jahr 889, und ebenso auch U. Dagegen bietet M 890, das auch durch den Wochentag verlangt ist! Das in D zuletzt berichtete Ereignis, die Eroberung von Aqkerman fand am 20. Reǧeb 889 statt (Anonym. S. 117 = Übers. S. 155), und es konnte daher kaum bereits 6 Tage später in der Heimat zu Papier gebracht worden sein. Dazu wird aber außerdem auch die sich an das Ereignis anschließende Umsiedelungsaktion erzählt. Ferner berichtet das zum Schlusse noch angehängte Kapitel über die Werke Bājezīds II. von den Gesandtschaften des Anfangs von 890 (Anonym. a. a. O.). Das alles bestätigt die Lesart M.

3) Vgl. Weil, Gesch. d. Chalifen V 351.

reichlich viel Irrtümer, besonders der Chronologie, unterlaufen, die osmanischen Niederlagen möglichst beschönigt werden und den Ägyptern viel Unrecht in die Schuhe geschoben wird (z. B. sollen sie es gewesen sein, die Ǧem ins Frankenland trieben!), im allgemeinen aber doch der auf Versöhnung und aufatmende Befriedigung gestimmte Gefühlston vorwiegt, der 897 in der osmanischen Hauptstadt geherrscht haben muß. Die Erweiterung um dieses Muḥabbet-nāme zeigt D_1 und C, nur daß C die Erzählung noch einmal weiterführt. Wir finden — ein wirksamer Kontrast gegenüber der eben erzählten, immerhin peinlichen ägyptischen Episode — zunächst ein Kapitel über Bājezīds die Länder „von Arabien, Georgien bis Kaffa und Chwarezm, von der Walachei bis Ungarn, dazu Rumelien und die Meere bis Rom und Ägypten" umspannende Macht (C S. 241). Daran schließt sich die Erzählung der Kämpfe mit den europäischen Gegnern in den Jahren 898—907. Endlich wendet sich die Erzählung den im Osten aufsteigenden Sefewiden zu, deren Einfluß und Macht in diesem Jahre den Osmanen empfindlich fühlbar zu werden begann. Der Autor greift bis auf Śeiḫ Ǧuneid zurück, mit dem er in Konia (wie ʿĀlī Bej annimmt, gelegentlich seiner Mekkafahrt im J. 841) zusammengetroffen zu sein angibt, und erzählt bis zur Entsendung eines Beobachtungsheeres gegen Śāh Ismāʿīl nach Angora im J. 907. Das Buch schließt mit einem Abschnitt (*faṣl*) über die chronologischen Systeme und einem kurzen Schlußwort, in dem der Autor von seinem Buche sagt, daß es 166 Kapitel enthalte, als Datum des Abschlusses das Jahr 908 angibt und sich mit seinem Maḫlaṣ ʿĀśiqī als Verfasser nennt.

Die Bemerkung von den 166 Kapiteln kann sich aber unmöglich auf dieses Werk beziehen, da C fast 200 Kapitel enthält. Nun findet sich in dem unmittelbar vorangehenden chronologischen faṣl (C S. 270, 8) die Bemerkung „heute wo wir 886 schreiben". Hier ist also ein Bezug auf ein noch älteres Werk als uns D repräsentiert stehen geblieben, und es liegt nahe, auch die Angabe über die 166 Kapitel auf dieses 886 verfaßte Werk zu beziehen. Und daß ein solches Werk auch wirklich existiert hat, ergibt sich deutlich aus der (wieder nur in C erhaltenen) Stelle C S. 220, 1, wo es, bevor die Erzählung mit den Ereignissen der Zeit Bājezīds II. fortfährt, heißt: „Dieses Geschichtswerk (*Tewārīḫ*) ist im Jahre 886 der Hiǧra vollendet worden"[1]. Tatsächlich sind es bis zu dieser Stelle, wenn wir die aus dem Muḥabbet-nāme hereingeratenen Kapitel (C S. 206, 10—217, u.) eliminieren, C S. 6 in Übereinstimmung mit allen Hss. die Aufschrift *bāb*, der keine Kapitelüberschrift entspricht, streichen[2], C S. 156 das hier ausgefallene Kapitel 49 des Gieseschen Textes einfügen, C S. 199 die Aufzählung der Gelehrten und C S. 218, 6 die Lebensdaten der Sultane sinngemäß und in Übereinstimmung mit den anderen Hss. als Kapitel zählen und schließlich das chronologische faṣl hinzurechnen, genau 166 Kapitel.

Bestand und Anordnung des Apz. von 886 (Apz. I) mag folgende Konkordanz veranschaulichen (a, b, c bedeuten 1. bzw. 2., 3. Abschnitt in einem Kapitel):

Apz. I	Gieses Text
1—4	1—4
5, 6	5
7—10	6—9
11—12	10
13—50	11—48
51	49
52—60	50—58
61	59 a
62	60
63	59 b
64—70	61—67
71, 72	68
73—159	69—155
160 (Wezire)	168 a
161 a (Rustem und Sohn	—
161 b (Wezire, Forts.)	168 b
161 c (Zweck der frommen Stiftungen)	—
162 (Sultane)	166
163 (deren Habgier)	—
164 (ʿUlemā)	169
165 (Lebensdaten)	170 b
166 (faṣl)	—

Die rechte Reihe der Konkordanz veranschaulicht uns gleichzeitig genau Bestand und Kapitelfolge des Apz. II von 890, den uns D, leider nur lückenhaft, repräsentiert. Apz. II fährt dann fort mit den Kapiteln des Gieseschen Textes 157, 158—160 (Ǧem-Episode), 161 und 162 (Feldzug gegen die Walachei), 167 (Werke Bājezīds II.), 170 a (Zahl der Wezire und Qāḍīʿasker bis Bājezīd II)[1]. Wie man sieht, ist die Anordnung des ursprünglichen Werkes beibehalten, jedoch fehlen einzelne Abschnitte wie der von der „Habgier der Sultane" (Apz. I Kap. 163) und vom (verkehrten) „Zweck der Stiftungen" (Apz. I Kap. 161 c), offenbar weil die in ihnen enthaltene Kritik Mißfallen zu befürchten hatte. Auch der Abschnitt über Molla Rustem und seinen Sohn (Apz. I 161 a) und das chronologische faṣl blieben fort, ersterer wohl deshalb, weil er einen in die Wezirliste nicht passenden Exkurs darstellte, letzteres vielleicht, weil es kein Interesse fand. Auch sonst wurde der Text mehrfach verändert, besonders in seinen Gedichteinlagen erweitert.

Apz. III (von 891), den uns M B U darstellen, erweitert den Text um die drei Kapitel 163—165 (Ereignisse d. J. 890), nimmt aber gleichzeitig eine Umstellung der Kapitel vor, indem er den Ereignissen der Zeit Meḥmeds II (bis Kap. 155) unter Schaffung eines kurzen Übergangs (Kap. 156) unmittelbar die Fortführungskapitel 157—162 und die weitere Fortsetzung Kap. 163—165 folgen läßt. Daran schließen die Werke Bājezīds II (Kap. 167) und die zusammenfassenden Kapitel 168, 166, 169, 170 a und b[2]. Dadurch hat das Werk ein einheitlicheres Aussehen ge-

1) Dazu kommen noch die Gedichtstellen S. 143, 11 und S. 201, 2. An letzterer Stelle weist Gieses Text gegenüber C und D_1 die ältere Fassung auf. Andererseits hat wieder Gieses Text S. 195, 1 den Abschnitt über die Eigenschaften Meḥmeds, der in C und D_1 fehlt. Aus alledem ergibt sich, daß das Werk von 886 noch vor dem Tod Meḥmeds II. (Rebīʿ I 886) fertiggestellt war. Der Autor hatte also Mißgeschick, der Sultan, dem seine Arbeit zugedacht war und mit dem er in persönlichen Beziehungen stand (S. 136, 12 und S. 140, 14), starb wohl, noch ehe Apz. sein Werk überreichen konnte.

2) Obwohl an sich ein neuer Kapitelanfang hier wohl berechtigt ist. Zählt man dieses Kapitel mit, dann ist am Schluß das *faṣl* aus der Zählung der *bāb* auszuschalten.

1) Merkwürdigerweise sind auch das wieder 166 Kapitel, wenn wir nach dem Gieseschen Texte zählen, nämlich: Kap. 1—155, 168, 169, 170 b, 157—162, 167, 170 a.

2) Diese Reihenfolge, die übrigens schon durch den Text gesichert ist, auch in M und B. Nur U hat 166, 167, 168, 169, 170.

wonnen und ist sein Fortsetzungscharakter etwas verwischt.

Apz. IV von 897 ist nicht ohne weiteres durch D_1 dargestellt. D_1 ist nämlich, soweit man aus Gieses Einleitung entnehmen kann, gleich Apz. I, wie er in C erhalten ist (nur ohne das faṣl); daran schließen sich unmittelbar die Zusatzkapitel von Apz. III (Kap. 163—165), an die das Muḥabbet-nāme angefügt ist. Es wäre nun von höchster Wichtigkeit, D_1 genau zu kennen, besonders zu untersuchen, ob er die Verse hat, in denen Apz. von seinen 86 Jahren und von der Inangriffnahme seines Werkes beim Auszug Bājezīds 889 spricht. Wenn er sie nicht hat, dann ist das Zustandekommen von D_1 verhältnismäßig einfach zu erklären: es gab von Apz. II bereits eine Rezension in der glättenden Anordnung von Apz. III; ihr wurden später der Zusatz von Apz. III, nämlich die Kap. 163—165 angehängt und noch später das Muḥabbet-nāme. Nach dieser Vorlage schrieb sich jemand, der den Apz. I besaß, seinem Buche das hinzu, was auf das letzte Kapitel seines Apz. I, nämlich auf 170 b, folgte. Bei einer Abschrift von dieser Abschrift ist dann das den Gang der Erzählung unterbrechende faṣl beiseite gelassen worden. — Sollte aber die dem Apz. I entsprechende Partie von D_1 bereits die für Apz. II hinzugefügten Stellen aufweisen, dann müßte man sich die Anordnung von D_1 etwa so erklären, daß in der supponierten Rezension von Apz. II die Kapitel über Ġem, die dort die Hauptsache ausmachen, bewirkt haben, daß einfach der ganze die Zeit Bājezīds II betreffende Einschub fallen gelassen wurde. Tatsächlich war im Jahr 897 die Affäre Ġem eine sehr heikle Angelegenheit. Prinz Ġem lebte damals als ein gefährliches Werkzeug der Westmächte noch in Europa. So finden wir denn auch C S. 220 ff. die Ġemperiode auf ein kurzes Kapitel zusammengestrichen, das jünger ist als die Fassung in Apz. II und Apz. III, weil diese Ġem verschollen sein lassen, während C bereits mitteilt, daß er nach Rhodos (von wo er aber schon seit 887 wieder weg war!) gegangen ist. Andererseits muß das Kapitel wohl vor dem Tode Ġems, also vor Mitte 900, geschrieben worden sein. Man darf diese Fassung also der Rezension von 897 zuschreiben, die auch im Muḥabbet-nāme Ġems damalige Lage nur leise andeutet (S. 325, 18: *kāfire esīr oldu*). Übrigens fehlt auch in C das auf die Ġemperiode folgende Kapitel 161, das auch Ereignisse berührt, die im Muḥabbet-nāme (S. 225 u.) ausführlicher erzählt werden.

Was Apz. V vom Jahre 908 = C betrifft, so kann ich mir die Tatsache, daß so manches aus Apz. I nur bei ihm bewahrt ist, (z. B. — außer dem bereits angeführten — werden C 178, 11 im J. 1473 Bājezīd und sein Bruder Muṣṭafā als *Sulṭān B.* und *Sulṭān M.* angeführt, während Gieses Text S. 171, 8 diese Prinzen hier *Sulṭān B. Ḫan* und *M. Ćelebi* nennt, also retouschiert hat, wogegen er S. 183, 6 und 7 die Prinzen wie C tituliert), andererseits auch in diesen Partien nur bei ihm sich findende Zusätze vorkommen (so führt er die Liste der Wezire weiter als alle anderen), daß die Erweiterungen von Apz. II (mit Überarbeitung der Ġemkapitel und Ausfall von Kap. 161 sowie des den Abschluß der Rezension anzeigenden Satzes) und Apz. III sowie das Muḥabbetnāme in ihm enthalten sind (letzteres mit merkwürdiger, sozusagen „versuchsweiser" Verteilung und ohne das für eine spätere Zeit vielleicht zu ägyptenfreundliche einleitende Kapitel S. 220, 1—20; eine ähnliche „versuchsweise" Anordnung auch C S. 222, wo eine Weiterführung von Kap. 162 abgebrochen wird, um C S. 227 nochmals aufgenommen und zu dem Kapitel 165 ausgebaut zu werden), nur so erklären, daß diese letzte Fortsetzung des Werkes in dem Handexemplar des Verfassers vorgenommen wurde, in dem schon die meisten Zusätze und Abänderungen für die verschiedenen vorangehenden Rezensionen an den Rand oder auf eingefügten Blättern hinzugeschrieben waren. Apz. hat aus diesem Exemplar dann die einzelnen Rezensionen — dabei noch weglassend, hinzufügend, retouschierend — diktiert. Zu einem solchen Diktieren scheint es bei der letzten Rezension nicht mehr gekommen zu sein; der greise Verfasser (er zählte 102 Jahre, aber wir haben kein Recht und keinen Grund, seine am Schluß von C ausdrücklich bezeugte Autorschaft auch dieser letzten Rezension zu bezweifeln[1]) begnügte sich mit Eintragungen in sein Handexemplar, das dann abgeschrieben wurde und die letzte „Rezension" darstellt, die auf diese Weise deutlicher als alle anderen uns Spuren der ältesten Fassung aufbewahrt hat.

Der Herausgeber eines solchen Werkes hatte sich die Aufgabe zu stellen: 1. soweit als irgend möglich den Text von Apz. I herauszuschälen und wiederzugeben, 2. die etappenweisen Fortführungen des Werkes wiederzugeben und kenntlich zu machen, und endlich 3. alles, was die einzelnen Rezensionen an Zusätzen, Weglassungen, Veränderungen sachlicher Natur (auf wirklich nur stilistische Varianten, an denen jede einzelne Hs. sehr reich ist, kann im Apparat ganz verzichtet werden; es genügt, wenn diesbezüglich in der Einleitung das für jede Hs. Charakteristische an ein paar Beispielen dargetan wird) aufweisen, im Apparat unter Angabe der Rezension anzuführen.

F. Giese war sich, als er sich einem allgemeinen Bedürfnis entsprechend an die Neuherausgabe dieses wichtigen Textes machte, über diese Aufgaben nicht klar und hat daher auch keiner von ihnen entsprochen. Und doch sind die Probleme des Textes nun schon seit Jahren Gegenstand der Diskussion gewesen! Möglich, daß Apz. I nicht mehr einigermaßen sicher herauszuschälen ist. Dann war eben Apz. II wiederzugeben und die ältere Rezension nur soweit als feststellbar anzudeuten. Statt dessen hat Giese dem schon stärker veränderten Text von Apz. III, noch dazu in der schlechteren Fassung von U (obwohl ihm M von Anfang an zur Verfügung stand) den Vorzug gegeben. D ist im Apparat arg vernachlässigt, nochmehr C und D_1. So kann man den Apz. I aus Gieses Text nicht mehr erahnen. Kostbare Kapitel und Einzelheiten dieser ältesten Fassung fehlen vollständig. Apz. II kann man sich, weil der Schluß von D in der Einleitung abgedruckt ist, wenigstens rekonstruieren. Von Apz. IV ist das Muḥabbetnāme ganz wiedergegeben, weil der Schluß von D_1 abgedruckt ist (mit allen seinen Fehlern; d. h. Giese druckt eigentlich C ab, hat aber dort, wo D_1 abweicht, diese Abweichung eingesetzt, auch an Stellen, an denen der Text von C bei D_1 bis zur Unverständlichkeit verstümmelt ist! Z. B. S. 226, 14 *Qaraman* gegen C *Qaraman bejlerbejisi*). Apz. V ist wieder ganz ignoriert. Man kann also nur dringend empfehlen, neben der neuen Ausgabe, mit der wir ja sehr viel weiterkommen als dies bisher mit dem Stambuler Druck möglich war, die alte Ausgabe doch ständig

1) Wie dies Babinger MOG II 317 getan hat, obwohl noch im vorletzten Kapitel von C S. 265, 15 Apz. eine Szene aus der Zeit Murāds II als Augenzeuge schildert. Eben jetzt reist in Amerika der 143jährige Zaro Aġa, der sich an die Zeit Maḥmūds II noch gut erinnern kann!

heranzuziehen[1] und sich so gut es geht die einzelnen Rezensionen herauszuarbeiten.

Leider bietet für diese Arbeit der Apparat neben vielen überflüssigen keineswegs alle wesentlichen Varianten. Ich gebe dafür ein Beispiel, das gleichzeitig zeigt, wie unsere aus Text-Umfang und -Anordnung gewonnenen Resultate sich durch stilistische Analysen erhärten lassen. C S. 3, 9 (verbessert nach dem ihm engst verwandten Wiener Fragment) hat:

بن فقیره دخی سؤال ایتدیلر بلب اشتدکملردن و کور دو کمدن بعضی حاللرندن و قاللرندن [و] مناقبلرندن اختصار ایدوب . . . . .

D hat dafür:

و بو فقیردن دخی سؤال اتدیلر فقیر دخی جواب و یردم که اورخان غازینوك امامی اسحاق فقیه اوغلی یخشی فقدن کم اول [تا] سلطان با یزید خانه کلنجه بو مناقبی اول یخشی فقده یازلمشدر بولدم کم اول اورخان غازینوك امامی اوغلیدر و هم فقیر دخی بعضی حاللرندن و قاللرندن و مناقبلرندن اختصار ایدوب . . . .

Schon die ungefüge Konstruktion zeigt, daß es sich um einen Einschub handelt, und zwar steht dieser im Zusammenhang mit der weiter unten im Text S. 75, 3 sich findenden Mitteilung:

اورخان بکوك امامی اوغلی یخشی فقنك اوندہ خسته اولدم مناقب آل عثمانی تا یلدریم خانه کلنجه امام اوغلندن نقل ادەرین

Wegen der hier sich nicht findenden Nennung von Jaḥšys Vater weise ich den Einschub Apz. selbst zu. Apz. II erweitert eben hier den Apz. I. In B M U und P lautet die Stelle wie in D:

. . . . . یخشی فقدن کم اول {سلطان مرادك باباسی سلطان محمد دورندن} تا سلطان با یزید خانه کلنجه بو مناقبی اول یخشی فقیده یازلمش بولدم . . . . . .

nur tritt in dem Einschub noch ein weiterer Einschub {} auf. In der Form, wie ihn die Hss. überliefern, ist er sinnlos, denn Jaḥšy faqīh hat sicher nicht für die Zeit von Meḥmed I bis Bājezīd II als Vorlage gedient. Es handelt sich um eine sehr alte[2] Verschreibung; das محمد دورندن ist aus dem graphisch in der Ryq'a ganz nahen محمدك پدری verlesen. Offenbar stand dieser zweite Einschub {} ursprünglich am Rand einer Hs. und sollte zwischen das *tā* und *Sulṭān Bājezīd* eingefügt werden, geriet aber vor das *tā*. Verbessern wir wie vorgeschlagen in

تا سلطان مرادك باباسی سلطان محمدك پدری سلطان بایزید

dann stimmt diese Aussage völlig mit der weiter unten gemachten (S. 75, 3), von uns oben mitgeteilten überein (was Gieses Verbesserungsversuch, Einleitung S. 26, nicht tut, ganz abgesehen davon, daß die Annahme einer Kontamination mit einem ganz anderen Werke, das unsere Stelle nur paraphrasiert, absurd ist). Der so korrigierte Einschub erweist sich als ein Zusatz von Apz. III gegenüber Apz. II und bezweckt die Hintanhaltung einer Verwechslung Bājezīds I mit Bājezīd II. So sehen wir gleich in den ersten Zeilen des Werkes die Aufeinanderfolge der drei ersten Rezensionen eindrucksvoll zutage treten.

Nun sehe man sich aber die Textstelle in Gieses Ausgabe an. Vergeblich sucht man im Apparat die Lesart von Apz. I, also von C (und vermutlich D_1) und dem Wiener Fragment, desgleichen auch die durch ihre Verwandtschaft mit letzterem wichtigen Varianten von D. Aber auch der Zusatz von Apz. III wird, obzwar ihn U B M P enthalten, vermißt und nur aus der (verfehlten) Diskussion in der Einleitung (auch da nicht exakt!) ersichtlich.

Auf weitere Textanalysen muß ich aus Raumgründen verzichten. Klar und erschöpfend könnten sie nur in Form einer völlig neuen Ausgabe geboten werden. Zu Gieses Ausgabe selbst muß ich noch bemerken, daß selbst in der engen Handschriftengruppe, der sie vorzugsweise folgt, Varianten vermißt werden, die eine Nuance des Sinnes beinhalten (z. B. S. 196, 13 die Lesart von M und B, vgl. Islam XVIII S. 75, Anm. 7). Die Textgestaltung entbehrt jeder Konsequenz; so ist z. B. S. 90 u. für *Miḫal* nach M *Miḫaloğlu Meḥmed Bej* in den Text gesetzt, in der nächsten Zeile aber die Lesung von U *Miḫal* in den Text genommen und die Lesung von M in den Apparat verwiesen. Besonders zu rügen ist am Index, daß ganz verschiedene Personen und Örtlichkeiten, die denselben Namen haben, unter ein- und demselben Stichwort angeführt sind, andererseits dieselben Persönlichkeiten, die unter verschiedenen Namen angeführt werden, oft ohne Verweis unter verschiedenen Stichwörtern zu suchen sind. Das *Abū Isḥāq-ḫāne*, schon aus Śükrüllāh, MOG II 98, 20 bekannt (vgl. jetzt Islam XIX, 18 ff.), ist gar als Abū Isḥāq Ḫan angeführt! Verweise des Textes auf die Einleitung und umgekehrt stimmen nicht immer. S. 129 Mitte bis S. 134 Mitte, vermißt man die sonst bei Lücken von U gebotenen Verweise auf die Seiten von M. Druckfehler sind erfreulich wenige stehen geblieben; im Druckfehlerverzeichnis unberücksichtigt sind: S. 28, 6 lies مسلمانلق (die Zeile ist übrigens, trotz des Zusatzes in B M und trotz des fehlerhaften Versmaßes, sicher Schlußvers des Gedichtes), S. 66, 9 lies ارزنجانه S. 86, 9 lies اردنجه, S. 100, 7 lies غایتده, S. 116, 3 lies بو ولایتی.

Zum Schluß noch einige wenige Einzelheiten: S. 10, 14 hat der Anhänger des Edebaly richtig درویش طوردی اغلی قومرال دەدە zu heißen. Nur D nennt ihn *Turġutoğlu* (vgl. Gieses bisher unverständliche Behauptung in Zeitschr. f. Semitistik II, 258). S. 33, 1 ist كيجەدن bzw. كِيجَدن durchaus richtig (anders Giese im Nachtrag); der Schloßherr freut sich der Nacht und trinkt sich an. S. 36, 9 gibt nur اولدوررسه einen Sinn, das außer U und B alle Hss. haben. „Wenn jene einen von den Unseren töten, dann ist der Tote weg, und was nützen [die wenigen], die übrig bleiben. Wenn wir aber jene töten, dann werden wir mit ihnen Blutfeinde". S. 74 ist das Datum der Thronbesteigung Mūsās mit U und übereinstimmend mit S. 73, 5 v. u. 813 zu lesen. S. 76 ist hinter Note 7 mit M B C

1) Das empfiehlt sich schon aus praktischen Gründen, weil der Stamb. Druck über viele Schwierigkeiten der altosmanischen Orthographie hinüberhilft und auch die Anmerkungen nützlich sind.

2) U ist für Prinz Qorqud hergestellt, der in Manissa einen schöngeistigen Hof hielt. In seine Kopie von Apz.'s Geschichtswerk hat der Abschreiber im Stammbaum den Namen des Prinzen eingefügt. Als Qorqud 1509 nach Ägypten ging, war für solche Interessen nicht mehr Raum. Wir dürfen also U (oder seine Vorlage) als vor 1509 entstanden und von BM abgezweigt ansehen. Ihre Gemeinsamkeiten müssen also auf eine Vorlage von vor 1509 zurückgehen (vgl. dazu aber Giese, Einl. S. 22 f.).

und Neśrī das Datum einzusetzen, das allerdings nur in den beiden letzteren richtig 816 (denn vgl. S. 75, 21) lautet. S. 85 Überschrift des Kap. 82: Man sieht hier deutlich, wie die Kapitelüberschrift (wie auch an vielen anderen Stellen) nachträglich aus einem ursprünglichen Textbestandteil gewonnen ist; dem *ve qarndaślary daḫy neoldu* entspricht im Text nichts, man vergleiche aber Anon. S. 55 ult. S. 99, Note 5 wird ausnahmsweise eine wichtige Erweiterung aus C im Apparat angeführt, leider aber ohne das Datum 831. S. 103 ult. wird die Eroberung von Ganik (vgl. S. 100, 1) unter dem Jahr 831 erzählt, was mit Urug S. 114, 10 und Anon. S. 65, 18 übereinstimmt. In Gieses Anon.-Übersetzung ist das Datum wie die meisten anderen Daten falsch bezogen. Da diese Übersetzung eine wirklich kritische Würdigung noch nicht erfahren hat, sei hier, um Verwirrungen bei einer Textvergleichung vorzubeugen, darauf aufmerksam gemacht, daß diese Übersetzung gewöhnlich die an den Schluß der erzählten Ereignisse gesetzten Daten mit dem ihnen folgenden Abschnitt in Verbindung bringt. S. 145, 5 v. u. enthält die einer der südslavischen Sprachen angehörenden Worte *devoĭko, junačo* = „o Mädchen", „o Bursche", *moja* = „meine", *lubim* = „ich liebe". Der diese zusammenhanglosen Brocken enthaltende Vers mag den Sinn haben: „O Mädchen, o Bursche, meine Liebe! sagt [der, den] Liebe im Herzen an das Geheimnis gebunden hat". S. 148, 1 bezieht sich auf etwas „oben" Mitgeteiltes, was aber erst S. 151 ult. bis 152, 15 folgt. S. 163, 3 v. u. darf statt *Emīr ʿAlī Ćelebi* unbedenklich aus C *Emīr ʿAlī Ćelebioġlu Aḥmed Ćelebi* eingetragen werden. S. 166, 4 v. u.: *Gedik Aḥmed Paśa* heißt in C *Gedik eri Aḥmed Paśa*, also A. P. der „Breschenmeister". Diese sicher ältere Bezeichnung ist auch in Gieses Text S. 178, 6 noch erhalten. S. 169, 10 ist die Lesung von C gewiß vorzuziehen; das *ja'nī Sulṭān Bājezīde* ist sicher Einschub, der in C auch fehlt (was nicht vermerkt ist, ebenso wie auch nicht die Lesung Neśrī's ersichtlich wird). S. 190, 12 ff. ist ein Gedicht, das mit seinem Wunsch, Bājezīds Ḫutba möge an der Kaʿba gelesen werden, so recht aus der Stimmung nach den ersten kilikischen Erfolgen von 890 geschrieben worden ist, ebenso wie S. 192, 2, wo Syrien und Irāq als würdige Timars der Gāzīs bezeichnet werden. S. 220, 2 wird die islamische Welt unter zwei Herrschern aufgeteilt, deren einer, der von Rum, der Herrscher der *Sejjāḫ-i islām* (vgl. auch S. 226, 9), der andere, der ägyptische, der Herrscher der *Qibla-i islām* ist. Das gibt einen Begriff von der Vorstellung, die dem *Sejjāḫ* zugrunde liegt: es muß soviel wie „die Reisigen des Islams", „der streitbare Islam" heißen und findet sich auch an der wichtigen Stelle S. 201, 16 neben das wohl synonyme *müsāfir* gestellt. S. 220, 11 ist اطنه in ارطنه (*Ertana*) zu verbessern (vgl. S. 182, 4 v. u.). Das Vilajet Amasia führte noch diese aus dem 14. Jht. stammende Bezeichnung, so wie das Vilajet Qaraman noch Junān heißt (a. a. O.).

Besprechungen.

Allgemeines.

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1931. Hrsg. von Gerhard Lüdtke. 4. Ausgabe. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1931. (3886 Sp.) 8°. RM 80 —. Angez. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Wer aus irgendwelchen beruflichen Gründen, beispielsweise als Herausgeber einer wissenschaftlichen Zeitschrift, gezwungen ist, sich über die Träger des wissenschaftlichen Lebens in Deutschland auf dem laufenden zu halten, kann Herrn Dr. G. Lüdtke gar nicht genug für jede neue Auflage des Kürschner danken. Der Unbescheidene wird damit die Frage verbinden, weshalb er nur alle vier Jahre neu erscheint, wo die Bewegungen in der deutschen Gelehrtenwelt doch so stark und vielfältig sind, daß auch ein Jahrbuch sachlich gerechtfertigt wäre, wir anderen aber verstehen, daß eine jährliche Ausgabe von 80 M. nur so wenigen zugemutet werden kann, daß ein häufigeres Erscheinen sich nicht bezahlt machen würde, und freuen uns, daß die neue Auflage in ihrer den Stichproben nach ausgezeichnet sorgfältigen Durcharbeitung uns wieder für eine Weile wenigstens über die deutsche Gelehrtenwelt unterrichtet. Wieweit die Vervollständigung fortgeschritten ist, läßt sich schon aus dem Vergleich der Umfänge ermessen: die ersten 9 Lieferungen der neuen Ausgabe führen inhaltlich mit ihren 2976 Spalten bis zu Spalte 2422 ihrer Vorgängerin!

Bin Gorion, Emanuel: **Die schönsten Geschichten der Welt.** Hundert an der Zahl, gesammelt u. hrsg. Tübingen: A. Fischer, und München: Georg Müller 1930. (692 S.) 16°. Lw. RM 8 —. Bespr. von Walther Ziesemer, Königsberg i. Pr.

Der Vater des Herausgebers, Micha Josef bin Gorion, hat die wertvollen Sammlungen „Die Sagen der Juden" und „Der Born Judas" veranstaltet, der Sohn folgt den Wegen des Vaters. Es sind freilich nicht nur jüdische „Geschichten", die in dem geschmackvoll ausgestatteten Bande vereinigt sind, der Herausgeber führt vielmehr durch alle Reiche der Welt und alle Zeiten der Dichtung: Erzählungen aus dem nahen und fernen Orient, aus der Ilias und Odyssee, Herodot und Plutarch, Edda und Kalewala, Boccacio und Gesta Romanorum, Legenden und Luthers Bibelübersetzung, Hebel und Hippel, Balzac und Tolstoi. Die Erzählung von den Amazonen wird nach Kleists „Penthesilea" — eine interessante Idee — in Prosa aufgelöst. Einige orientalische Stoffe sind neu übersetzt oder in feinsinniger Umgestaltung neu erzählt, stets in gewandter und interessanter Form. Die „schönsten" Geschichten? Er meint solche, die durch irgend einen Zug superlativisch sind und im Gedächtnis haften bleiben, die etwas Frappantes, Überraschendes bringen. Der Weg zur Pointe, zur Situation, die unvergeßlich sein soll, ist das eine Mal kurz, das andere Mal lang, er führt von der Anekdote bis zur ausgeführten Novelle. Auch diese Buntheit der Form bildet einen Reiz des Buchs, das dem Leser eine Fülle erlesenen Genusses bietet.

Dumézil, Georges: **Le Problème des Centaures.** Étude de Mythologie comparée indo-européenne. Paris: Paul Geuthner 1929. (VIII, 278 S.) gr. 8°. = Ministère de l'Instruction publique et des Beaux-Arts. Annales du Musée Guimet. Bibliothèque d'Études. Tome 41. 75 Fr. Bespr. von Julius von Negelein, Erlangen.

Das vorliegende Werk gehört zu jener Gruppe von Studien, die in Deutschland kaum noch geeignete Vertreter haben, in Frankreich dagegen im Gefolge der Ideen und Arbeitsmethoden von Adalbert Kuhn und Mannhardt bis in die Gegenwart herein gepflegt werden. Wir können hier an die Arbeiten von Regnaud und an ein früheres Werk des Verf.: „Le Festin d'Immortalité" erinnern. Die hier angestrebte Verbindung von indogermanischer Sprach- und Kulturwissenschaft mit philologischer Einzelforschung, die uns Deutschen fast verloren ging, hat den großen Vorzug, eine weite Perspektive zu eröffnen und Voreingenommenheiten zugunsten eines einseitig aufgefaßten Materials zu vermeiden. Unser Autor, an Reichtum der Kenntnisse, Vielseitigkeit der Interessen (die sich über die philologischen, ethnologischen, religionswissenschaftlichen und sprachgeschichtlichen Gebiete erstrecken), an Abgewogenheit des Urteils und kritischer Tatsachenwürdigung der überlieferten Literatur seinem (eben genannten) Landsmann und Vorgänger weit überlegen, hat damit ein äußerst anregendes Buch geschrieben, auf das man bei Behandlung des fraglichen, seit so vielen Jahrzehnten ventilierten Problems zweifellos immer wieder wird zurückgreifen müssen. Allerdings können wir nicht verschweigen, daß, wahrscheinlich da die Sammlungen zu seinem Werke vor längerer Zeit abgeschlossen sind, die neuere Literatur von dem Autor nicht immer benutzt wurde, und daß er nicht sehr geneigt ist, die Verdienste seiner Vorgänger zu würdigen. Die eigenen sprachwissenschaftlichen Hypothesen hat er durch so hervorragende Gelehrte wie Meillet und de Saussure begutachten lassen und zu stützen versucht.

Sein Werk besteht aus folgenden 8 Teilen: 1. Gody (Schilderung der indogermanischen, auch chinesischen Maskenumzüge, bei denen ein Pferd Verwendung findet, wobei besonders an die Maskeraden der Neujahrszeit gedacht wird). 2—3. Gandharven [Halbpferdegestaltige Wesen; im persischen Mythus erscheint der Gandarep. Von ihm heißt es: „Gandarep, de son côté, revêt le type si largement répandu ... „du carnassier androphage": des cadavres inertes d'hommes pendent entre ses dents". Und abermals: „Le moment mythique de la naissance de Gandarep, son père Yim, ses frères l'Ours, le Singe ... tout nous indique que ce personnage doit s'expliquer par (et pour) les rites, soit officiels, soit plutôt populaires, qui marquaient la liquidation complète de l'année.] 4. Kentauroi (Darin als erstes Unterkapitel: Héraclès, à l'équinoxe de printemps. „Il nous faut maintenant vérifier que les diverses activités des Centaures s'expliquent bien si l'on prend pour centre leur qualité de monstres-masques de fin d'hiver. . . . Quiconque . . . verra comment tous leurs gestes se rangent sans peine sous l'un des trois chefs qui sont généralement valables pour les monstres-masques de fin d'hiver ou de fin d'année: esprits naturistes, êtres de l'eau-delà, génies du Temps".) 5. Februum: („Le jour des Lupercalia est dies februatus". „Gandharva et Centaures nous ont conduit à supposer l'existence de corporations dont les déguisements, les courses, les enlèvements de fin d'année ou de fin d'hiver étaient le privilège et le devoir périodiques: le double (ou triple) collège des Lupuerques . . . . représente sans doute l'aboutissement de confréries analogues . . .") 6. Gondu et le Mariage (dieser Gondu soll eine Himmelfahrt durchgemacht haben und erinnert an Purūravaḥ). 7. Gordios et le Pouvoir („Quand nous voyons Telmisse initier Gordios aux rites de Zeus-Roi qui lui ouvriront la voie de la fortune, quand nous la voyons épouser Gordios et lui donner le fils „royal" et „carnavalesque" qu'est Midas, comment ne pas songer une fois de plus au romande changement d'année que l'Inde raconte à propos de Purūravas et d'Urvaśī ?"). 8. *Gu̯hẹ/o(n) = dh-r-u-o (a: Le noms, b: les choses). 9. Appendices. — Die ganze Beweisführung steht und fällt mit der sprachlichen und sachlichen Identität der Gandharven, Centauren und februa. Sie alle sollen Götterwesen in Pferdegestalt, am Ende des Jahres in Karnevalfesten nachgeahmt, gewesen sein. Ihrer Natur nach sind sie Genien der Sonne, des Wassers, der Berge, Wälder, zugleich Seelen der Verstorbenen, die zur Neujahrszeit die Menschen geisternd schreckten: „D'une façon ou d'une autre ils symbolisaient aussi le temps écoulé ou le temps à venir jusqu'à l'année suivante; peut-être étaient-ce les génies des mois". Die Wesen mit dem schwer druckbaren, eben gegebenen indogermanischen Urnamen „formaient une (ou plusieurs ?) corporation puissante par ses secrets". Es handelte sich also um Geheimgesellschaften, deren Mitglieder eine spezielle Erziehung genossen und in der Politik eine Extrarolle spielten. Und das alles in der indoeuropäischen Urzeit.

Ich habe die einschneidendsten Stellen der Beweisführung, um die strengste Objektivität zu wahren, so weit der Raum reicht, wörtlich zitiert. Das Urteil verbleibt der Kritik des Lesers. Er mag an die aufgestellte Etymologie, an das Alter einer Sitte, die man überall finden kann, wenn man sie sucht, an die Gleichheit ähnlicher Worte und Götterfiguren, an die Möglichkeit, aus späten Analogien uralte Zusammenhänge zu beweisen, auch dann glauben, wenn überall die wenigen Schlagworte der Religionswissenschaft („Naturkult", „Ahnenkult") als das Gegebene von vornherein statuiert sind; — ich glaube daran nicht!

Kopernicki, Izydor: **Textes Tsiganes.** Contes et Poésies. Avec Traduction française. Fasc. I u. II. Kraków: Polska Akademja Umiejętności 1925/30. (VIII, 273 S.) 8°. = Mémoires de la Commission orientale de l'Académie polonaise des Sciences et des Lettres, Nr. 7 u. 7a. = Matériaux pour servir à l'Étude de la Langue des Tsiganes polonais, I. RM 8.40. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Die vorliegende Publikation enthält eine Sammlung von Texten, die durch den Ethnologen und Anthropologen I. Kopernicki bei den polnischen Zigeunern von Słone (in den Bergen der Wojwodenschaft Krakau) gesammelt wurden. Der Abdruck wurde bereits kurz vor Beginn des Weltkrieges begonnen, geriet aber dann ins Stocken und wurde erst nach reichlich 10 Jahren unter der Leitung von Prof. Rozwadowski fortgesetzt und nun, wenigstens was die Texte angeht, zum Abschluß gebracht. Hoffentlich werden dieser Publikation weitere folgen; ein ‚exposé systématique' hat Rozwadowski in Aussicht gestellt, und die Veröffentlichung des von Kopernicki im Manuskript fertiggestellten Wörterbuchs wäre ebenfalls überaus wünschenswert.

Das Textmaterial besteht aus 30 verschieden langen Erzählungen und 100 Liedern. Sie sind begleitet von einer freien Übersetzung ins Französische sowie einigen erklärenden Fußnoten, die man gern etwas reichhaltiger gewünscht hätte. Die Texte sind aufgezeichnet in einer Schreibweise, die sich im allgemeinen auf die polnische Orthographie gründet, mit einigen Abweichungen, die vor allem eine vereinfachte Schreibung der polnischen Doppelzeichen betreffen. Es fehlt in orthographischer Beziehung leider nicht an zahlreichen Inkonsequenzen, die besonders stark zwischen den beiden ersten Druckbogen und den folgenden zutage treten, was sich freilich z. T. aus der diskontinuierlichen Drucklegung erklärt.

Was den Dialekt der Texte angeht, so kann man ihn nicht etwa als ein „polnisches Zigeunerisch" bezeichnen. Wie sich aus der Lektüre ergibt, steht er vielmehr außerordentlich nahe dem Dialekt der slowakischen Zigeuner, wie er von R. v. Sowa in seinem Buche „Mundart der slowakischen Zigeuner" (Gött. 1887) und vorher schon von Kalina, La langue des tziganes slovaques (Paris 1882) behandelt worden ist. Es ist der Dialekt, von dem Miklosich (Über die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europas, Denkschr. Wien. Akad. 1872—80, XI, 8) als dem nördlichen karpathischen Zweig der ungarischen Zigeuner spricht und dem er eine Mittelstellung zwischen den Dialekten der tschechischen und magyarischen Zigeuner anweist. Identisch freilich mit dem slowakischen Zigeunerisch erscheint der Dialekt unserer Sammlung nicht. Ich mache nur auf einen Punkt aufmerksam, daß z. B. eine Adjektivform wie *kupcoskero* (in: *kupcoskeri čaj* ‚Kaufmannstochter') im slowak. Zig. kaum vorkommen dürfte, da die *-kero*-Bildung hier nur bei zusammengesetzten Adjektiven erscheint, im tschech. und deutsch. Zigeunerischen andererseits auch bei nicht zusammengesetzten; u. a. m.

Es ist verständlich, daß unsere Texte eine erhebliche Anzahl von Polonismen aufweisen, vor allem im Wortschatz. Doch auch die Grammatik ist nicht frei davon geblieben. Eine Eigentümlichkeit, die unseren Dialekt wieder von dem der slowak. Zigeunermundart unterscheidet, ist der Umstand, daß auch echt zigeunerische Verba mit polnischen Präpositionen präfigiert erscheinen (vgl. Sowa, Mundart der slow. Zig. S. 82, FN**: „Erwähnenswert ist, daß zigeun. Orig.-Wörter nie mit slow. Präpositionen komponiert werden"); z. B. S. 39: *dodžanava* ‚ich werde wissen' zu *džan-*; S. 2: *ugeľe* ‚sie gingen fort', 3. pl. aor. (eigtl. part. perf. pl.) zu *džā-*; man beachte auch die merkwürdige Tmesis S. 64: *vy-te-murdarel* ‚daß (*te*) ich töte'. Oft sind polnische Idiomatismen wörtlich ins Zigeunerische übersetzt worden und lassen sich dann nur bei Kenntnis des Polnischen verstehen. Unzutreffend ist es, wenn S. 2 Anm. 6 gesagt wird: *soske*, datif de *so* ‚quoi', construit d'après le polonais *czemu*, datif de *co* ‚quoi'. Das Wort kommt auch da vor, wo mit polnischem Einfluß nicht gerechnet werden kann, und ist eine aus der Bedeutung des zigeunerischen Dativs ('für, wegen' u. ä.) durchaus zu erklärende Ausdrucksweise.

Es mögen jetzt noch ein paar Einzelbemerkungen folgen. Auf S. 12/13 kommt der Ausdruck vor: *čarav tud avri*, übers. als ‚je t'aime', wozu die Fußnote: ‚locution inexplicable'. Wörtlich heißt es: ‚ich lecke dich ab', und der Ausdruck ist ohne weiteres verständlich, wenn wir daran denken, daß ‚lecken' und ‚küssen' sich in ihren Bezeichnungen vielfach berühren, vgl. russ. лисать ‚lecken', aber лисаться ‚sich küssen'. Es wird hier also nichts anderes heißen als ‚ich küsse dich'. Die Wendung wird sehr alt sein, denn heute kommt *čar-*, wenigstens in den hier in Frage kommenden Dialekten, nur noch in der Bedeutung ‚lecken' vor, während sonst ‚küssen' durch *čum-* (vgl. hindi *čūm-*, skrt. *čumb-*) ausgedrückt wird. — Die mehrfach vorkommende Wendung *so pāki phenav* (z. B. S. 220; 21 u. ö.) ‚mit Erlaubnis zu sagen' wird in der Fußnote als ‚phrase très employée mais obscure' erklärt. Nun bedeutet *pāki* ‚Strafe'; ob man die Wendung nicht als verkürzt ansehen darf aus: ‚was (*so*) wird die Strafe (*pāki*) sein, wenn ich es doch sage (*phenav*)?' oder so ähnlich. — S. 23 wird zu dem Ausdruck *paš tumende* ‚zu euch' in der Fußnote bemerkt: ‚obscur; pourquoi pas *tumen* (acc.)?' Die Form *tumende* ist durchaus korrekt; nach Präpositionen steht das Pronomen nach der Regel im Präpositionalis (auf *-te*, *-de*), vgl. auch S. 22: *ande mande* ‚in mich', S. 3: *kia leste* ‚zu ihm'; während das Nomen fakultativ im Obl. oder Präposit. steht. — S. 63 wird *savi tumen gonghia*? mit ‚qu'est-ce que cela vous regarde?' übersetzt und dazu bemerkt: ‚*gonghia* mot inconnu dans les autres dialectes tsiganes'. Es ist wohl nichts anderes als das magyarische *gond-ja* ‚seine Sorge', vgl. *ez az ő gondja* ‚dies ist seine Sorge, geht ihn an'. Die Form mit dem Suff. der 3. sg. wäre dann im Zig. nicht mehr verstanden und auch bei der 2. pl. (*tumen* 'ihr, euch') angewendet. — S. 4: *nikhas na murdarghias* kann nicht heißen: ‚nous n'avons tué personne', dann müßte *murdarghiam* stehen. Die Form auf *-ghias* kann nur 3. sg. od. pl. sein, was freilich im Zusammenhang keinen rechten Sinn ergibt. Möglich wäre schließlich noch, daß eine Vermischung der Aor.- mit der Präs.-Form vorläge.

Die ganze Sammlung stellt eine überaus dankenswerte Bereicherung der zigeunersprachlichen Literatur dar.

Ägyptologie.

1. **[British Museum:] A General Introductory Guide to the Egyptian Collections in the British Museum.** New Edition, revised and enlarged. London: Harrison & Sons 1930. (XV, 460 S., 233 Illustr.) 8°. 2 sh. 6 d.

2. **Pillet,** Maurice: **Thèbes. Palais et Nécropoles.** Ouvrage orné de 122 Gravures et un Plan. Paris: Librairie Renouard, H. Laurens 1930. (III, 160 S.) 4°. = Les Villes d'Art célèbres. 18 Fr. Bespr. von Walther Wolf, Leipzig.

1. Das Buch, das zuerst 1909 von Budge bearbeitet erschienen ist, liegt jetzt in einer Bearbeitung seines inzwischen verstorbenen Amtsnachfolgers Hall vor. Neben Ergänzungen und Verbesserungen finden sich auch neu geschriebene Abschnitte, ein Index ist hinzugekommen. Die Tafeln der Erstauflage sind jetzt als Abbildungen in den Text einbezogen worden, und auch hier ist manches Alte durch Neues ersetzt. Der Charakter des Ganzen ist derselbe geblieben. Es ist kein Führer in dem Sinn wie etwa das seit langem vergriffene „Ausführliche Verzeichnis" des Berliner ägyptischen Museums, das von den vorhandenen Denkmälern ausgeht und dem Besucher die nötigsten Unterlagen zu ihrem Verständnis an die Hand gibt, sondern umgekehrt eine Art Überblick über die ägyptische Geschichte und Kultur, in dem die Denkmäler des Britischen Museums gewissermaßen als Illustration herangezogen werden. So werden Land und Leute, Schrift und Literatur, Sitten, Handwerk, Kunst, Königtum, Religion, Begräbnis und Grab, Zahlsystem, Zeitrechnung und Chronologie und schließlich die ägyptische Geschichte der Reihe nach abgehandelt und dem Ganzen eine Liste der wichtigsten Könige beigefügt. Da es sich naturgemäß um eine für breite Kreise berechnete Darstellung handelt, möchte ich hier davon absehen, mich mit Einzelheiten auseinanderzusetzen und nur den Wunsch aussprechen, daß bei einer sicher zu erwartenden Neuauflage die Umschreibung der Hieroglyphen nach Budge durch die moderne ersetzt und auf eine Lesung der Gaunamen, soweit diese gänzlich ungerechtfertigt ist, verzichtet wird.

2. Der Band gehört der gleichen Serie an wie der auf Sp. 512 des 33. Jahrgangs dieser Zeitschrift angezeigte „Thèbes. Karnak et Louxor" vom gleichen Verfasser. Was dort gesagt wurde, gilt im wesentlichen auch für diesen Band, der sich mit der thebanischen Westseite befaßt. Unter der Bibliographie habe ich vor allem Hölscher, Das hohe Tor von Medinet Habu vermißt.

Homburger, L.: Les dialectes coptes et mandés. S.-A. aus Bulletin de la Société de Linguistique de Paris, tome XXX, fasc. 1. 1930. (S. 1—57.) Paris: Champion 1930. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Die von der Verfasserin bereits früher (MSL XXIII; J. as. CCXII; Schrijnen-Festschr. S. 218f.) vertretene Idee, daß die von ihr als 'langues négro-africaines' bezeichneten Sprachen der schwarzen Bewohner des afrikanischen Kontinents — deren ursprüngliche Einheit sie in verschiedenen Arbeiten, zuletzt in ihrer Schrift 'Les préfixes nominaux dans les parlers peul, haoussa et bantou' Paris 1929, zu beweisen unternahm — letzten Endes auf das Ägyptische zurückgehen, sucht sie in der vorliegenden Abhandlung genauer zu begründen. Diese hat zum Ziel, nachzuweisen, daß die Mandesprachen, von denen speziell der Mandingo-Dialekt zugrunde gelegt wird, Fortsetzungen der spätest bekannten Form des Ägyptischen, nämlich des Koptischen sind. Die Afrikanisten werden jedoch der Verfasserin vermutlich kaum Dank wissen für ihre Arbeit. Um die Berechtigung einer Untersuchung wie der in Rede stehenden zu begründen, kommt man nicht damit aus, die historisch nicht zu beweisende Behauptung aufzustellen, daß zwischen dem Mandeland und Ägypten ohne Zweifel in den ersten Jahrhunderten n. Chr. über Tripolitanien Verbindungen bestanden hätten und daß dieser Weg von Auswandererscharen koptischer Sprache benutzt worden sei, ja, daß solche Beziehungen sehr lange angedauert hätten und daß die Auswanderer, von verschiedenen Punkten Ägyptens kommend, nicht alle gleichzeitig im Sudan angekommen seien. Von solchen Massenwanderungen kann offenbar gar keine Rede sein. Zudem sollen diese Auswanderer in ihrer neuen Heimat schon Völker vorgefunden haben, die bereits vom Ägyptischen abgeleitete Idiome gesprochen hätten.

Daß es sich eben um das Koptische, nicht um frühere Sprachstufen des Ägyptischen handelt, das die Grundlage der Mandesprachen bildet, sucht die Verfasserin dadurch zu beweisen, daß sie griechische Entlehnungen (ins Kopt.) im Mande findet (*kili* 'rufen' < καλεῖν, *farañere* 'Milz' < σπλήν, *fula* 'zwei Paar' < διπλοῦς!), die, wie bemerkt werden muß, z. T. im Koptischen nicht einmal nachweisbar sind. Diesem reichlich luftigen Hypothesengebäude entspricht leider auch die von der Verf. angewandte Art des Vergleichens im einzelnen. Um einige Beispiele lautlicher Vergleichung zu geben, zitiere ich die folgenden: Ma. *fa* 'Säbel': kopt. *sefe* (arab. Lehnw.); *fe* 'souffler': *nife*; *ko* 'dire': *jo*; *ko* 'en plus': *ehot e*; *sa* 'nuage': *čēpe*; *sa* 'serpent': *soχe* 'ramper'; *sa* 'éteindre': *ōšm*; *ne* 'langue': *las* (äg. *ns*). Zu dem letzteren Beispiel gibt die Verf. folgende Bemerkung: „S'agit-il de formes égyptiennes conservées? Nous ne le pensons pas ... Nous pensons que le copte *l* est redevenu *n* en mandé; ... on a eu $n > *l > n$ par assimilation a une voyelle nasalisée". Wenn (p. 38/39) Mande *s* einem kopt. *s, š, č, -he, -te, -re* oder Mande *d* einem kopt. *r, l, n, t* entsprechen kann, dann kann man natürlich sehr viel zusammenstellen, zumal da ein großer Teil des Mande-Vergleichsmaterials einsilbig ist. Nicht anders ist es auf morphologischem Gebiete. Die Verf. steht auf dem Standpunkt, daß die ersten Elemente koptischer Komposita im Mande als Suffixe erscheinen; so entspräche z. B. ma. *-tă*, suff. privativ. z. B. in *luntă* (zu *lu* 'logis') 'sans logis' einem kopt. *at-* in *at-smē* 'sans voix'; ein ma. *-la*, suff. nom. agent. z. B. in *kasi-la* 'pleureur' einem kopt. *ref-* in *ref-sōnt* 'créateur'; das Pluralsuff. des Mande *-lu* soll dem kopt. Pluralartikel (!) *ni* entsprechen usw. — Doch das wird genügen.

Rezensent kann nicht die Überzeugung gewinnen, daß die Darlegungen der Verf., die in dem Bulletin der hochbedeutenden Société de Linguistique zu Paris erscheinen durften, Ansichten darstellen, die auch nur von einer größeren Anzahl von Afrikanisten geteilt würden; es ist schade, daß die Verf. solch gefährliche Bahn betreten hat, anstatt der Afrikanistik wertvollere und solidere Arbeiten zu schenken, wie sie deren ja doch bereits eine Reihe aufzuweisen hat.

Keilschriftforschung.

Bauer, Hans: Entzifferung der Keilschrifttafeln von Ras Schamra. Halle a. S.: Max Niemeyer 1930. (VIII, 79 S.) 4°. RM 25 —. Bespr. von Johannes Friedrich, Leipzig.

Es ist nicht leicht, über dieses Buch ein Urteil abzugeben, da es infolge des schnellen Fortschreitens der Forschung bereits überholt ist, wie der Verf. selbst am besten weiß. Ferner sei im Voraus bemerkt, daß ich mich nicht selbst an der Entzifferung der Ras-Schamra-Schrift versucht habe, daß sich also mein Urteil nur auf die Kenntnis der historischen Umwelt von Ras-Schamra sowie auf den Eindruck gründen kann, den man, vom Westsemitischen ausgehend, bei der Lektüre des vorliegenden Buches empfängt.

Bei Bekanntwerden der neuen Keilschrift von Ras Schamra konnte man von vornherein verschiedene Vermutungen über die in den vorläufig unlesbaren Texten versteckte Sprache äußern. Durch die Archive von El Amarna und Boghazköi wissen wir über die Geschichte Nordsyriens in der Zeit vom 15. bis etwa 13. Jahrhundert v. Chr., also in den Jahrhunderten bis zur Abfassung der neuen Texte, soweit Bescheid, daß sowohl Westsemiten wie Subaräer und eine kleinasiatische Bevölkerungsschicht, eventuell auch die kyprische oder eine ägäische Sprache dafür in Betracht kommen könnten. Für die Vermutung subaräischen Charakters der Sprache könnte man sich sowohl auf den sicher subaräischen Namen *Akiḫinni* in dem akkadisch geschriebenen Briefe Nr. 1 (Syria X Pl. LXXVI) wie auf die Tatsache stützen, daß in der Dynastie des Landes Amurru am oberen Orontes im 14. Jahrhundert die ursprünglich westsemitischen Namen (*Abdiaširta* und *Aziru*, letzterer doch wohl zum Stamme עזר) durch subaräische wie *Tuppi-Tešup* und *Pentešina* abgelöst werden. Wer an eine kleinasiatische Sprache denkt, könnte für sich ins Feld führen, daß die eben erwähnten subaräischen Herrschernamen in Amurru während des 13. Jahrhunderts kleinasiatischen Namen wie *Ištarmuwa* weichen, die in Sendschirli noch im 8. Jahrhundert nachweisbar sind (vgl. Kleinas. Forsch. 1, S. 359ff.). Für Kyprisch oder eine Sprache der Ägäis endlich könnte der archäologische Befund der Ausgrabungen von Ras Schamra sprechen.

Von diesen verschiedenen Möglichkeiten wählt Hans Bauer, der sich sofort nach der Veröffentlichung der neuen Texte (in Syria X, S. 304ff.) an deren Entzifferung erprobte und im vorliegenden Buche die erste Frucht seiner Arbeit vorlegt, die erste, er versucht zunächst einmal, ob sich die Texte als in einer westsemitischen Sprache abgefaßt verstehen lassen. Das ist methodisch durchaus gerechtfertigt; denn um ein gewisses Experimentieren kommt man in keinem Falle herum, und das Semitische muß als bestbekannte unter den in Betracht kommenden Sprachen sicher zum Ziele führen, wenn der eingeschlagene Weg sich als richtig erwiesen hat. In dem kostbar mit neugeschnittenen Keilschrifttypen ausgestatteten Buche gibt Bauer zunächst einen Überblick über den Gang seiner Entzifferung, anschließend Tabellen über seine Transkription der Ras-Schamra-Zeichen und schließlich als Kernstück des Ganzen eine doppelte Transkription aller bisher veröffentlichten Texte, im lateinischen Alphabet und in hebräischer Quadratschrift, mit kritischen Anmerkungen. Dabei konnte Bauer die Keilschriftedition Virolleauds an verschiedenen Stellen berichtigen und auch mehrere kleinere Fragmente als zusammengehörig erweisen. Da nach dem Vorwort der Schwerpunkt in der Lesung, nicht in der Interpretation der Texte liegt, so ist keine Übersetzung beigegeben, nur anhangsweise sind einige kurze Bemerkungen zum Verständnis hinzugefügt.

Meiner Ansicht nach ist es allerdings nicht empfehlenswert, Entzifferung und Interpretation so scharf von einander zu trennen, im Gegenteil gehören sie untrennbar zusammen, da die Interpretation die Probe für die Richtigkeit der Entzifferung ist. Weiter hätte ich den Schwerpunkt der Arbeit in die Schilderung des Ganges der Entzifferung gelegt; darin gibt ja der Entzifferer Rechenschaft über die Methode seiner Arbeit und ermöglicht eine fruchtbringende Kritik seiner Forschung; ganz abgesehen davon, daß die Fachgenossen, die sich etwa selbst an der Entzifferung versucht haben, darin eine wertvolle Korrektur ihrer eigenen Methode finden und daß eine solche Schilderung auch lehrreich für etwa künftig auftauchende ähnliche Probleme ist. Andererseits hätte viel Raum gewonnen werden können, wenn der Verf. nur eine, völlig ausreichende, Transkription statt der doppelten geboten hätte. Endlich sei wenigstens gefragt, ob es sich nicht bei der Nachricht von der Auffindung weiterer Ras-Schamra-Texte im Frühjahr 1930 empfohlen hätte, mit der Veröffentlichung der Entzifferung zu warten, bis man die neuen Texte verwerten und zur Korrektur der ersten Entzifferung benutzen konnte.

Aber diese meine Einwände sind schließlich nicht ausschlaggebend; die Hauptsache ist auf jeden Fall, daß der Nachweis, es handele sich um eine semitische Sprache, auf die eine oder andere Weise sicher erbracht wird. Davon aber kann man bei der Lektüre des vorliegenden Buches noch keineswegs überzeugt sein. Wer wie der Referent Bauers Buch in die Hand nimmt in der Hoffnung, hier eine vielleicht noch schwerer verständliche Sprache zu finden als etwa in den an Schwierigkeiten reichen altkanaanäischen und altaramäischen Inschriften,

zu deren Aufhellung Bauer selbst so viel beigetragen hat, aber doch wenigstens eine Sprache, die in Wortformen, Lexikon und Satzbau als semitisch erkennbar ist, wird sehr enttäuscht sein. Er findet statt dessen ein undurchdringliches Dunkel fremdartig anmutender Wortformen, durch das nur einige semitische Lichter blitzen, das sind eben die von Bauer auf Grund seiner vermuteten Lautwerte erschlossenen Worte. Und diese Worte verteilen sich nicht gleichmäßig auf das Gesamtgebiet der Grammatik, sondern es sind verhältnismäßig viele Nomina darunter[1], während klare Verbalformen nur vereinzelt sind[2]. Ein weiterer Einwand ist der, daß man von einer Pionierarbeit zwar keine restlose Interpretation, aber doch wenigstens eine etwas genauere Begründung des Inhalts der Texte erwarten kann als hier geschieht. Daß Nr. 10 eine Personenliste, Nr. 14 eine Liste von Heiligtümern, Nr. 18 ein Brief ist, darin wird man — die Richtigkeit der Lesungen vorausgesetzt — mit dem Verf. einverstanden sein können, aber schon bei Nr. 5 sehe ich nicht ein, warum es sich um einen Astarte-Mythus und nicht beispielsweise um einen Hymnus oder ein Gebet handeln soll, ebensowenig kann ich erkennen, warum der Verf. für Nr. 4 an Zauberformeln denkt usw. Und es sollte doch wenigstens möglich sein, hin und wieder einen ganzen Satz vollständig zu übersetzen. Aber nichts von alledem: gewöhnlich scheint aus dem unverständlichen Kauderwelsch nur ein Wort herausgegriffen (so in Nr. 5 der Name der Astarte), dessen Lesung doch auch wieder nur auf Vermutung beruht, und danach der Inhalt des Textes bestimmt. Noch sonderbarer mutet es mich an, daß der Entzifferer von den Texten Nr. 4 und 6, die er doch selbst noch kaum lesen, geschweige denn übersetzen kann, den Eindruck hat, daß der Text von den Abschreibern nicht überall mehr verstanden wurde und darum teilweise schlecht überliefert ist (S. 69 und 70).

Für mich bestanden, als ich nur das vorliegende Buch Bauers kannte, zwei Möglichkeiten: entweder die Entzifferung ist von Grund aus falsch und die Sprache vielleicht überhaupt nicht semitisch, oder aber der Verf. ist zwar auf dem richtigen Wege, jedoch an verschiedenen entscheidenden Stellen so in die Irre gegangen, daß ihm der Weg zu einem vollen Verständnis verbaut war. Nach den neuesten Veröffentlichungen habe ich den Eindruck, daß das Letztere zutrifft. Inzwischen ist ein kurzer Artikel von P. Dhorme in Revue biblique 39 (1930), S. 571—577 zum Ras-Schamra-Alphabet erschienen, der, zum großen Teil mit Bauer übereinstimmend, in Einzelheiten aber abweichend, eine Reihe neuer Lesungen vorschlägt[1], und auf den Bauer in einem seinem Buche beigegebenen Nachtrage noch hinweisen konnte[2]. Vor allem aber hat Bauer selbst in einer kurzen Notiz OLZ 1930, Sp. 1062f. wichtige Korrekturen zu dem von ihm aufgestellten Alphabet, teils im Anschluß an Dhorme, teils auf Grund neuer eigener Forschungen, gegeben, und ganz neuerdings macht er nun auch in ZDMG N. F. 9 (84), S. 251—254 den ersten Versuch zur Interpretation eines ganzen Textes, der Tafel Nr. 12, die nach Bauer eine Aufzählung von Spezereien und anderen Produkten für den Tempelbedarf enthält. Namentlich diese Interpretation erweckt weit mehr Vertrauen, und der Eindruck, daß der Verf. auf dem richtigen Wege ist, verstärkt sich. Daß alle die dort vorkommenden Lesungen von Zahlen und unter sich eng zusammengehörigen Produkten Zufall seien, will mir schwer einleuchten.

Für den erfolgreichen Fortgang der Forschung werden die im Frühjahr 1930 neu gefundenen Ras-Schamra-Texte, von denen schon die Rede war, von größtem Nutzen sein. Sie sind vorläufig noch nicht veröffentlicht, und mir selbst ist über sie bisher nur eine Zeitungsnotiz im Temps vom 26. Oktober 1930 zu Gesicht gekommen, in der Virolleaud allerlei interessante Mitteilungen darüber macht. Das wichtigste neugefundene Dokument ist danach ein episches Gedicht von fast 800 Zeilen, und auch sonst scheinen die neuen Stücke besser erhalten und demnach für die Forschung ergiebiger zu sein als die zum großen Teil sehr bruchstückhaften Funde von 1929. Daß Bauer dabei ist, auf Grund dieses besseren Materials seine Entzifferungsarbeit weiter auszubauen, ist aus gelegentlichen Notizen zu entnehmen. Möge ihm bei seiner entsagungsvollen Arbeit, die interessante Ergebnisse weit über das engere Gebiet der semitischen Völker

1) Darunter einzelnes, was recht ansprechend ist, wie die Lesung der Zahlen 3 und 4 in 3 Z. 3f. (S. 6), die sich auch nach der korrigierten Lesung (s. u.) bewährt.

2) Z. B. 2_{24} *dbḫn ndbḫ* „Opfer (oder: unser Opfer) wollen wir schlachten" (S. 7); 5_1 *t'rb* „sie ging hinein" (S. 70). Anderes wie 18_3 *tḫk* „du berichte(te)st" ? (S. 74) geht nach Bauers neuen Lesungen (s. u.) verloren. Die angeblichen Verbalformen auf dem Schülertäfelchen Nr. 16 beweisen nichts, maßgebend sind nur Verbalformen in zusammenhängenden Texten.

1) Dhorme kennt dabei Bauers allererste Mitteilung über seine Entzifferung im Unterhaltungsblatt der Vossischen Zeitung vom 4. Juni 1930, geht aber im übrigen selbständig vor.

2) [Korrektur-Zusatz: Einen weiteren, inzwischen erschienenen Artikel Dhormes zum selben Thema habe ich noch nicht einsehen können.]

und Sprachen hinaus verspricht, ein voller Erfolg beschieden sein!

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Bursztyn, Israel: **Vollständige Grammatik der alt- und neuhebräischen Sprache.** Wien: Gerold & Co. 1929. (X, 334 S.) gr. 8°. Geb. RM 15 —. Bespr. von E. Kuhr, Greifswald.

Bursztyns Grammatik ist insofern ein Novum, als sie versucht, das Alt- und Neuhebräische — selbst dem nachtalmudischen Hebräisch bis hinauf zur gegenwärtig gesprochenen Sprache werden einige Beispiele entnommen — in einem Werke und als eine einheitliche Sprache darzustellen. So wird in der Nominalflexionslehre נָסִי, נָסְיִי usw. mit קָנְגֶּרֶס, קָנְגֶּרְסִי usw., פִּילֶגֶשׁ, פִּילַגְשִׁי usw. mit מִלְיָמֶטֶר, מִלְיָמֶטְרִי usw. unbarmherzig zusammengestellt, und in der Satzlehre gehen älteste biblisch-hebräische Konstruktionen und neuhebräische Konjunktionalsätze mit ·שֶׁ und dessen Zusammensetzungen bunt durcheinander. Daß ein solches Verfahren wissenschaftlich und pädagogisch unhaltbar ist, bedarf wohl keiner Begründung. Selbst der national-jüdische Leser, an den sich der Verf. in erster Linie wendet und der gewiß ein Interesse daran hat, das Hebräische, das ihm lebendige Sprache ist, in seiner Gesamtheit kennenzulernen, wird doch wohl immer erst mit einer gründlichen Erlernung der klassischen Sprache des Alten Testamentes beginnen müssen und wird von einer Grammatik wenig Nutzen haben, die ihm durch die völlige Vermengung von alter und neuer Sprache weder von der einen noch von der anderen ein klares Bild zu geben vermag. Dazu kommt, daß gerade einige der charakteristischsten Unterschiede des Neuhebräischen gegenüber dem Althebräischen — z. B. die aramäische Konstruktion der Genitivpartikel שֶׁל, die Possessiva שֶׁלִּי usw., die Infinitive nach aramäischem Muster, Übergang der Verben ל״א in Verba ל״ה, Bildung eines neuen Präsens aus dem Partizipium usw. — überhaupt keine oder doch nur ungenügende Erwähnung finden.

Die Verwirrung wird dadurch noch ärger, daß der Verf. sich nicht auf die bloße Darbietung des Stoffes beschränkt, sondern die ganze Grammatik — besonders in der Schrift-, Laut- und Formenlehre — von sprach- (bzw. schrift-) geschichtlichen Erklärungen durchzogen ist, die von einer kaum glaublichen Naivität der sprachwissenschaftlichen Vorstellungen zeugen und die um so grotesker wirken, als sie, dem Lehrbuchcharakter des Werkes gemäß, meist gänzlich apodiktisch hingestellt werden. Um das Urteil nicht zu hart erscheinen zu lassen, dürfte es genügen, einige der vom Verf. gemachten „Entdeckungen", für die er übrigens durch eine zwei Seiten Petitdruck umfassende Aufzählung im Vorwort die volle Verantwortung übernimmt, kurz mitzuteilen.

א bedeutet *Mann*, ב *Weib* (בַּיִת < בַּת < *bint*; die Zeichen sind Genitalsymbole, eine Deutung, die der Verf. auch bei sechs anderen Buchstaben wenigstens für erwägenswert hält), ג *Heirat* usw. (S. 5f.). — Das „Ur-Alphabet" ist auf hebräischem Boden, vielleicht in קִרְיַת־סֵפֶר, in der Weise entstanden, daß bei Gesellschaftsspielen nach Art von Glücksrädern mit eingeritzten Figuren, die Verlust oder Gewinn anzeigten, „in der Hitze des Kampfes" die Figuren nur mit dem Anfangslaut genannt wurden. „Mit Zuhilfenahme der Phantasie läßt sich sogar die Erzählung, die jenes Glücksspiel, welches den Anlaß zur Erfindung des Alphabets gab, zum Inhalt hatte, fast ganz rekonstruieren" (S. 7). — Die Tiberienser Punktatoren haben die Vokalzeichen nach der Tonhöhe geordnet. „Für den höchsten Ton wählten sie einen Punkt (.), für den zweithöchsten zwei Punkte (֗), für den dritthöchsten drei Punkte (֘), für den vierthöchsten einen Horizontalstrich (֖), für den fünfthöchsten Horizontal- und Vertikalstrich (֕)" (S. 9). — ֵי und וֹ wurden als Diphthonge ausgesprochen, daher auch stets Umschreibung durch *ai* oder *au* (בַּיִת = *baith*, שׁוֹר = *śaur*) (S. 11). — Lautbares Schwa wird ungefähr wie polnisches *y* gesprochen und daher auch mit *y* umschrieben. Beweis u. a. die Assimilation von „Šyvå" an „Šyvå" zu Chirek, z. B. „בְּשְׁנַיִם aus בִּשְׁנַיִם" (S. 12). — „Die Metathesis der Quantität besteht darin, daß der lange Vokal einer geschlossenen Silbe und der benachbarte kurze Vokal ihre Quantität wechseln: *hŭqâm* (< *huqaam* < *huqavam*) > הוּקַם *hûqăm* . . ., *jâqtili* (< *jâqatili* < *jaaqatili* < *jahaqatili*) > יַקְטִיל *jăqṭîl* . . . Die Metathesis der Silbenart besteht darin, daß von zwei benachbarten Silben die offene geschlossen, die geschlossene dagegen geöffnet wird: *vajjiqqyḏú* . . . anstatt וַיַּקְדּוּ *vajjâqoddû* usw." (S. 17). — Das Hebräische hat vorwiegend musikalischen Wortakzent gehabt, denn nur dadurch läßt sich die Qualitätsänderung der kurzen Urvokale erklären. „Der Hebräer verknüpfte jede Hervorhebung im Worte mit einer Vertiefung (Trübung) des Tones; je mehr also eine Silbe durch Betonung hervorgehoben werden sollte, desto tiefer wurde ihr Vokal; in nicht hervorgehobener Silbe . . . trat sogar häufig eine Tonerhöhung . . . der Urvokale ein" (S. 21). — „. . . Demnach hatte also die dritt(viert)-letzte Silbe den Hauptton, so daß die angehängten Suffixe, den Haupt- (und mit ihm den Neben-)ton verschoben. Später kam der Hauptton in vorrückende Bewegung, dessen [sic!] Hergang wir uns so vorstellen, daß das suffixlose Wort den Akzent des suffigierten angenommen hatte: *qátala* > *qâṭala* > קָטַל *qâṭál* (Analogie an *qatálanî*!); da man aber gewohnt war, suffigierte Wörter anders zu betonen als suffixlose, wurde aus [sic!] *qatálanî* (über קְטָלַנִי) > קְטָלָנִי; war die zweite Silbe nach dem Hauptton kurz, die dritte dagegen ein gewisses Suffix, so rückte der Hauptton im Kontext nicht um eine, sondern um zwei Silben vor, in der trägen Pausa dagegen auch jetzt nur um eine Silbe: *qáṭalû* [sic!] > קָטְלוּ

qāṭylû (im Kontext) resp. קָטְלוּ *qāṭálû* [sic!] (in der Pausa) usw. . . . Der ursprüngliche Hauptton bewirkte: 1) Trübung von *a* zu *ā*, oft auch von *i* zu *e*, selten von *u* zu *o*, und zwar in offener und sekundär nicht geschlossener ursprünglicher Haupttonsilbe: *qátala* > קָטַל *qātál*[sic!], *líbabu* > לֵבָב *lewâw* usw." (S. 21f.). — „In den indogermanischen Sprachen unterscheidet man Abtönung (d. i. die Änderung der Vokalqualität . . .) und Abstufung (d. i. die Änderung der Quantität eines Vokals oder sein völliges Schwinden . . .) und faßt beide unter Ablaut zusammen. Im Hebräischen sind alle Wortbildungen vom Ablaut beherrscht (sogar mehr von der Abtönung als von der Abstufung) und nicht — wie man es allgemein darzustellen pflegte — von der Abstufung allein" (S. 31). Kein Wunder, denn die Betonung bewirkt immer nur einen Qualitätswechsel des Vokals, nie einen Quantitätswechsel. So ist in דָּבָר < *dábaru*, קָטֹן < *qáṭunu* usw. der Vokal sowohl der ersten als auch der zweiten Silbe kurz (S. 32)! Den Begriff der Tonlänge scheint der Verf. überhaupt nicht zu kennen.

Proben, wie sich diese neu entdeckten Lautgesetze in der Erklärung der Formenlehre auswirken, wird man dem Rezensenten wohl erlassen. Doch soll nicht unerwähnt bleiben, daß der Verf. durch Bildungen wie „der Sāgāl" für Segol, „der Explosiv- bzw. Verdopplungs-Dāgeš" u. ä. die hebräische Terminologie zu verbessern bestrebt ist und auch das Verdienst für sich in Anspruch nimmt, an manchen Stellen praktischere Einteilungen zu geben (so wird das Verbum eingeteilt 1. in Genera: Aktivum, Neutrum, Passivum, Reflexivum und Medium und, diese Einteilung überschneidend, 2. in die Konjugationen: I Primitivstamm, II Intensivstamm, III Iterativstamm, IV Inhäsivstamm, V Frequentativstamm, VI Zielstamm, VII Kausativstamm, VIII Quaternärstamm [§ 95a]).

Die Syntax steht dermaßen unter dem Zeichen der Logik bzw. der lateinischen oder deutschen Grammatik, wie man es selbst im alten Gesenius-Kautzsch und in König nicht gewohnt ist.

So lesen wir unter dem Kapitel „§ 192. Objektsätze" — und Entsprechendes gilt für sämtliche übrigen Kapitel —: „Der Objektsatz . . . wird eingeführt: 1. durch einfache Anreihung mit oder ohne *Vâv* . . ., 2. durch die Konjunktionen כִּי, אֲשֶׁר, אֵת־אֲשֶׁר, שֶׁ . . ., 3. durch den Inf. cstr. mit oder ohne לְ . . ., 4. durch ein Partizip als Prädikat zu einem Akkusativ . . ., 5. durch einen indirekten Fragesatz . . ., 6. durch einen selbständigen Relativsatz . . .". — „Die abhängigen Relativsätze haben folgende Relativpronomina: הַ . . ., שֶׁ . . ., אֲשֶׁר . . . (punktiert wie der Artikel; gewöhnlich nur vor Partiz. oder Adjekt.), זוּ . . ., זֶה . . ., זוֹ . . ." (§ 188b). So gelten denn „הָאֵל הַמְאַזְּרֵנִי חָיִל *der Gott, der mich mit Kraft umgürtet* (Ps. 18, 33), קָטָן הַחוֹלֶה *ein Kind, das krank ist* (Sab. 19,5) usw." als Beispiele für abhängige Relativsätze, in denen das Relativum ohne Beziehungsausdruck im Nominativ steht (§ 188c)!

Die Darstellung ist sehr ungleichmäßig. Über den Gebrauch der einzelnen Tempora und Modi werden wir auf je einer Viertelseite (S. 125f.), über Form und Gebrauch der Tempora consecutiva auf einer halben Seite orientiert (S. 131f.), über den Infinitivus absolutus aber wird — in engem Anschluß an den entsprechenden Abschnitt in Gesenius-Bergsträßer — auf vollen zwei Seiten gehandelt (S. 126ff.), und der Darstellung der Präpositionen, um deren vollständige Aufzählung sich der Verfasser bemüht, werden nicht weniger als 23 Seiten gewidmet (S. 254—76)! — Die Paradigmen sind viel zu ausführlich, z. B. allein 17 Seiten in kleinem Druck für die Deklination (S. 58—74), wobei jedes einzelne Beispiel, selbst die Nomina mit unveränderlichen Vokalen, in sämtlichen Formen durchdekliniert wird.

An Druckfehlern hat das Werk keinen Mangel (erheiternd ist: „. . . *die Stimme der Sänger und Sägerinnen*", S. 255, Z. 31). Auch scheint der Verfasser mit der deutschen Sprache manchmal auf dem Kriegsfuße zu stehen (z. B. „. . . u. zw. kann . . . das Prädikat folgen: 1) . . . auf ein Plural, das Singularbedeutung hat, 2) . . . auf ein Singular, das Kollektivbedeutung hat", S. 232, Z. 38ff.).

Somit ist Bursztyns Grammatik der alt- und neuhebräischen Sprache nach jeder Richtung hin eine verfehlte Leistung[1]. Sie ist das Werk eines linguistischen Dilettanten, dessen wissenschaftliches Selbstvertrauen in umgekehrtem Verhältnis zu seiner methodischen Schulung steht.

Ubach, Dom Bonaventura: **El Gènesi.** Montserrat: Administracio de les Publicacions 1929. (XI, 315 S. m. Taf. u. Abb.) 4°. = La Biblia illustració pels monjos de Montserrat. XXIII, 1. Bespr. von A. Allgeier, Freiburg i. Br.

Bilderatlanten zur Bibel sind in den letzten Jahren in großer Auswahl erschienen. In dieser Reihe verdient die vorliegende Publikation eine vorzügliche Stellung. Sie beschränkt sich auf die Genesis und wird so zu einer Art Sachkommentar unter geographischen, archäologischen und volkskundlichen Gesichtspunkten. Die Tafeln sind sorgfältig ausgewählt und vorzüglich ausgeführt. Außer den üblichen Darstellungen der Tafeln des babylonischen Schöpfungsberichtes, des Kampfes mit dem Drachen, der angeblichen Schlangenverführung, des Gilgameschepos, der Amoriter- und Semiten-Typen aus Theben und der Aufnahme von He-

---

1) Ich habe die Arbeit auch sorgfältig daraufhin untersucht, ob sie wenigstens in der Darstellung des Neuhebräischen gelegentlich neues Tatsachenmaterial hinzubringt. Die einzige Stelle, wo man vielleicht für das Neuhebräische wirklich etwas hinzulernen könnte, ist der Abschnitt über die einfachen (direkten und indirekten) Fragesätze, § 187a—q. Im übrigen geht das, was der Verf. mitteilt, kaum über Albrecht und Segal (M. H. Segal: A Grammar of Mishnaic Hebrew. Oxford 1927) hinaus. Das vom Verf. „entdeckte" indefinite Pronomen שׁוּם „aus וּמָה + שֶׁ; vgl. arab. *šai'* und damasc. *šê ‚etwas'*" bzw. aus „שֶׁ־הוּ־מָה" (§ 30 e—h) dürfte doch wohl nichts anderes als שׁוּם < althebr. שֵׂם sein (vgl. Albrecht, § 6), über dessen indefiniten Gebrauch bei Albrecht und Segal wohl deshalb nichts zu finden ist, weil der Ausdruck, wie der Verf. angibt, häufiger in der modernen Sprache vorkommen soll.

bron, vom Toten Meer, des ägyptischen Hoflebens enthält die Sammlung viele prähistorische, botanische und landschaftliche Bilder, die man kaum irgendwo so glücklich und reichhaltig vereinigt findet. Auch historische Kartenskizzen sind in großer Zahl beigegeben. Nur die Gesamtkarte von Palästina hätte sich wohl durch etwas Besseres ersetzen lassen. Die Illustrationen begleitet ein kurzer Erläuterungstext in katalanischer Sprache.

Die Ausstattung ist glänzend und macht dem gelehrten Herausgeber und dem Kloster Montserrat, das sich nach der furchtbaren Katastrophe zu Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer erstaunlichen Aktivität auch auf wissenschaftlichem Gebiete erholt hat, alle Ehre. Mögen die folgenden Bände die hier beschrittene Höhe einhalten!

Katzenstein, J.: Wörterbuch zu שמות Exodus. 3. neubearb. Aufl. Hamburg: Talmud-Tora-Realschule 5689/1929. (24 S.) 8°.

— **Wörterbuch zu ישעיהו Jesajas.** Ebda. 5688/1928. (34 S.) 8°. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Die Hefte wollen als Hilfsmittel für die Bibellektüre in den Mittelklassen jüdischer Schulen benutzt werden. Ihre Art, ohne durch Bedeutungsnuancen und Stellenangaben den Anfänger zu verwirren, einfach neben das hebräische Wort möglichst nur eine einzige umfassende deutsche Bedeutung zu setzen, wird den Schülern bei der Einprägung der Vokabeln nur dienlich sein. Allein es erscheint doch fraglich, ob es als praktisch gelten darf, die Thora auch in diesem sprachunterrichtlichen Zusammenhange so sehr als grundlegend zu behandeln, daß in den nicht auf sie bezüglichen Heften zwar alle in dem betreffenden Bibelteil vorkommenden Stämme verzeichnet sind, jedoch den auch in der Thora vorkommenden keine Bedeutung beigesetzt wird, sondern nur die auf die Thorabücher verweisenden Ziffern 1 bis 5. Der Schüler sieht sich dadurch im Falle des Nichtwissens zum nochmaligen Nachschlagen in den von den Ziffern bezeichneten Wörterbüchern genötigt. Im Druckbild häßlich wirkt die Anordnung der hebräischen Worte an der rechten Seite der Kolumne. Da das Deutsche links beginnen muß, entsteht in der Mitte der bekannte drucktechnisch unbestimmte und daher für den Benutzer oft unübersichtliche Raum. — Weshalb übrigens zum Pentateuch fünf Spezialwörterbücher dieser Art geliefert werden mit ihren zahlreichen Wiederholungen, ist nicht recht einzusehen.

Eberharter, Prof. Dr. Andreas: Der Dekalog. Münster i. W.: Aschendorff 1929. (67 S.) 8°. = Bibl. Zeitfragen, 13. Folge, Heft 3—4. RM 1.30. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg.

Das Schriftchen enthält eine für weitere Kreise berechnete, übersichtliche Zusammenstellung der Gründe, welche heute für und gegen die Abfassung des Dekalogs durch Moses vorgebracht werden, und gibt so einen guten Einblick in den heutigen Stand der Probleme. Einzelne Fragen, besonders die Gründe für das Alter des Dekalogs, sind besonders herausgearbeitet. Es werden behandelt: Der Ursprung des Dekalogs, d. h. die Tatsache des Inhaltes als Gemeingut der Menschheit. „In diesem Sinne ist Gott, der Schöpfer der Menschennatur, der Urheber des Dekalogs" (S. 5). Sodann der Biblische Dekalog: Wortlaut, Reihenfolge und Zählung, Alter und ursprüngliche Gestalt des Dekalogs, Ort der Gesetzgebung, Promulgation und Bedeutung des Dekalogs.

Auffallend ist, daß die Schrift von S. Mowinckel, Le Décalogue 1928 nicht erwähnt ist. Sie hätte doch gerade für die Frage nach der Promulgation der Gesetze bei der Bundesschließung wertvolle Gesichtspunkte geben können. Ebenso ist schade, daß die Ausführungen von H. Th. Obbink über „Jahwebilder" in ZAW 1929 nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Denn dadurch wäre bei der Behandlung des Bilderverbotes vieles leichter geworden. Für das 2. Gebot (Mißbrauch des Namens Jahwes) ließe sich jetzt schönes altorientalisches Material anführen, das zeigt, wie sehr dieses Verbot altorientalischer Einstellung entsprach. Auch die vielbehandelte Stelle Ex. 21, 6, wo es heißt, daß man den Sklaven vor die Gottheit (E. übersetzt übrigens „zu den Elohim"!) bringen solle, ist jetzt klar. Zu der Gottheit bringen heißt altorientalisch „vor das Gericht bringen", wie auch H. Junker, Prophet und Seher in Israel (1928) 48, Anm. 9 richtig gesehen hat. Damit entfallen alle Schwierigkeiten! Zu S. 23 ist hervorzuheben: Der Mitannikönig im Vertrag mit dem Hetiterkönig Schubbiuliuma heißt: Mattiwazza, nicht Mattinazza (!), ebenso die Stadt des Sonnengottes Arinna, nicht Arisina! Endlich sei noch die Frage gestattet, warum der Autor des oft zitierten Artikels in der „Bonner Zeitschr. für Theologie und Seelsorge" I (1924) nicht genannt wird. Er hätte doch wohl ebenso das Recht darauf!

[Wohlgemuth-Festschrift:] Jüdische Studien. Josef Wohlgemuth zu seinem 60. Geburtstage von Freunden und Schülern gewidmet. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1928. (VII, 284 u. 39 S.) gr. 8°. RM 10 —; geb. 13 —. Bespr. von L. Gulkowitsch, Leipzig.

Schüler und Freunde des verdienstvollen Dozenten am Berliner Rabbinerseminar Dr. Josef Wohlgemuth haben sich zusammengetan, um aus Anlaß seines sechzigsten Geburtstages dem literarischen Vorkämpfer des orthodoxen Judentums eine Festgabe darzubringen. 12 Beiträge der verschiedensten in- und ausländischen Autoren, größtenteils aus dem Mitarbeiterkreis der von W. herausgegebenen Zeitschrift „Jeschurun", haben Studien zur Bibelwissenschaft, Talmudkunde, Sprachpsychologie, Geschichte und Religionsgeschichte beigesteuert, an denen man nur leider die Einheitlichkeit des wissenschaftlichen Gesichtspunktes und der Problemstellung vermißt, woraus sich erklärt, daß man als Gesamttitel die etwas farblose Bezeichnung „Jüdische Studien" wählte. Auf die Arbeiten im einzelnen kritisch einzugehen ist hier nicht der Ort. Immerhin kann anerkannt werden, daß sich darin anregende Gedanken und beachtliche Darlegungen finden, so daß dem Jubilar mit dieser Festschrift eine würdige Ehrung zuteil wurde.

Fiebig, Prof. D. Paul: Der Talmud, seine Entstehung, sein Wesen, sein Inhalt unter besonderer Berücksichtigung seiner Bedeutung für die neutestamentliche Wissenschaft dargestellt. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1929. (VI, 140 S.) 8°. RM 5.50. Bespr. von M. Dibelius, Heidelberg.

Allgemein verständliche Schriften über den Talmud sind notwendig, zumal heute. Denn

gerade in einer Zeit, in der wissenschaftliche Fragen besonders oft in die politische Diskussion hineinverflochten werden, besteht die Gefahr, daß der Talmud von Unkundigen wie ein abendländisches Rechtsbuch beurteilt wird. Daß man also etwa die Verbindlichkeit aller seiner Sätze voraussetzt, daß man sich über die biblische Grundlage der talmudischen Diskussion keine Rechenschaft ablegt, daß man die eigentümliche Stilistik seines Vortrages verkennt. Alles, was solche Gefahr zu bannen geeignet ist, soll willkommen sein. Man wird aber heute von einer solchen Schrift über den Talmud zweierlei verlangen dürfen: Sie soll wirklich an die Dinge heranführen, alles, was am Wege liegt, erklären, auf die Gefahr hin, dem Kundigen Selbstverständliches zu sagen; und sie soll nicht anklagen oder entschuldigen wollen, sondern versuchen, den Leser in die nicht ganz leicht zugängliche Welt des rabbinischen Judentums wirklich zu versetzen.

Diese beiden Forderungen werden in der Schrift Fiebigs im wesentlichen erfüllt. In den ersten beiden Kapiteln über Entstehung und Wesen des Talmud erfährt der Leser das Wichtigste zum Verständnis von Anordnung, Sammlung und Bezeichnung der talmudischen Überlieferung. Mir fehlt dabei die Übersetzung der Worte Haggada, Midrasch, Mekhilta, Siphra und Siphre. Auch wäre es wohl besser, wenn von den „mancherlei Handhaben" zur Zeitbestimmung einer im Talmud enthaltenen Tradition ein paar Beispiele gegeben wären. Der als bekannt vorausgesetzte „mehrfache Schriftsinn" könnte erläutert werden; vor allem aber wäre von den Ostjuden und ihrem Talmudgelehrtentum erheblich mehr zur Illustration des rabbinischen Betriebes zu sagen gewesen als dies eine, daß diese Gelehrten ein erstaunlich gutes Gedächtnis haben. Aber das sind mehr Vorschläge als ernsthafte Ausstellungen. Wer Fiebigs erstes Kapitel gelesen hat, wird immerhin das Notwendigste vom Talmud wissen.

Auch die Charakteristik des Talmud, die im zweiten Kapitel gegeben wird, ist als zutreffend anzuerkennen. Denn vor allem wird hier und auch später immer wieder betont, daß die Halakha Auslegung und Anwendung gegebener gesetzlicher Vorschriften ist, daß ihr also notwendigerweise ein kasuistischer Charakter anhaften muß. Sie verficht kein autonomes sittliches Ideal, sondern sie kennt nur das religiöse Ideal der Erfüllung des göttlichen Willens. Diesen aus dem Gesetzestext zu erheben wird aller Scharfsinn aufgewendet, nicht aber um bestimmte sittliche Gedanken im Leben zu vertreten. Natürlich zeigen sich die sittlichen Vorstellungen der Rabbinen schließlich doch in der Fragestellung, die sie an den Text herantragen. Aber ihrem Bewußtsein nach sind sie nicht Ethiker, sondern Exegeten. Und wenn es gilt, die jüdische Praxis dem geltenden Recht der Wirtsvölker anzupassen, Vergehen gegen die Staatsgesetze, Streit mit Nichtjuden und vor allem Diskreditierung des göttlichen Namens durch jüdisches Verhalten vor Nichtjuden zu vermeiden, dann sind die rabbinischen Grundsätze wieder mehr religionspolitisch als ethisch bedingt. Das alles kommt bei Fiebig gut zur Geltung. Störend wirkt dabei nur, daß zu große Probleme zu sehr im Vorbeigehen angerührt werden. „Recht und Moral", „Recht und Religion" sollte man gar nicht oder aber mit grundsätzlicher Erfassung der Probleme behandeln, sonst kommen Banalitäten zustande wie der Satz „zweifellos will das Recht nicht etwas Unmoralisches" (S. 18).

Gern sähe ich diesem Abschnitt noch eine Erörterung über den Denkstil des Talmud angefügt. Ich mache immer wieder die Erfahrung, daß Menschen, die neu an diese Texte herantreten, zu allererst durch das assoziative Denken des Talmud befremdet werden, das unserer abendländischen Logik so wenig entspricht. Sie haben dann den Eindruck, namentlich von der Gemara, daß es sich um ein völlig ungeordnetes Chaos handelt.

Den Hauptteil des Buches nimmt das dritte Kapitel ein, in dem Talmudproben mit Erläuterungen dargeboten werden. Die Auswahl ist im wesentlichen von drei Gesichtspunkten bestimmt. Der Leser soll zunächst die literarischen Formen der im Talmud mitgeteilten rabbinischen Tradition kennenlernen: zu diesem Zweck werden Sprüche (aus dem außerkanonischen Traktat Derekh ereṣ zuta und aus dem Traktat Aboth), Gleichnisse, „Vorkommnisse" (Maʿaseh in dem Sinn, den Fiebig in seinem Buche „Der Erzählungsstil der Evangelien" entwickelt hat), Wundergeschichten mitgeteilt. Die Auswahl ist offenbar geleitet von dem Bestreben, Beispiele zu geben, die auch für das Studium des Neuen Testaments Parallelmaterial bieten. Darauf folgen Proben aus den halakhischen Abschnitten, die für die Beziehungen des Judentums zum Christentun und für die Beurteilung des Judentums wichtig sind: Texte über das ius talionis, den Ehebruch, das Fundgesetz (Baba qamma 113ab), die Anweisungen über das eheliche Leben Nedarim 20a, über den Blutglauben und das Schächten, über Jesus und über die Astrologie. Endlich folgen dann noch Texte und Erklärungen, die einzelne wichtigere Mischnatraktate dem Verständnis des Lesers nahe bringen wollen: Joma, Schabbath, Sanhedrin, Makkoth, ʿAboda zara, Megilla,

Berakhoth und Aboth; daran schließt sich noch die Besprechung von Sprichwörtern und anderen, hauptsächlich für die Liturgie wichtigen Texten. Das letzte Drittel des Buches scheint etwas schnell gearbeitet zu sein; hier finden sich Ungleichheiten der Transskription (Makkot, aber Berakhoth), Lücken der Erklärung (kein Wort zur Verständigung über den viel umstrittenen Titel Jesu הנוצרי; auch bei dem Ausdruck דקרוב למלכות von Jesus, Sanhedrin 43a, nur die Meinung Stracks), endlich befremdliche und unvermittelte Einschiebungen wie der kleine Abschnitt über die Qabbala, vor allem aber die wenigen Worte S. 88 über „die Bedeutung des Talmud für Theologen, Historiker, Mediziner, Juristen", die sich lesen wie ein (schlechter) Buchhandelsprospekt. Und das ist überhaupt ein Bedenken, dem ich zum Schluß trotz aller Anerkennung der Nützlichkeit des Buches Ausdruck geben muß: die Bemerkungen, mit denen der Verf. immer wieder die Gegenwart streift, Verwandtschaften hervorhebt, Verbindungslinien zu ziehen sich bemüht, sind oft von peinlicher Banalität. Wir erfahren da', daß „ja jeder Jurist mit ganz bestimmten Begriffen arbeiten muß" und daß die Rabbinen in Ehesachen Entscheidungen zu treffen hatten, „wie ja natürlich auch unsere Juristen mit derartigen Dingen oft zu tun haben". Und zu der Geschichte von Rabbi Schimeon ben Eleazar und dem Häßlichen beginnt der Kommentar: „Diese Geschichte behandelt ein Thema, das namentlich alle die interessiert, die etwa selber häßlich sind". Ich erwähne diese Dinge, weil sie mit dem eigentlichen Vorhaben des Buches in engster Beziehung stehen. Es ist zu wünschen, daß der Autor eines solchen Buches unterscheiden könne zwischen leicht lesbar und niveaulos, zwischen gemeinverständlich und banal. Das ist nicht nur eine Forderung des Stiles, sondern in diesem Fall eine Forderung der Sache, derselben Sache, der Fiebig in seinen Veröffentlichungen so treu und unermüdlich dient.

Ibn Al-Nakawa, R. Israel: **Menorat Ha-Maor.** From a unique manuscript in the Bodleian Library, Oxford, edited by H. G. Enelow. Mit je einem Faksimile der Handschrift und ihres Titelblatts. Part I: (37 u. 90 S.); II: (48 u. 460 S.) 4°. New York: The Bloch Publishing Company 1929/1930. $ 3 — u. $ 6 —. Bespr. von I. Elbogen, Berlin.

Von Al-Nakawas „Leuchter" waren bisher nur Auszüge bekannt. Hier erscheint zum erstenmal der Text nach der einzigen erhaltenen Handschrift. Der Verf. lebte in Toledo und starb dort 1391 als Märtyrer. In den sorgenvollen Zeiten, welche dem Volksausbruch von 1391 vorhergingen, hielt er es für seine Pflicht, durch ein zusammenfassendes Werk über religiöse, soziale und ethische Gebote seine Zeitgenossen zur Herzensfrömmigkeit anzuleiten. Er legte keine systematische Abhandlung vor, sondern reihte in der Hauptsache Zitate aus dem alten Schrifttum aneinander. Darin liegt für uns mit der Hauptwert des Werkes, es zitiert alte Texte vielfach in besseren Vorlagen als uns sonst bekannt sind, es zitiert Texte, die uns sonst verloren sind (so z. B. den Midrasch Haschkem, vgl. Ex. 8, 16), es enthält folkloristische Mitteilungen, die für die Religions- und Sittengeschichte der Zeit sehr bezeichnend sind. Auch ein literarhistorisches Problem wird durch die Edition endgültig gelöst. Zunz hatte aus dem sehr verbreiteten gleichnamigen Werke, das Isaak Aboab zugeschrieben wird, den Schluß gezogen, daß es noch einen älteren Is. Aboab gegeben haben muß, der nicht später als 1300 oder 1320 lebte (Die Ritus, S. 204—210). Enelow führt jetzt den endgültigen Nachweis, daß alle von Zunz aufgeworfenen Probleme durch unsern Text gelöst werden, daß Aboab aus Al-Nakawa geschöpft, ihn meist sklavisch ausgeschrieben, aber freilich nie genannt hat, und daß selbst die Abweichungen seines Textes sich häufig am besten aus Al-Nakawas Werk erklären lassen. Der ältere Isaak Aboab wird aus der Literaturgeschichte zu streichen, dafür der bisher dort nicht verzeichnete Israel Al-Nakawa aufzunehmen sein.

Von den 20 Kapiteln des weitläufig angelegten Werkes liegen jetzt die ersten zwei vor (etwa ein Fünftel des Gesamtwerkes); das erste behandelt die Pflicht der Wohlfahrtspflege im weitesten Sinne, das zweite alle mit Gebet und Gottesdienst zusammenhängenden Vorschriften und Einrichtungen. Der Herausgeber schickt jedem Kapitel eine Einleitung voran, in der er über den Verf., die allgemeine Bedeutung und literarische Stelle des Werkes spricht und dann Inhalt und Darlegung des betreffenden Kapitels eingehend würdigt. Dem sorgfältig wiedergegebenen Texte fügt er kurze Noten bei, die über Quellen und Textvarianten Auskunft geben. Dem zweiten Teil sind zwei bisher unbekannte religiöse Poesien des Verf. und eine Elegie von ihm auf das Martyrium in Kastilien und Aragonien beigegeben. Ferner enthält Teil II gesonderte Register zu beiden Kapiteln. Wie die ganze Art der Edition, ist auch die Ausstattung des Werkes rühmend hervorzuheben.

Butler, Howard Crosby: **Early Churches in Syria.** Fourth to seventh Centuries. Ed. and completed by E. Baldwin Smith. Part I: History, Part II: Analysis. Princeton: University Press 1929. (XX, 274 S.) 4°. = Princeton Monographs in Art and Archaeology. $ 17.50. Bespr. von Ernst Honigmann, Breslau.

Die Erforschung der frühchristlichen Baukunst hat seit der Jahrhundertwende außerordentliche Fortschritte gemacht. Das reiche Material, das seit dieser Zeit bekannt geworden ist, verlangte eine kritische Nachprüfung der früheren Anschauungen über Ursprung und Entwicklung, Originalität und fremde Beeinflussung der kirchlichen Architektur, regte aber auch vielfach zu neuen Fragestellungen an, durch deren Diskussion die Forschung wertvolle Anregungen erhielt. Der Nachweis der Entstehung der christlichen Basilika ebenso wie des jüdischen Synagogenbaues aus dem hellenistischen Saale, die Unterscheidung der Hauptmerkmale verschiedener Bauperioden und der durch regionale Verhältnisse bedingten oder

durch auswärtige Architektonik beeinflußten Bauweisen, die Einwirkung besonderer kultischer Formen und Vorschriften auf den Grundriß der kirchlichen Zweckbauten[1], Erkenntnisse oder Vermutungen über die Herkunft gewisser Motive (wie der sog. Bit-Hilani-Fassaden), Studien über Stilgeschichte und Ornamentik, all das kam durch das stark vermehrte und besser erschlossene Material erst recht eigentlich in Fluß und läßt uns den Unterschied der heutigen Betrachtungsweise von der trockenen Kompendienweisheit früherer Jahrzehnte deutlich fühlen. Natürlich ist für die erstrebte Nachweisung aller Entwicklungslinien und Beeinflussungen eine vollständige Erforschung der altchristlichen Bauwerke der gesamten Oikumene die Voraussetzung. Es zeigt sich aber immer mehr, daß — stärker noch als ohnehin zu erwarten — das Ursprungsland des Christentums vor den übrigen Ländern eine Ausnahmestellung einnimmt und daß in der genauen Erforschung des syrischen Kirchenbaues der Schlüssel für die meisten architekturgeschichtlichen Probleme zu suchen ist[2].

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Forschung hauptsächlich auf de Vogüé's „Syrie Centrale" von 1867 angewiesen, ein Werk, das zwar eine solide Grundlage für die spätere Forschung schuf, aber durch die Beschränkung auf 18 Kirchen zweier kleiner Gebiete (6 in Süd-, 12 in Nordsyrien) nur eine kleine Auswahl von Monumenten bekannt machte, deren Merkmale später fälschlich für typisch gehalten wurden, was vielfach zu irrigen Verallgemeinerungen führte.

Es ist fast allein das Verdienst von H. C. Butler (7. III. 1872 bis 13. VIII. 1922), unsere Kenntnis der syrischen Architektur auf eine breitere Basis gestellt und damit die stagnierende Forschung wieder in Fluß gebracht zu haben. Auf den beiden Forschungsexpeditionen nach Syrien, der durch ihn angeregten „Amerikanischen" von 1899/1900, auf der ein möglichst großes Gebiet in den Hauptzügen erforscht, und der von ihm geleiteten „Princeton Expedition" von 1904/5 und 1909, durch die die ersten Ergebnisse vielfach berichtigt und durch Einbeziehung von weniger bedeutenden Bauwerken, die jedoch für das Detailstudium wichtiges Vergleichsmaterial boten, vertieft wurden, sind zahlreiche Denkmäler des Ḥaurān, der Landschaften von der Aʿlā östlich von Ḥamā bis zu der Berglandschaft zwischen Antiochia und Aleppo, schließlich auch einige Ruinen der syrischen Steppe genau aufgenommen, gemessen und photographiert worden, so daß jetzt über 200 Kirchen dieser Gebiete genau bekannt sind. Dieses Material, durch das im Verein mit den epigraphischen Ergebnissen der Expeditionen eine größere Menge datierbarer Denkmäler bekannt wurde, bildete erst die notwendige chronologische Grundlage für das Studium der Entwicklung der frühchristlichen Architektur Syriens. Freilich erforderten die Expeditionsberichte, die vor allem der Veröffentlichung der neuerschlossenen Stoffmassen dienten, um so mehr eine abschließende, mehr systematische Zusammenfassung des gesamten Materials, als Butler selbst mit der ständigen Erweiterung und Vertiefung seiner Forschungen viele seiner älteren Ansichten revidiert oder aufgegeben hat. So war es seit langem sein Wunsch, ein Werk über den syrischen Kirchenbau zu schreiben, in dem auch manche bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen ihren Platz finden sollten; darin sollten die Anschauungen des Verf. in endgültiger Fassung und gedrängter Form niedergelegt und das Material in historischer und analytischer Betrachtung übersichtlich vorgeführt werden. Butler hatte kaum mit der Überarbeitung seiner älteren, für Vorlesungen hergestellten Entwürfe begonnen, als er 1922 auf der Rückreise von Sardes einem Malariaanfalle erlag. Sein Freund und Mitarbeiter E. Baldwin Smith übernahm die schwierige Aufgabe, die unvollständigen Teile des Manuskripts möglichst im Sinne des Verfassers zu ergänzen, andere zu ändern und die seit 1921 von anderer Seite gewonnenen Ergebnisse zu verwerten, so z. B. Beyers Buch, das selbst größtenteils auf Butlers Material fußte.

Die Ausnahmestellung der syrischen Kirchenbauten beruht hauptsächlich darauf, daß sie (zum Unterschied von den kleinasiatischen, nordafrikanischen u. a.) durch den jähen Einbruch und die lange Vorherrschaft des Islām, dazu die lange Verödung weiter Gebiete seit dem 6. Jhdt., von späteren baulichen Veränderungen unbetroffen blieben und daher am reinsten ihre ursprüngliche Form bewahrt haben. Ihre Entstehung fällt fast ausschließlich in die Periode vom konstantinischen Edikt bis zum Beginn des 7. Jhdts.; ihre fortschreitende Entwicklung läßt sich für jedes der drei Jahrhunderte durch besondere Merkmale charakterisieren. Auf die mächtige Ausbreitung der christlichen Bautätigkeit im 4. Jhdt. mit ihrem verhältnismäßig einfachen und strengen Stil

1) Hierüber im Anschluß besonders an Baumstarks Forschungen die wertvolle Freiburger Diss. von Kurt Lieseberg, Der Einfluß der Liturgie auf die frühchristliche Basilika, Neustadt a. d. Haardt 1928 (213 S.).

2) Vgl. das Schlußkapitel des anregenden Buches von H. W. Beyer, Der syrische Kirchenbau, Berlin 1925, sowie H. Lietzmanns Referat im Archäol. Anzeiger 1923/4, Heft 1.

folgt im 5. unter dem Vorbilde der großen Symeonskirche eine starke Bereicherung der dekorativen Elemente, im 6. Jhdt. endlich eine erneute Belebung der bisherigen Formen durch neuartige Kombinationen der älteren Motive, über deren Originalität allerdings die Ansichten geteilt sind. Im Gegensatz zu Beyer (Syr. Kirchenbau 82: „Weitergekommen ist die syrische Baukunst in diesen hundert Jahren nicht") urteilt Butler S. 4 gerade: „the sixth century . . . introduced fresh principles of enrichment that gave to the churches of Syria a place of distinction in the history of Christian architecture"; und während Beyer (S. 91) im letzten datierten Kirchenbau, der Sergioskirche von Bābisqā von 609/10, bereits einen qualitativen Rückschritt findet, spricht Butler von einem individuellen und kraftvollen Stil, der „grew and progressed until abruptly cut off in the early years of the seventh century".

Auch sonst wird es auch dann, wenn die Meinungen auseinandergehen, stets wertvoll und anregend sein, das abschließende Urteil eines so gewissenhaften und kenntnisreichen Gelehrten wie Butler zu erfahren. Abweichende Ansichten sind nicht immer berücksichtigt; so dürfte nach den Ausführungen von E. Herzfeld nicht mehr von „two centred arches" in Qaṣr Ibn Wardān (S. 169a) gesprochen[1] und ebensowenig die zuckerhutförmige Kuppel des Doms von Zorʿah (Ezraʿ) für vorarabisch angesehen werden (S. 122f.)[2], nach deren Form auch die der Kathedrale von Boṣra zweifellos unrichtig rekonstruiert ist (S. 126, Abb. 125)[3].

Im historischen Teil werden nach einem einleitenden kurzen Überblick[4] über Land und Leute (S. 3—11), der freilich das Fehlen einer die vielen erwähnten Ruinenstätten verzeichnenden Übersichtskarte nicht ersetzen kann, im 2., 3. und 5. Kapitel die einzelnen Kirchen des 4., 5. und 6. Jhdts., im 4. Kap. die Klöster behandelt; im analytischen Teil nach einem allgemeinen Überblick über gemeinsame und unterscheidende Merkmale, Konstruktion u. dgl. (Kap. 6), in den letzten 5 Kapiteln zusammenfassende Betrachtungen über Grundpläne und Oberbau, bauliches Beiwerk, ornamentale Bestandteile, über die Dienste der Epigraphik bei Bauuntersuchungen, über die Frage nach Ursprüngen und Einflüssen angestellt.

Das stoffreiche, vorzüglich illustrierte und durch klare Erfassung des Wesentlichen ausgezeichnete Werk, dessen beide Verfasser überall aus dem Vollen schöpfen konnten, dürfte für längere Zeit die beste Einführung in das Studium des frühchristlichen Kirchenbaues in Syrien bleiben.

1) Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen XLII, 1921, 122f.

2) Schumacher, ZDPV XXXVIII, 1915, 146. Herzfeld a. O. 121.

3) Herzfeld a. O. 119ff.

4) Unzutreffend ist in ihm die Angabe (S. 9b): „Khanāṣir which was perhaps Neo-Caesarea"; es hieß vielmehr Anasartha oder Theodorupolis, während Neokaisareia zwischen Bālis und Sura bei Ṣiffīn zu suchen ist. — S. 258a ist unter „Names of Prelates" zu lesen: „Basilios at Shebā in 552" (statt 522), S. 259b Z. 1 „Zaʿōrtā" (statt „Zarʿōrtā).

Semitistik, Islamistik.

Grimme, Prof. Dr. Hubert: **Texte und Untersuchungen zur ṣafatenisch-arabischen Religion.** Mit einer Einführung in die ṣafatenische Epigraphik. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1929. (190 S., 15 Taf.) gr. 8°. = Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, im Auftrage der Görres-Gesellschaft hrsg. von E. Drerup, H. Grimme u. J. P. Kirsch, 16. Bd., 1. Heft. RM 16 —. Bespr. von H. Bauer, Halle.

Die ṣafatenischen (oder ṣafaitischen) Inschriften, die von nordarabischen Beduinen in ihrer Sprache, aber in einem Ableger der südarabischen Schrift geschrieben sind, haben ihren Namen vom Vulkangebiet der Ṣafa (100 km südöstlich von Damaskus), in deren Nähe sie zuerst 1857 durch den englischen Reisenden Graham entdeckt wurden. Im nächsten Jahr bereiste J. G. Wetzstein, damals preußischer Konsul in Damaskus, diese Gegenden und brachte 379 Nummern in Abschriften mit nach Hause, von denen aber in seinem berühmt gewordenen Reisebericht nur 8 (bzw. 10) veröffentlicht wurden (weitere 17 in ZDMG 30), während die übrigen bis jetzt in der preußischen Staatsbibliothek schlummerten. Eine noch reichere Ausbeute (402 Nummern) lieferte die Expedition von M. de Vogüé und Waddington (1861/62). Sie wurden 1877 veröffentlicht, und mit ihrer Hilfe gelang es (nachdem die früheren Versuche von O. Blau und D. H. Müller gänzlich mißglückt waren), sehr bald L. Halévy, den größeren Teil (16) der 28 Zeichen richtig zu bestimmen; fortgeführt wurde die Entzifferung durch Prätorius (1883), abgeschlossen erst durch Littmann (1901!). Einen weiteren Zuwachs brachten die Reisen von Dussaud und Macler (1899: 412 Texte, 1901: 904 Texte) und Littmann (1900: 135 Texte, 1904/5: 1295 Texte, diese letzteren noch unveröffentlicht). Nachdem die Forschung auf diesem Gebiet über ein Vierteljahrhundert geruht hatte, ist sie gerade jetzt daran, zu einem neuen Aufschwung und wahrscheinlich einem relativen Abschluß zu kommen. Drei Tatsachen sind es, die hierfür in Betracht kommen: 1. Die jüngsten Aufnahmen des englischen Fliegerhauptmanns Rees in der Ḥarrat er-Rāgil, 182 Stück, bearbeitet

von Dussaud in Syria X 151—163. 2. Die bevorstehende Veröffentlichung der zweiten Littmannschen Sammlung (vgl. ZS VII, 197). 3. Die einzigartige von M. Dunand gewonnene Ausbeute von 3000 Inschriften in dem für die französischen Ausgrabungen auch sonst so erfolgreichen Frühjahre 1929 (vgl. Syria X 368). Es ist daher besonders zu begrüßen, daß sich Grimme neben den beiden noch wenig ergiebigen Sinai-Texten auch die ṣafatenischen Inschriften als Feld für seine epigraphische Tätigkeit ausgesucht und daß er vor allem die Wetzsteinsche Sammlung aus ihrem mehr als 70 jährigen Dornröschenschlaf aufgeweckt hat.

Das vorliegende Buch zerfällt in drei Abschnitte: I. Einführung in die ṣafatenische Epigraphik. II. Texte mit Kommentar. III. Abhandlungen zur ṣafatenisch-arabischen Religion. Im ersten Abschnitt ist hervorzuheben, wenn auch nicht im zustimmenden Sinn, das 5. Kapitel: Stellung der ṣafatenischen Schrift innerhalb des semitischen Schriftwesens. Der Verf. verwirft die geltende Ansicht, daß die ṣaf. Schrift von der südsemitischen und diese von der nordsemitischen abstamme. Nach seiner Meinung gehen vielmehr die ṣaf. und die südsemitische Schrift durch Vermittlung der alt-thamudischen auf die Sinai-Schrift zurück; von den 5—6 Zusatzbuchstaben seien 4 durch Doppelung und einer aus der Halbierung sinaitischer Buchstabenzeichen entstanden, während ein sechster (z) unabhängig von der Sinaischrift entstanden sein dürfte. Man wird nach dem an anderer Stelle Gesagten bei dem heutigen Stand der Forschung die Sinaischrift am besten ganz aus dem Spiel lassen. Ähnlichen Widerspruch wird das 9. Kapitel erwecken: Wesen der ṣafatenischen Inschriften. Während die bisherigen Bearbeiter in den Texten lediglich Memorialinschriften sehen, will ihnen Gr. sakralen Charakter beimessen. Er übersetzt darum auch die einleitende Präposition ל nicht mit „von", sondern mit „für"; auch bei Zeichnungen z. B. nicht: von N. N. ist das Kamel, sondern: für N. N. ist das Kamel. Die Gründe des Verf. scheinen mir nicht überzeugend, dagegen habe ich den Eindruck, daß er auch hier (wie bei den Sinaitexten) aus den Inschriften nach einer bestimmten Richtung hin mehr herausholen will als sie enthalten, so daß bei der Interpretation manche Willkürlichkeiten sich einstellen.

Der II. Teil enthält zunächst einige ausgewählte Texte der früheren Sammlungen mit teilweise neuer Erklärung, dann als Kernstück des ganzen Buches die von Wetzstein kopierten Inschriften (S. 56—125) und schließlich die Inschriften von Umm el-Ǧimāl aus der Sammlung Littmanns, 11 Stück. Zu den Interpretationen wäre gar manches zu sagen. Da jedoch die am meisten umstrittenen Stellen durch das umfangreiche demnächst zu erwartende Material eine neue Beleuchtung und hoffentlich die endgültige Klärung erfahren werden, so beschränke ich mich hier auf wenige Bemerkungen, die vor allem die störenden Druckfehler richtigstellen sollen.

W. 41. Das בן אל hinter למחמד ist doch höchst fraglich, daher auch Grimmes Erklärung des Namens Muḥammad keineswegs gesichert.

W. 66. Statt לחמלי lies לחמלי (Druckfehler).

W. 84. לועל בן עפר. Die Erklärung von עפר als „(Gott) verzeiht" ist kaum richtig, sondern das Wort ist wie ועל und des hebr. עפר einfach ein Tiername: *ǵufr* = das Junge des Steinbocks; Belege bei Nöldeke, Beitr. S. 84.

W. 93. Statt זעם lies זעק (Druckfehler).

W. 99. קמל (wohl = קמאל „Gott steht auf"). — Vielleicht ist aber *qaml* = Laus gemeint, wie ja auch andere Ungeziefernamen als Personennamen vorkommen. — מקל aus מנקל und dieses = „Stein" ist mehr als fraglich.

S. 86, Z. 5 lies „Unform" statt „Urform".

W. 170 scheint auf Tafel VII zu fehlen. Die Bemerkung: „in ein Rund eingeschrieben" gehört zu W. 171.

W. 198. Statt למלכאל muß doch wohl ימלכאל gelesen werden.

W. 225. Statt דן lies בן.

W. 252. Statt לב ist doch zu lesen לע, desgleichen *Ṣǧḍ* statt *Sǧḍ*.

Von 282 ab sind mehrere Nummern unrichtig; lies 290 statt 282, 282 statt 283, 283 statt 284, 284 statt 285. Auch S. 108, Z. 5 v. u. lies 283 statt 284.

W. 349. Lies *Ḍb* statt *Ḏb*.

S. 124, Z. 3 lies 279 statt 179.

W. 187. Die Übersetzung von ענמת סבע durch „gib Beute siebenfach!" ist doch sehr gewagt. Könnte es nicht heißen: „Ich erbeutete einen Löwen"? In Nr. 81 ist deutlich ein Löwe dargestellt.

Der III. Teil behandelt: 1. Die Gottheiten der Ṣafā. 2. Die Eigenschaften und Tätigkeiten der Ṣafā-Gottheiten (hauptsächlich auf Grund der theophoren Personennamen). 3. Der ṣafatenische Seelenkult. Nach S. 171 liegt allen Inschriften „die Idee zugrunde, daß der beschriebene Götterstein die Seelen der darauf eingezeichneten Personen vor der Vernichtung bewahre, daß es also eine menschliche Unsterblichkeit im Anschluß an das ewige Leben der Götter gäbe" (sic! gemeint: gebe). Diese These wird gewiß starken Widerspruch erfahren, aber auch hierin dürften die neuen Texte volle Klarheit schaffen.

Das Buch Grimme's erscheint gerade zur rechten Zeit. Es kann allen, die sich in dieses wüste Gelände begeben wollen, mit einigen Kautelen zur Einführung sehr empfohlen werden.

Gabriel, Dr. Alfons: **Im weltfernen Orient.** Ein Reisebericht. München u. Berlin: R. Oldenbourg 1929. (XV, 365 S. mit 116 Abb. u. 6 Ktn.) gr. 8°. RM 30 —. Bespr. von R. Hartmann, Göttingen.

Es gibt noch Abenteuerlust und Reiseromantik! Dieses Buch ist ein Beweis dafür, ein sehr erfreulicher Beweis! Der österreichische Arzt Dr. Alfons Gabriel und seine Gattin Agnes geb. Kummer haben die hier beschriebene Reise mit bescheidensten selbstersparten Mitteln und unter schwersten Entbehrungen ausgeführt aus purer Freude am Reisen und Begeisterung für den Orient, wo er am weltfernsten ist: der Titel ist durchaus mit Recht gewählt.

Ihre Absicht ging zunächst auf eine „Durchquerung der großen südarabischen Wüste" von der Küste ʿOmāns aus. Es ist für ihre Gesinntheit kennzeichnend, daß sie schon auf dem Wege dorthin den seit 1923 zwischen Damaskus und Baghdad eingerichteten Autoverkehr verschmähten und lieber, wie man einst tat, mit Kamelkarawane den alten Kurierpfad entlang zogen. Als ihnen in Maskaṭ die Reise ins Innere Arabiens durch die englischen Behörden unmöglich gemacht wird, veranlaßt die Enttäuschung sie nicht, die Reise abzubrechen, sondern nur ein

neues Ziel zu suchen, das sie denn auch bald in den besonders unzugänglichen Gegenden Persiens finden.

Von Bender ʿAbbās aus führte die Route durch Bijābān nach der unwirtlichen und fremdenfeindlichen Landschaft Bašākird, weiter nach Rūdbār und der abflußlosen Senke des Ğār Mūriān. Schließlich in Bam angelangt, stößt Gabriel durch die Dašt-e Lūṭ nach Kašīt und Ḥabīṣ vor und erreicht auf diesem Wege Kirmān. Von hier zogen die Reisenden auf einer Route, die nach den Berichten von P. M. Sykes unmöglich schien: durch die Bahābād-Wüste nordwärts nach Ṭabbas und weiter von Ḥalwān nach Ḫūr. Nach Umgehung eines bisher nicht bekannten in die Kawīr von Süden vorstoßenden Gebirgszugs wird diese selbst von Ğandaq nach Semnān durchquert. Damit waren die Abenteuer und Karawanenfahrten zu Ende; und das Auto trat für die Rückfahrt in seine Rechte.

Diese kurze Übersicht über die Reisewege zeigt, daß es den Reisenden immer darum zu tun war und auch gelang, wenig bekannte, darum lohnendere, aber auch viel beschwerlichere Wegstrecken auszusuchen. Von den Mühen und Anstrengungen, ja Gefahren der Reise gibt die Schilderung einen lebendigen Eindruck, aber auch von der Energie und Entdeckerfreude der Reisenden. Es ist kein Zweifel, daß die Reise unsere geographischen Kenntnisse ganz wesentlich gefördert hat. Das Beispiel zeigt, daß auch heute noch Entdeckungsfahrten möglich und lohnend sind, auch wenn sie nicht von einer großen Expedition ausgeführt und mit kompliziertem Apparat ausgerüstet sind. Freilich ist nicht zu unterschätzen, daß der Verfasser auf vielen Reisen in den verschiedensten Teilen der Erde geschult ist und beträchtliche naturwissenschaftliche Kenntnisse mitbringt. In erster Linie gilt sein Interesse geologischen Fragen, aber auch zoologischen und botanischen. Doch geht die Darstellung hierbei nie zu sehr ins Einzelne, bleibt vielmehr durchweg im Rahmen des Geographischen. Als geographische Leistung wird das Buch in erster Linie zu werten sein. Dem Orientalisten bietet es neben zahlreichen neuen Beobachtungen auf ethnologischem Gebiet eine höchst anschauliche Schilderung wenig bekannter Landstriche, die zwar nie Schauplatz die Geschichte bestimmender Ereignisse waren, aber als unumgehbare Zwischenstationen doch aus jeder Periode bekannt und literarisch erwähnt sind.

Verf. fehlt es sichtlich auch nicht an Interesse für die Geschichte des Landes. Freilich liegen ihm philologisch-historische Fragen immerhin ferner; und es wäre unbillig, mit ihm über Einzelheiten auf diesem Gebiet zu rechten. Wenn er für das Mittelalter gelegentlich Le Strange's „Lands of the Eastern Caliphate" beizieht, so bedauert man, daß er offenbar nicht auch das viel sorgfältigere, genauere, wenn auch nicht immer leicht benützbare Buch von P. Schwarz „Iran im Mittelalter" kennt.

Er hätte sonst z. B. für Kašīt (S. 212f.) nach Schwarz, S. 227 auf Muḳaddasī, zu Manūğān (S. 156ff) nach Schwarz, S. 245f. auf Iṣṭaḫrī verweisen können. Gelegentlich kann ja die Berufung auf Le Strange auch Bedenken erwecken: so ist das „Djanzarud", von dem S. 243 nach ihm die Rede ist, in dieser Form des Namens nicht so sicher, vielleicht vielmehr mit Schwarz S. 223 an modernes Chadrud zu denken. — Das „Bihāradh Mukaddasīs" (S. 255) ist sichtlich nur Druck- oder Schreibfehler für das „Bihâvadh" von Le Strange, S. 309; das i der ersten Silbe scheint übrigens von Le Strange zu stammen; und schon Jāqūt schreibt I, 767 Bahābāḏ mit b.

Als Ganzes ist das Buch, das durchaus anspruchslos auftritt, aber doch recht viel bedeutet, eine sehr erfreuliche Erscheinung; die photographischen Aufnahmen sind charakteristisch, vielfach auch künstlerisch sehr geglückt, die Karten zur Veranschaulichung des Textes ausgezeichnet dienlich. Man möchte diesem inhaltlich ernsten Abenteuerbuch wünschen, daß es zur Nachfolge lockt.

Iranistik.

Morgenstierne, Georg: **Indo-Iranian Frontier Languages.** Vol. I.: Parachi and Ormuri. Oslo: H. Aschehoug & Co.; Leipzig: Otto Harrassowitz 1929. (VI, 419 S., 3 Taf.) gr. 8°. = Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning, Serie B: Skrifter XI. RM 24 —. Besp. von Karl Hadank, Berlin-Friedrichshagen.

Die geschichtliche Entwicklung hat dahin geführt, daß in Iran trotz der meist persischen Schriftsprache den überwiegend nichtpersischen Mundarten der vielen iranischen Völker für die Sprach- und Sachforschung eine außerordentliche Bedeutung zukommt. Manche dieser nichtpersischen Völker besitzen zwar auch eine gewisse Literatur, sei es handschriftlich (wie z. B. die Gūrān), sei es auch in Druckschriften (wie neuerdings in zunehmendem Maße die Osseten und die Kurden), aber auch bei ihnen, und erst recht bei Völkern ohne Schriftdenkmäler, verschafft uns die Aufzeichnung mündlicher Rede eine bessere — wenn nicht überhaupt erst eine gewisse — Kenntnis der Sprache und der Volksüberlieferungen. G. Morgenstierne, Arthur Christensen, B. W. Miller, Zarubin, M. S. Andrejev, Wolfgang Lentz u. a. sind in letzter Zeit beflissen gewesen, die Sprachen bedrohter Minderheiten Irans aufzunehmen, bevor es zu spät dazu geworden ist. Über diesen Wetteifer dürfen sich nicht nur Iranisten (im engeren Sinne), sondern auch Märchenforscher und Ethnographen freuen.

Zwei iranische Sprachen des afghanisch-indischen Grenzgebietes werden uns im vorliegenden Bande nähergebracht. Das Parâčī (Abkürzung: Par.), schon von Babur in seinen „Denkwürdigkeiten" erwähnt, bildet Sprachinseln fast 100 km nördlich von Kabul (am Südost-Abhang des Hindukusch), aber auch rund 80 km nordöstlich jener Stadt. Das Ōrmuṛī (Abkürz. Orm.) findet sich etwa 60 km südwestlich Kabuls, andererseits doppelt so weit in südöstlicher Richtung auf bereits anglo-indischem Boden.

Wie der Verf. schon in seinem „Report on a Linguistic Mission to Afghanistan" (1926, Abkürz. Rep.) hervorgehoben hat, stimmt das Par. lautlich in manchen Punkten zu den nw.-iranischen Sprachen, dagegen lexikalisch mehr zu seinen gegenwärtigen Nachbarn: ostiranischen Dialekten. Auch indischen Einflüssen ist das Par. sehr ausgesetzt gewesen, und zwar von mehreren Richtungen her. Am

meisten aber wird das Par. durch das Persische gefährdet. Ein Zeichen der Zeit ist — wie beim Orm. — das Eindringen einer Anzahl englischer Wörter. Bei alledem bleibt ein beachtenswerter Rest eigener Wörter und Formen des Par. übrig. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Verf., sich dieser Sprache anzunehmen; er hat einen Fund geborgen, mit dem er unsere Kenntnis des Iranischen wirksam ergänzt und bereichert.

Besonders bei der Deklination haben sich gewisse Eigentümlichkeiten des Par. behauptet. Merkwürdig ist z. B. der Gen. Sg. auf -ân bei Eigennamen. Bei den Par.-Zahlwörtern treffen wir das Vigesimalsystem, wie z. B. auch bei Orm. câr ǰístu (vier Zwanziger) „achtzig" und — stärker entwickelt — im Ossetischen. Der Gebrauch der Par.-Partikel te in Verbindung mit Fürwörtern beim Aorist, besonders bei futurischem Sinn (S. 76—78), erinnert an die Zāzā-Partikel dō, die ebenfalls emphatisch gemeint zu werden scheint und auch enklitisch ist. Ob aber die Partikel etwas mit dem Pron. d. 2. P. Sg. (als Dat. ethicus: S. 77 oben) zu tun hat, ist eine andere Frage; beim Zāzā möchte ich sie verneinen, schon weil das betreffende Pron. d. 2. P. nicht mit d, sondern mit t anlautet.

Damit sind wir bereits bei der Frage nach der Stellung des Par. innerhalb des Bereiches der iranischen Sprachen angelangt. In der Einleitung (S. 9) weist M. einige Ähnlichkeiten in der Wortbildung und im Wortschatz zwischen dem Par. und nw.-iranischen Dialekten nach. In einer zweiten, ebenfalls noch kleinen Zusammenstellung (S. 10) veranschaulicht er den gemeinsamen Besitz des Par. und des Orm. an gewissen, sonst seltenen Wörtern bzw. Formen. Dagegen führt er in einer dritten, sehr viel längeren Liste (S. 10—13) solche Wörter des Par. vor, die Ausdrücken ostiranischer Dialekte besonders nahekommen. (Dazu treten gelegentliche Hinweise im Glossar.) Ich glaube, daß man die kürzeste erste Liste des Verf. leicht verdoppeln kann. In folgenden Fällen ergeben sich mehr oder weniger enge Berührungen des Par. mit dem Kurdischen bzw. mit nw.-iranischen Sprachen.

Vor allem ist (auch zu § 116, S. 63) der Hinweis nachzuholen, daß das Suffixpronomen der 3. P. Sg. im Gegensatz zu pers. -aš im Par. -ē lautet; vgl. ostkurd. -ī. (Beim Orm. treffen wir -a, -wa: § 101, S. 348.)

Zu Par. kučúk, kučők „Hund" (S. 263 u. f.) vgl. Kurmānǰī kúčik: bei Peter Lerch, Forsch. über die Kurden, Bd. II (1858), S. 104 u.; kūchik [= kūčik] bei E. B. Soane, Kurd. Gramm. (1913), S. 197.

Par. gurǰí „junger Hund", S. 254b (oben) als „Prs." bezeichnet, ist mir ebensowenig als persisch (im engeren Sinne) bekannt wie im „Complete English-Persian Dictionary" (1889) von A. N. Wollaston, S. 1008. Hier wäre wohl an kurd. („Nordgruppe") gūrīkh „Hund" bei E. B. Soane (1913), S. 197, zu erinnern, vielleicht auch an Kor-Zāzā (nach O. Mann) kirtá „junger Hund".

Par. gahína „alt", „ehemalig", dessen Verbindung mit pers. کُهنه dem Verf. (S. 253 oben) mit Recht fragwürdig vorkommt, stimmt besser zu Kurmānǰī kahún, s. P. Lerch, a. a. O., S. 98b. Der ī-Umlaut ist im Par. häufig.

Die Annahme einer Entlehnung von Par. lauč „Lippe" aus pers. lab (S. 42 und 268 u. f.) leuchtet mir nicht ein. Der -č-Ausgang dieses Wortes begegnet im Kurdischen; s. E. B. Soane (1913), S. 226 und 228, sowie meine „Mundarten der Gûrân" (1930), S. 264.

Par. gir „Stein" darf nicht mit Orm. girī „Berg" zusammengebracht werden (so S. 254, aber auch schon in des Verf. „Etymological Vocabulary of Pashto" [1927], S. 26). Solcher Gleichsetzung steht schon der beträchtliche Bedeutungsunterschied[1] im Wege, vor allem aber das Vorkommen zweier getrennter Kurmānǰī-Wörter für „Stein" (kāwir, gāwir) und für „Berg" (girik, so nach E. B. Soane [1913], S. 270 [oben] und 217 [oben]); s. meine Zusammenstellung im Bājālānī-Glossar in den „Mundarten der Gûrân" („Kurd.-Pers. Forsch.", Abt. III, Bd. II [1930], S. 420 u. f.) und in dem druckfertigen Glossar zum Kor-Zāzā s. v. kār „Stein". Auch in armen. ֆար „Stein" — nicht etwa nur im Neuarmenischen zu belegen, obschon in der altarmen. Schriftsprache meist վէմ „Stein" ist — kommt dieses Wort zum Vorschein. (H. Hübschmann, Arm. Gr. [1897] hat k'ar übergangen.)

Zu Par. kōl „Tal" fragt M. (S. 265b) „Turki?" Nein! Wohl aber treffen wir im Kirmānšāhī und in der Gūrān-Mundart Gāhwārāī kāl, nach O. Mann zunächst in der Bedeutung راهرو دیوار [„Durchgang durch eine Mauer"], dann als geograph. Fachausdruck: eine Art Tor-Einschnitt in einen Bergrücken, wie er als landschaftlich auffallende Erscheinung z. B. in der Gegend von Zohāb mehrmals vorkommt; s. in meinen „Mundarten der Gûrân" (1930), S. 449b.

Zu Par. kōṭ „kurz" vgl. Kasan-Zāzā qoat „kurz" bei P. Lerch, a. a. O., S. 268b.

Par. rau, raw „schnell" ist vom Verf. (S. 285b, s. auch S. 283 u.) mißdeutet worden als pers. Imper. رَو „geh!" Es ist vielmehr als Adjektiv und Adverb aus dem Zāzā bekannt, in der Kōsā-Mundart raú „schnell" bei A. v. Le Coq, Kurd. Texte (1903) II, 78 (Satz 90), 86 (Satz 235 und 236), außerdem in O. Manns Zāzā-Texten aus Siwerek. Vgl. Sämnānī räik „bald": S. 280 bei A. Christensen, Le dialecte de Sämnān (1915), räjká „schnell", „rasch" nach O. Mann, „Kurd.-Pers. Forsch.", Abt. III, Bd. I (1926), S. 212. Ossetisch raxkie „schnell" bei Sjögren, Osset. Sprachlehre (1844), S. 523b, letzteres von H. Hübschmann, Armen. Gramm. (1897),

1) Er entspricht in gewisser Hinsicht demjenigen zwischen „Baum" und „Wald"; vgl. F. W. K. Müllers Kritik an Rašīd eddīns Angabe, اغاج ایری bedeute „Waldleute" („Zwei Pfahlinschriften aus den Turfanfunden" A. Pr. A. W., Berlin 1915, S. 34 M.). Damit trifft F. W. K. Müller zugleich Jos. Marquarts Ausführungen „Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge" (1903), S. 41, wo ebenfalls „Baum" und „Wald" verwechselt werden.

S. 422f., übersehen, daher er արագ „schnell" als „echtarmenisch" ansieht, obgleich Th. Nöldeke schon 1871 (GGA., S. 144) syrisch לגלג aus dem Iranischen abzuleiten geneigt war; s. P. de Lagarde, Armenische Studien (1877), S. 19, Nr. 224.

Aus der Liste solcher Par.-Wörter, die M. (S. 10—12) nur in ostiranischen Nachbardialekten wiederzufinden meint, kann ich folgende auch im Kor-Zāzā, also ganz im Nordwesten Irans, nachweisen:

Paráčī	Kor-Zāzā (nach O. Mann)
gir „Stein"	kär „Stein"
γan „Eiche"	gäm „Eichwald" [so !].

Diese Auslese mag hier genügen.

Welche Mühe dem Verf. die Zusammenstellung der beiden Glossare mit ihren vielen Belegen und Verweisungen bereitet haben muß, kann nur derjenige würdigen, der ähnliche Aufgaben zu bewältigen hatte. Schon die Glossare allein machen das Buch dem Iranisten unentbehrlich. In einer größeren Anzahl von Fällen hat M. im Par.-Glossar wie in den Texten die Eingeborenenschrift (in arab.-pers. Zeichen) mitgeteilt. (Gern hätte man auch die heimischen Orts- und Personennamen-Schreibungen kennengelernt.)

Zu Par. arg „Burg" bemerkt der Verf. (S. 235 u.): „Prs. (Phl. ark < Gr. ἄκρα ?)". Die Parther werden als militärische Gegner der Römer deren kriegstechnische Ausdrücke kennengelernt haben. Schon Berezin (Putešestvie po wostoku, t. II [Kasan 1852], S. 145 u.) hat den Namen des Tehraner Königsschlosses ark aus latein. arx erklärt. Ist doch auch das latein. castra als قصر ins Arabische, Persische usw. übergegangen.

Par. aštáf, aštáu „Unterleib" (S. 237a), dessen Herleitung aus Skr. stabh- dem Verf. unsicher scheint, gehört offenbar neben osset. ástœu „Mitte, Taille" (s. Vs. Miller, Osset. Wb. Bd. I [1927], S. 53 u.). Für „Bauch" ist im Par., nach S. 301 (oben), noch xīṭ gebräuchlich, das M. wohl mit Recht auf Pašto xēṭa, xīṭə zurückführt.

Gegen die Art der Behandlung des Sprachstoffes hätte ich einiges einzuwenden. M. bewegt sich viel auf einem Boden, auf dem man weder beweisen noch widerlegen kann. In manchen Abschnitten zur Grammatik und in den Glossaren steckt ein unnötiger Ballast von Hypothesen. Wie der Verf. schon in seinem „Etymol. Vocab. of Pashto" (1927), S. 7, die Absicht verkündet und nachher verwirklicht hatte, lieber irgendwelche Etymologien vorzuschlagen, als sich auf augenscheinlich richtige Erklärungen zu beschränken, so handelt er auch im vorliegenden Buch nach dem Grundsatz: Lieber eine vielleicht zweifelhafte Etymologie als gar keine! Auf das Bedenkliche solchen Verfahrens muß nachdrücklich hingewiesen werden. Bei dem Übermaß an Etymologien wird der Phantasie ein ungebührlicher Spielraum gewährt, so daß schließlich der Sinn für das Wirkliche in der Sprache und für das Erreichbare verlorengeht. Es werden eine Menge Keime zu unfruchtbaren Streitigkeiten gelegt, welche die Iranisten von dringenden Aufgaben (wie vor allem der Herausgabe von Literaturwerken) ablenken. M. hat eine Vorliebe für Fern-Etymologie, die durch unbekannte Zwischenglieder eine Anknüpfung an das zweifelhafte, noch dazu im Wortschatz beschränkte Awestische und an das Sanskrit sucht. Die Konstruktion hypothetischer Formen ist eine müßige Spielerei. Warum hat M. solche Eile mit der Beantwortung der schwierigsten und letzten Fragen? Hier scheiden sich die Wege des Philologen und des Linguisten. Der Philologe wird nur bei günstigen Gelegenheiten etymologisieren; solche Gelegenheiten muß man abwarten.

Etwas anderes ist die Kennzeichnung stammfremder Wörter noch lebender Sprachen, z. B. des Arabischen und des Türkischen. Solche Nah-Etymologie ist durchaus erwünscht. Bezüglich des Arabischen nimmt M. einen seltsam laxen Standpunkt ein. Die im Persischen gebräuchlichen arabischen Fremdwörter rechnet er einfach zum Persischen (s. S. 230). Dabei zieht er die Grenze sehr weit. Es mutet sonderbar an, wenn er uns arab. Wörter wie z. B. Qurān „Koran" (S. 267a), kull „alle" (S. 265b), hūr „Paradiesesjungfrau" (S. 260a), nūr „Licht" (S. 276) als „Prs." vorstellt! Die Voraussetzung des Verf., daß die arabischen Wörter des Par. durch Vermittlung des Persischen übernommen seien, ist mir in dieser Ausschließlichkeit fraglich. Warum sollen nicht auch auf dem Wege der Koran-Lektüre, also unmittelbar, einzelne arabische Wörter in das Par. eingedrungen sein? Aber die Hauptsache ist: Das Verfahren des Verf. ergibt ein schiefes Bild vom iranischen Wortschatz des Par.; die Grenze zwischen Iranisch und Außeriranisch wird verwischt.

Die Bestimmung arabischer Herkunft hole ich für folgende Fälle nach. Par. watán „Land" (S. 298a) ist arab. وطن.

Par. hēwaz „anstatt" (S. 261a) ist arab. عوض („Ersatz") in iran. Aussprache, mit h anstelle des ʿain, wie so oft in iran. Dialekten.

Par. mañgír „beschäftigt" (S. 273a) scheint aus arab. مشغول entstellt zu sein. Der ī-Umlaut des ū ist im Par. öfter zu beobachten, ebenso die Einführung eines unechten n (nach vorausgehendem Nasal, wie im Pašto und im Zāzā), von dem der Zischlaut verdrängt worden ist.

Par. maāseli „bribe, money (?)" (S. 273b u.) ist nicht von „Prs. māṣil small (present)?" herzuleiten, sondern von arab. مَعَاش „Lebensunterhalt", „Gehalt".

Die große Sammlung von Par.-Texten, die M. zusammengebracht und durch Übersetzung bis zu einem gewissen Grade auch Laien zugänglich gemacht hat, wird wohl jedem Benutzer gefallen. Die Texte sind glücklicherweise nur zum kleineren Teile nach Vorlagen ausgewählt, die meisten sind frei erzählt. Einige wenige Stücke liegen in doppelter Fassung vor: mit der Hand nachgeschrieben und nach dem Phonogramm wiedergegeben. Bemerkenswert, weil einer verbreiteten Ansicht zuwiderlaufend, ist das Ergebnis bei der VI. Erzählung (S. 137), daß hier ein phonographisch aufgenommener Text nicht nur wegen seiner geringeren Verständlichkeit, sondern auch wegen innerer Mängel weniger brauchbar ist als ein bedachtsam diktierter und mit der Hand aufgezeichneter. Die Einführung der Maschine wird jedenfalls die alte Art handschriftlicher Textaufnahme nicht ersetzen können, denn uns kommt es auf Qualitätsarbeit an.

Auf einige inhaltlich bemerkenswerte Stücke sei hier aufmerksam gemacht. Par. Nr. V ist eine sehr märchenhaft gestaltete Amazonen-Erzählung; wenigstens ist aber die Lokalisierung in der Kaukasusgegend bestehen geblieben. Es folgen zwei Legenden von ʿAlī. In Nr. VII tritt ʿAlī in der Rolle des Herakles auf. Schon als Wiegenkind tötet er einen Drachen; als Knabe legt er weitere Kraftproben ab. Nr. VIII ist leider nur ein Bruchstück. ʿAlī wagt sich, unter dem Vorgeben, sein eigener Bote zu sein, allein in

die Burg eines Königs der Feinde. In Gefahr, gefangen oder getötet zu werden, rettet er sich durch seine Wunderkraft. Nr. X ist ein Märchen von der Henne, die goldene Eier legt. Eine doppelt so ausführliche Fassung findet sich als Nr. 1 in den — noch nicht übersetzten — „Kurdischen Texten" Bd. II von A. v. Le Coq; aus der kurdischen Fassung ins Kōsā-Zāzā [teilweise frei] übersetzt: ebenda S. 63—65. Parâčī Nr. XI: Eine ehebrecherische Königin, im Besitz des Verwandlungszaubers, entledigt sich ihres Gemahls, der sie in Gesellschaft mit Liebhabern beobachtet hat, durch Verwandlung in einen Hund. Er findet bei einem Bäcker Nahrung, erhält von der zauberkundigen Bäckerfrau seine frühere Gestalt wieder und verwandelt, von ihr mit Zauberkraft ausgestattet, die böse Königin in einen Esel.

Von den Par.-Gedichten (Nr. XVI—XLII) sollen die Lieder auf 'Alī und auf Emīr Hamza aus dem einzig vorhandenen Par.-Buch entnommen sein (s. S. 83). Das Metrum der Gedichte hängt von der Betonung ab, nicht von der Quantität. Nach M. stehen die Par.-Gesänge tiefer als die entsprechenden Erzeugnisse der Pašto-, Pašai- und Čitrali-Dichtung. Schon aus diesen Proben geht hervor, wie sehr sich der Verf. durch die Erschließung des Parâčī mit seinen reichen Texten verdient gemacht hat.

Anders als das Par., dessen Erforschung erst mit M. einsetzt, ist das Ōrmuṛī — abgesehen von älteren, weniger eingehenden Berichten — schon zweimal Gegenstand ausführlicher wissenschaftlicher Darstellung durch Sir George A. Grierson gewesen: in den „Memoirs of the Asiatic Society of Bengal" vol. VII, Nr. 1, p. 1—101 (Kalkutta 1918) und LSI. vol. X (1921), p. 123—325. Der verfügbare Sprachstoff des Orm. bleibt in M.s Buch erheblich hinter dem des Par. zurück; auch inhaltlich können sich seine Orm.-Texte nicht mit den Par.-Stücken messen.

Das Orm. von Bārak-i Bārak (in Lōgar, südsüdwestlich von Kabul) unterscheidet sich in lautlicher und morphologischer Hinsicht von dem Orm. von Kānīguram[1] in Waziristan. Zwar deuten die Sprachnamen Bārakī und Bargistā auf Bārak als eigentliche Heimat; aber gerade dort ist das Orm. im Begriff auszusterben, während sich der altertümlicher anmutende Kānīguram-Dialekt, vorläufig wenigstens, besser behauptet. M. bietet den schon mehr abgeblaßten Dialekt von Lōgar. Hier ist z. B. die Geschlechtscheidung aufgegeben.

Über den Platz des Orm. in der Verwandtschaftsordnung der iranischen Sprachen gehen die Ansichten auseinander. Seit Elphinstone's Bericht und der Mitteilung der ersten Sprachproben durch Leech hielten wohl alle Beurteiler wenn nicht geradezu den kurdischen Ursprung, so wenigstens ein enges Verhältnis des Orm. zum Kurdischen bzw. zum NW.-Iranischen für ausgemacht. Grierson erklärte (1921) das — lebende! — Orm. für eine westiranische Sprache und sah als ihre nächsten Verwandten die Dialekte des westlichen Persien und das Kurdische an. Heinrich Junker fand (OLZ 1925, Nr. 11/12, Sp. 959) Socins Ansicht (Gr. Ir. Ph. Ib, 250) von dem unzweifelhaft kurdischen Charakter der Bārakīs „im wesentlichen zutreffend" und sprach sich weiterhin entschieden für die Annahme nw.-iranischen Ursprungs des Orm. aus. In M.s Ansicht stelle ich einen merklichen Wandel fest beim Vergleich seiner früheren Äußerungen über das Verhältnis des Orm. zum Par. und zu anderen iranischen Sprachen [im Rep. (1926) S. 26—28] mit den neueren von 1929. Er hat sich inzwischen weiter von der herrschenden älteren Theorie entfernt und drückt sich im vorliegenden Buche schroffer aus. Trotz mancher Gemeinsamkeiten scheinen ihm jetzt (S. 316) Orm. und Par. tiefgehend verschieden; das Par. zeige mehr charakteristisch nw.-iranische Züge. Nunmehr gibt M. (S. 316) nur noch zwei für die nw.-iranische Lautentwicklung bezeichnende Erscheinungen für das Orm. zu und stellt nähere sprachliche Beziehungen des Orm. zum Kurdischen — mit einer nicht einmal schwerwiegenden Ausnahme — überhaupt in Abrede, ja er verwirft rundweg die erst spät auftretende Überlieferung von der kurdischen Abkunft der Orm. Seine Ansicht geht dahin, das Orm. in nächste Nähe zum Pašto zu bringen (S. 317); er hält es für ausgeschlossen, daß die Berührungen zwischen ihnen erst aus der Zeit Maḥmūds von Ghazni datieren sollten. [Darüber dürfen wir uns mangels chronologisch gesicherter Nachrichten nicht so bestimmt äußern; wir kennen weder für die Einwanderung der Orm. noch für die der Afghanen die Jahreszahlen, haben auch keinen festen zeitlichen Maßstab für die Geschwindigkeit, mit der sich der Lautwandel vollzog.] Es ist zu bedenken — und das mildert die Gegensätzlichkeit der Stellungnahme des Verf. zu früheren Beurteilungen etwas — daß er in erster Linie seinen Sprachstoff zugrunde legt, ohne denjenigen Griersons auszuschöpfen, wie es die Sachlage eigentlich

1) Das vielgenannte Kānīguram steht nicht auf der Sprachenkarte des Verf. (Es ist die gleiche, die er seinem Rep. (1926) beigegeben hatte.) Die erste (allgemeine) Karte des Rep. vermißt man hier. Überhaupt muß der Benutzer des vorliegenden Buches den Rep. unbedingt zur Hand haben, weil dessen Kenntnis vorausgesetzt wird. Englische Leser, auf die M. ja hauptsächlich rechnet, finden Kānīguram in Southern Waziristan z. B. bei J. G. Bartholomew „The Times Survey Atlas of the World" (London 1922), pl. 56, nördlich der 32. Breitenlinie, dicht westlich von 70° Ost. In Stielers Handatlas, 10. Aufl. 1925, ist es auf Karte 67 (Iran-Turan) in [Britisch] Waziri als Kanigurun angegeben, südöstlich von Ghazna.

erfordert hätte; auch hat er sich nicht mit Heinrich Junkers Argumenten auseinandergesetzt — die ich mir übrigens nur zum Teil bzw. in abgeänderter Fassung zu eigen machen könnte.

An M.s Ausführungen ist so viel richtig, daß sich die Menge und die Bedeutung übereinstimmender Züge des lebenden Orm. mit dem heutigen Pašto so sehr in den Vordergrund drängt, daß alle sonstigen Beziehungs-Richtungen in den Schatten treten. Aber er unterschätzt die Zahl und die Wichtigkeit der Verbindungsfäden, die immer noch vom Orm. zum Kurdischen und zu nw.-iranischen Sprachen führen. Gewiß müssen wir uns angesichts des unzureichenden und zufälligen, noch dazu nur der Gegenwart angehörenden Sprachstoffes, wie er uns vorliegt, mit der vorsichtigen Fragestellung bescheiden: Was weist bei den Sprachproben des Orm., sei es nach dem Nordwesten Irans, sei es auf das Kurdische? Die Gegenrechnung, die wir dem Verf. vorlegen können, ist immerhin nicht so geringfügig, daß sie bei der Frage nach der Herkunft des Orm. außer Betracht gelassen werden dürfte. (Die bereits von anderer Seite vorgebrachten Feststellungen, die ich hier beiseite lasse, kämen noch hinzu.)

Das Lōgar-Orm. M.s zeigt wenigstens bei der Verbalform nimišta „geschrieben" (S. 402) intervokalisch -m- anstelle des pers. -w-. Diese Eigentümlichkeit führt das Orm. zwar vom Kurdischen weg, das gerade umgekehrt -w- für pers. -m- hat, aber vielleicht zum NW.-Iranischen hin. Ich verweise auf Mahallâtî dälm „Eimer" (statt arab. دلو) [worauf ich S. XC u. in Bd. I (1926) der III. Abt. der „Kurd.-Pers. Forsch." aufmerksam gemacht habe]; hier liegt wenigstens im Auslaut ein Fall des Eintretens von -m für -w vor.

Für Orm. kāká „Oheim" braucht man nicht mit M. (S. 398 oben) eine Anleihe aus dem Indischen anzunehmen, weil dieses Verwandtschaftswort in Westiran gang und gäbe ist, meist in der Bedeutung „Bruder", s. meine Zusammenstellung in den „Mundarten der Gûrân" (1930), S. 257. Übrigens hat M. versäumt, bei dem entsprechenden Par.-Wort kâkí (S. 265 u.) nachzusehen, wo er se bst auf das Afghan.-Persische und das Persische des Mutterlandes verwiesen hat. — Bei Orm. klân, kulān, kalàn „Sohn" fragt der Verf. im Glossar (S. 399b) selbst: „Connected with Kurd. usw. kurr ‚son'?" Nur hat er diesen Fall nicht in der Einleitung (S. 316) in Betracht gezogen.

Sollte Orm. γrâs „schwarz" (S. 396a) nicht neben kurd. rāš gehören? (Grierson hat [LSI. vol. X, 270 u.] zu ghrās den Pl. ghrēsī.) — Warum verweist M. zu spēw, K[aniguram] spīw „weiß" (S. 325M., 330 u., 406) zwar auf Pašto spīn, aber nicht auf kurd. sipí, spī, wie es schon Grierson, Memoirs (1918), S. 75a, getan hat? — Endlich Orm. šīn, šīn „grün" wird S. 409b nur mit dem gleichlautenden Pašto-Wort in Verbindung gebracht, während der Verf. im „Etym. Vocab. of Pashto" (1927), S. 74 u. auch an kurd. šīn erinnert hat.

Auch diese Liste ließe sich noch erweitern, mag aber einstweilen genügen zur Feststellung der Tatsache, daß wenigstens spärliche Reste von Beziehungen zum Kurdischen und zu nw.-iranischen Sprachen beim Orm. zu finden sind, wenn sie auch lange nicht mehr so deutlich hervortreten wie beim Parâčí.

Das Orm. (und erst recht das Par.) bieten uns demnach Fälle mehrseitiger Verwandtschaftsverhältnisse, von denen ich mit bezug auf nw.-iranische Dialekte in den „Kurd.-Pers. Forsch." Abt. III, Bd. II (1930), S. 70, gesprochen habe. Bei der Gruppe der kaukasischen Sprachen hat Ad. Dirr das Verhältnis mehrseitiger Verwandtschaft für eine ganz natürliche Erscheinung erklärt („Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen" [1928], S. 25 u. f.). Weil die Orm. heute vom Kurdischen und vom N. W.-Iranischen räumlich getrennt sind, dagegen inmitten einer Pašto-Bevölkerung leben, ist es wahrscheinlich, daß diejenigen Erscheinungen, die es mit dem Kurdischen bzw. NW.-Iranischen verbinden, früheren Zeiten angehören, der Pašto-Einfluß aber neueren. Es ergibt sich also, daß das Orm., allgemein gesprochen, weder mehr eine kurdische (bzw. westiranische) Sprache ist, wie z. B. Grierson meinte, noch dem Kurdischen und NW-Iranischen so fernsteht, daß es ihnen nicht in alter Zeit irgendwie verbunden gewesen sein könnte, was M. voreilig in Abrede stellt. Beide Forscher haben den Fehler begangen, Vergangenheit und Gegenwart des Orm. als gleichbleibend anzunehmen; Grierson hat die Vergangenheit verabsolutiert und M. die Gegenwart. Weil wir es bei den vorliegenden Texten mit dem heutigen Orm. zu tun haben, werden wir es mit M. als eine dem Pašto nächststehende Sprache bezeichnen.

Wie der Verf. meint (S. 312 und 388a), ist das Orm. der einzige neuiranische Dialekt, der den alten Ausdruck der zoroastrischen Theologie für „Studium", „Lesen" bewahrt habe.

Zum Orm.-Glossar sei folgendes bemerkt:

Orm. lūč „nackt" (S. 399b) ist nicht „Prs." — das wäre vielmehr برهنه —, sondern begegnet in verschiedenen Abwandlungen in kurdischen und nw.-iranischen Mundarten; s. meine Zusammenstellung in den „Kurd.-Pers. Forsch." Abt. III, Bd. I (1926), S. 153.

Die Angabe, Orm. „tamûs summer Prs." (S. 410a) kann in dieser Form nicht befriedigen. تموز ist eigentlich der Monatsname des syrischen Kalenders für „Juli". (Daß syr. ܬܡܘܙ auf den Namen eines Gottes zurückgeht, dessen Verehrung [nach James Georges Frazer, Adonis (Paris 1921), „Annales du Musée Guimet"] in Babylonien aufkam, ist wieder eine Sache für sich, die im Glossar nicht erwähnt zu werden braucht).

Die Fassung Orm. „baya price Prs." (S. 390) ist zum mindesten mißverständlich; denn „Preis" heißt pers. بها. Dagegen leitet schon Grierson (LSI. vol. X [1921], S. 259) Orm. „bai' price, value, cost" aus dem P[ašto] ab.

Orm. cēl[a] in i-cēl[a] „zur Linken" (S. 390b) — auch schon bei Grierson LSI. vol. X, 316 (oben): i-tsēl[a] „on the left" — dem der Verf. ratlos gegenübersteht, dürfte neben osset. galīu „link" gehören (in Vs. Millers Wb. Bd. I [1927], S. 379).

Orm. drâγ, drāγ „lang" (S. 393a) würde ich neben osset. darγ stellen.

Zu Orm. bē, bī verweist M. (S. 389a) auf „Gabrī bīdī". Unter dem Namen „Gabrī" sind von Wilhelm Geiger (im Gr. Ir. Ph.) u. a. verschiedene Dialekte

zusammengeworfen worden, wie ich in der Einleitung zu den „Kurd.-Pers. Forsch." Abt. III Bd. I (1926), S. LXVIIff. gezeigt habe. [Dazu meine Selbstberichtigung in Bd. II (1930), S. 477.] Die Bedenken, die ich an jener Stelle gegen den Gebrauch des Ausdrucks „Gabrī" geäußert habe, hat M. nicht beachtet[1]. Zum mindesten hätte die Quelle angegeben werden müssen, womöglich auch der Herkunftsort. Des Verfassers Form bīdī kann ich in keiner Quelle finden. Er meint wohl bidī (bei W. Geiger, a. a. O., I, 2 (1899), S. 394 oben). Diese Form ist offenbar Petermanns بدی, ZDMG 35 (1881), S. 368. Dagegen Rehatsek hat bzi („The Indian Antiquary" Nov. 1873, S. 334), Houtum-Schindler ZDMG 36 (1882) gibt S. 64 (Anm.), 79 und 80 beh (und weh) für „anderer, nächster"; D. L. R. Lorimer (J. R. A. S. 1916, 2, S. 453 u.) bè, bē (aus Yezd und Kermān). Letztere Formen stehen dem Orm. bē, bī am nächsten.

Statt zu spezialisieren, wie es die Sachlage erfordert (s. „Kurd.-Pers. Forsch." Abt. III, Bd. I (1926), S. LVII—LX), spricht M. S. 283a von „Kashan" [-Mundarten].

Die Arbeit am vorliegenden I. Bande hat, wie der Verf. im Vorwort selbst angibt, unter den Vorbereitungen zu einer zweiten sprachwissenschaftlichen Expedition (zum Hindukusch) zu leiden gehabt. M. schreibt nur für die wenigen Eingeweihten. Die Abkürzungen der Dialekt-Bezeichnungen und der benutzten Literatur werden erst am Schluß des Bandes (S. 415) und auch dort nur zum kleinen Teil erklärt; die Verweisung auf Rep. p. 96 hilft lange nicht für alle Fälle. Wer sein Thema abseits der großen Heerstraße wählt, muß es dem Leser möglichst erleichtern, ihm zu folgen, sonst nimmt er seinem Buch einen Teil der Wirkung, die es üben könnte und die es zu haben verdient. Hoffen wir, daß wir künftig dem Darsteller M. ähnlich Dank spenden dürfen wie dem erfolgreichen Forschungsreisenden!

Südasien.

Chakravarti, Prabhat Chandra: **The Philosophy of Sanskrit Grammar.** Calcutta: The University of Calcutta 1930. (XIV, 344 S.) Bespr. von Otto Strauß, Breslau.

Der Verfasser, „Lecturer in Sanskrit" an der Universität Kalkutta, schon bekannt durch seine Arbeit „Linguistic Speculations of the Hindus" (vgl. ZDMG 81, 99 A 1), ist zu seinem so wichtigen Thema von Sir Asutosh Mookerjee, dem guten Geist aller wissenschaftlichen Bestrebungen in Bengalen während des letzten Menschenalters, angeregt worden. Seinem Glauben, „daß er mit einer systematischen Untersuchung des rein philosophischen Aspekts der Sanskrit-Grammatik einem lang gefühlten Bedürfnis entgegenkommen würde", wird ihm jeder gern bestätigen, der sich je mit jenen beiden ebenso inhaltreichen wie schwierigen Werken, dem Mahābhāṣya des Patañjali und dem Vākyapadīya des Bhartṛhari, beschäftigt hat. Mag auch die Form dieses ersten umfassenden Versuches nicht immer befriedigen, der Inhalt birgt so viel soliden Stoff, so viel gut gewählte Zitate aus den genannten maßgebenden Werken, daß kein Indologe, der in diese Gebiete nicht eingearbeitet ist, an diesem Buch vorübergehen darf. Indem ich die Anregungen zu Einzeluntersuchungen als das hohe Verdienst der Arbeit schätze, versage ich mir die oft recht naheliegende Kritik an den Formulierungen und der Stofferfassung im einzelnen, versuche vielmehr das Positive in Kürze zu schildern.

In diesem Sinne übergehe ich die Einleitung und wende mich sogleich zum zweiten Kapitel „Anubandha and Category". Hier ist *anubandha* freilich nicht als term. techn. der Grammatik, sondern der eigentlichen Philosophie zu verstehen, d. h. als „Gegenstand der Erörterung", während der Ausdruck „Kategorie" auf die Kategorien der Vaiśeṣikas geht, denen die grammatischen ja zum großen Teil gleichen, was der Verf. konstatiert, ohne doch die damit zusammenhängenden Probleme der indischen Geistesgeschichte zu berühren.

Kürzer oder länger wird hier auf *jāti* und *vyakti*, *sāmānādhikaraṇya*, *hetu* und *karaṇa*, *viśeṣaṇa*, *dravya saṃbandha*, *samavāya*, *avayava* und *avayavin*, *prakṛti*, *śakti*, *kāla*, *kriyā*, *pada* und *vākya* eingegangen. Unter den vielen Zitaten erwähne ich nur jenes zum Zeitproblem aus Mahābhāṣya Bd. II S. 123 u. fg., dessen Verse zur dialektischen Widerlegung der Bewegung und damit des Zeitbegriffs überhaupt so sehr an die Mādhyamakakārikās erinnern, so daß man nur zustimmen kann, wenn der Verf. sagt: „Patañjali seems to have been a scholar of wide culture and thoroughly acquainted with the principal systems of Indian philosophy, consequently it is not unlikely that he might have studied the Buddhist philosophy as it existed in his time".

Im dritten Kapitel werden im Anschluß an P. 1, 1, 1 *vṛddhir ādaic* und Patañjali die Begriffe *saṃjñā* (technical term) und *saṃjñin* mit einem abschließenden Blick auf Vākyapadīya, Kātantra und Śabdaśaktiprakāśikā erörtert. Es folgen die Paribhāṣas (axioms), die in allgemein logische und speziell grammatische eingeteilt werden oder nach den Anfangsworten in Nāgojībhaṭṭas Paribhāṣenduśekhara in *vācanikāni* und *jñāpaka-* bzw. *nyāyasiddhāni*. Hierbei erwähnt der Verf. Kielhorns bekannte Übersetzung dieses Werkes (BSS.) nicht, obwohl die wichtige Einleitung ihm kaum unbekannt gewesen sein dürfte. Sollte die irrtümliche Angabe der Zahl der Paribhāṣas (122 statt 132) nicht mit demselben Irrtum auf dem Titelblatt bei Kielhorn zusammenhängen? Wie dem aber auch sei, der Verf. zitiert grundsätzlich im ganzen Buche nur die Quellen selbst und leistet damit gewiß Nützliches, das freilich durch die Angabe von Hilfen noch nützlicher hätte sein können. Im Zusammenhang mit der 132. Paribhāṣā (*ardhamātrālāghavena putrotsavaṃ manyante vaiyākaraṇāḥ*) geht er zu einer Charakteristik der grammatischen Sūtras über und behandelt dann vor allem den viel diskutierten Begriff *saṃhitā* und ihr Verhältnis zum *pada*.

1) D. L. R. Lorimer hat sich (im JRAS. 1928, S. 287ff.) durch Verschiebung meiner Fragestellung und durch sinnverfälschende Wiedergabe meiner Ausführungen einen billigen Triumph verschafft. Statt die Richtigkeit seiner Behauptungen nachzuprüfen, ist V. Minorskij (JA. t. CCXV, 1 (1929) [erst im Sommer 1930 veröffentlicht], S. 177) ohne jeden Vorbehalt auf seine Seite getreten.

Das vierte Kapitel ist der Sphoṭa-Lehre gewidmet. Die Ausführungen Patañjalis und Bhartṛharis werden dargelegt, auch die späteren Grammatiker, besonders Śeṣakṛṣṇa kurz berührt und nach Behandlung des Yogasystems seit Vyāsa die gegnerischen orthodoxen Systeme mit ihren Gegengründen angeführt. Der Verf. selbst, der sich schon im Anfang mit den Vāc-Spekulationen und den Nāda-Theorien in zustimmendem Sinne befaßt, bekennt sich schließlich zu der Gleichsetzung Sphoṭa = Praṇava = Brahman.

Von dieser Thesis aus gilt es nun den Anschluß an das fünfte Kapitel „Sentence and Parts of Speech" zu finden. Wir lesen: „In accordance with the strict interpretation of the doctrine of Sphoṭa, as we have observed, the analytical method, though adopted by the grammarians as a cardinal principal, is liable to be regarded as purely artificial. But there is no denying the fact that the grammarians have no other alternative . . .". Hier hätte ein Zitat aus dem Vākyapadīya (2, 240), das sich in unserm Buch erst 12 Seiten später findet (übrigens ausnahmsweise durch ein paar Druckfehler entstellt), gut als Übergang dienen können:

upāyāḥ śikṣamāṇānāṃ bālānām apalāpanāḥ / asatye vartmani sthitvā tataḥ satyaṃ samīhate //

Der Verf. pflegt die Zitate nicht zu übersetzen. Ich übersetze daher: „Die (von der Grammatik bereitgestellten) Mittel täuschen die lernenden Anfänger; wenn man (aber) auf dem unwahren Pfade (hinlänglich) geweilt hat, dann (verläßt man ihn und) strebt zur Wahrheit (d. h. zum einheitlichen *śabdabrahma*) hin". Damit wird die von den Grammatikern geübte Analyse als nur vorläufiges, empirisches Mittel wie alle empirische Welterkenntnis gekennzeichnet. Die absolute Wahrheit steht dahinter. Aber jene Mittel sind doch für den Vordergrund unvermeidlich, und so erörtert unser Verf. die verschiedenen Theorien über das *Vākya* und sein Verhältnis zum *Pada*, über *Prakṛti* und *Pratyaya*, über *Upasarga*, *Nipāta* und *Karmapravacanīya*.

Das 6. Kapitel „Prakṛti and Pratyaya" geht zunächst auf *Prātipadika* ein, wobei die bengalischen Kommentatoren des Kātantra vielfach herangezogen werden, und kommt dann durch die Einteilung ableitbar-unableitbar auf die Uṇādisūtras, die der Verf. dem von Yāska zitierten Śākaṭāyana zuschreibt, weil ihm Belvalkars Ausführungen (Systems of Sanskrit Grammar p. 25fg.) offenbar unbekannt sind. Zur Einteilung der Nomina gibt er die Ansicht der Naiyāyikas (rūḍha usw.) und speziell Jagadīśas in der Śabdaśaktiprakāśikā und kommt dann auf das Sinnproblem, dessen verschiedene Seiten zunächst im Anschluß an Vākyapadīya 2, 119fg. erörtert werden, woran sich die Frage über das Verhältnis von natürlichem und grammatischem Geschlecht anschließt, über die ich in der Garbefestschrift 84fg. einiges beigebracht habe. Nach kurzen Bemerkungen über die Bedeutung der Verbalwurzeln schließt das Kapitel mit längeren Ausführungen über die Bedeutung der Suffixe in Deklination, Konjugation und Stammbildung (*taddhita* und *kṛt*).

Im natürlichen Anschluß an die eben behandelten Kasussuffixe steht das 7. Kapitel „*Kāraka*", eines der reichhaltigsten des ganzen Buches. Von der Fülle der Bemühungen um eine zureichende Definition dieses wichtigen Begriffs bekommt man eine gute Vorstellung, wenn der Verf. neben Patañjali die Naiyāyikas Udayana und Jagadīśa und verschiedene Mitglieder der Kātantra-Schule aufmarschieren läßt. Weiter kompliziert sich die Sache durch die notwendige Scheidung zwischen *Kāraka* und *Saṃbandha* einerseits und die Beziehungen zwischen *Kāraka* und *Śakti* andrerseits, die bei Bhartṛhari in metaphysische Spekulationen münden. Zu den einzelnen Kārakas fortschreitend erfährt zunächst *kartṛkāraka* eine ausführliche Behandlung, denn im Zusammenhang mit dem dazu gehörigen *svātantrya*-Problem werden letzte ontologische Fragen angerührt, die in den verschiedenen orthodoxen und heterodoxen Systemen der Philosophie verschiedene Lösungen finden. Hierbei sucht der Verf. auch der Bedeutung des Navanyāya für die Feststellung der *Kāraka*-Verhältnisse gerecht zu werden, wenn auch seine zu diesem Behuf angeführten Beispiele noch recht einfach bleiben. Bei der Besprechung des *karaṇa-kāraka* ist die hübsche Unterscheidung von *hetu* und *karaṇa* hervorzuheben, bei *karman* die ausführliche Darstellung der sieben Formen, die Bhartṛhari (3, 45) dafür namhaft gemacht hat.

Im 8. Kapitel „Samāsa" geht der Verf. von Pāṇini 2, 1, 1 *samarthaḥ padavidhiḥ* aus und schöpft dann aus der reichen Erörterung Patañjalis zu diesem Sūtra. Die Möglichkeiten der Samāsas und ihr Verhältnis zu dem durch ihre Auflösung (*vyāsa*) gewonnenen Satz (*vigraha*), wie bei den Grammatikern in Geltung, werden dann auch vom Standpunkt der Naiyāyikas (Vertreter Jagadīśa) betrachtet, wobei die grundsätzliche Ansicht über *śabda* (*nitya* oder *kārya*) eine gewisse Rolle spielt.

Im Schlußkapitel wirft der Verf. noch einen kurzen Blick auf „Grammar in other Systems of Thought" d. h. auf Mīmāṃsā, Nyāya und Alaṃkāra, sofern sie für oder gegen das offizielle Vyākaraṇa an seinen Problemen mitgearbeitet haben.

Diese kurze Inhaltsbeschreibung wird jedem Indologen gezeigt haben, daß wir ein Buch reichen Inhalts vor uns haben. Überall werden reichlich Zitate mit genauer Quellenangabe gegeben, so daß der Boden, auf dem der Verf. steht, dem Leser ganz klar ist. Und so wird die Arbeit auch dem nützlich sein, der der Anordnung und Interpretation des Stoffes nicht zustimmen mag, denn jedes Zitat führt mitten in das bunte Leben dieser schwierigen, aber doch so anziehenden indischen Scholastik.

Varma, Siddheshwar: **Critical Studies in the Phonetic Observations of Indian Grammarians.** London: The Royal Asiatic Society 1929. (XV, 190 S.) 4°. = James G. Forlong Fund, Vol. VII. Bespr. von Hanns Oertel, München.

Unter Zugrundelegung der Prātis'akhyas sowie von 31 publizierten und 19 unpublizierten S'ikṣās[1] untersucht der Verf. die Doktrin der einheimischen Grammatik über Silbe (Silbeneinteilung, Silbenquantität), Konsonantenverdoppelung, Aussprache von *y* und *v*, Svarabhakti (Vokaleinschub in einer Konsonantengruppe), Abhinidhāna (unvollkommene Aussprache besonders der Explosiva), Anusvāra, Accent und Quantität. Aus der Einleitung sind hervorzuheben die Erörterung der Chronologie der Prātis'ākhyas (S. 21—28) und der S'ikṣās

1) Darunter die vom Verf. entdeckten Texte der S'ambu- (S. 39) und Kālanirṇaya- (S. 45) S'ikṣā.

(S. 28—52) und der Versuch, einige Angaben dieser phonetischen Lehrbücher geographisch festzulegen (S. 53f.). Bemerkenswert sind auch die Bemerkungen des Verf., in denen er mittelindische Lautentwicklungen mit Angaben der S'ikṣās in Verbindung setzt, wie z. B. *kis'ṭa* aus *kṛṣṇa* über *kṛṣṭṇa* (S. 123). Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort. Nur darauf sei noch hingewiesen, daß sich manches Interessante aus der var. lect. von Mantras und anderen vorklassischen Texten beitragen ließe, wie TS. 5. 5. 15. 1 *katkaṭaḥ* gegenüber VS. 24. 32 und KĀs'v. 7. 5 (180, 8) *kakkaṭaḥ*; ChUp. 3. 14. 2 *abhyāttaḥ* gegenüber S'B. 10. 6. 3. 2 *abhyāptaḥ*; K. 7. 12 (74, 11) *nuttā* gegenüber ĀpS'. 5. 9. 11, MS'. 1. 5. 2. 12 *nyuptā*; RV. 5. 60. 1, MS. 4. 14. 11 (232, 13) *prasattaḥ* gegenüber AV. 7. 50. 3 *prasaktaḥ* und TB. 2. 7. 12. 4 *prasaptaḥ*; MS. 3. 8. 3 (95, 4) *āmukhaḥ* statt K. 25. 1 (104, 1) *āmuṣaḥ*; usw.

Willman-Grabowska, Helena: **Les composés nominaux dans le Śatapathabrāhmaṇa.** I: Index de la composition nominale du Śatapathabrāhmaṇa avec 4 suppléments. II: Le rôle de la composition nominale dans le Śatapathabrāhmaṇa. Krakau: Nakładem Polskiej Akademji Umiejętności 1927/28. (XXII, 134 S.; XII, 266 S.) gr. 8°. = Mémoires de la comission orientale de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres No. X und XII. Bespr. von Hanns Oertel, München.

Auch nach Wackernagels vorbildlicher Behandlung der Komposita im zweiten Bande seiner Ai. Gr. ist eine das Material der alten vedischen Prosa vollständig behandelnde Sammlung der Komposita eine dankenswerte Aufgabe. Der Wert der vorliegenden Arbeit wird dadurch wesentlich verringert, daß sich die Verf. auf die Mādhyandina Rezension des S'B. beschränkt hat. Es sind nicht einmal die Varianten der Kāṇva Rezension, die doch schon lange für die BĀUp. und seit 1926 in der, leider ins Stocken geratenen, Calandschen Ausgabe der Kāṇva Rezension für das zweite Buch vorlagen, berücksichtigt worden (vgl. dort; Introd. III, § 11, S. 49).

So wäre doch beispielsweise anzumerken gewesen (II, 237), daß an Stelle von *dyaurloka*, das übrigens auch im Mantra S'GS. 1. 16. 3 vorkommt, die Kāṇva Rez. *dyuloka* liest. Bei der Feststellung, ob ein gegebenes Kompositum auf das S'B. beschränkt ist, verläßt sich die Verf. auf die Angaben von PW. und pw. Aber die Petersburger Wörterbücher sind trotz ihrer bewunderungswürdigen Vollständigkeit doch kein Thesaurus; und so wird z. B. *nivṛttadakṣiṇā* (I, 52) als dem S'B. eigentümlich angeführt, während es auch AB. 6. 35. 2 steht. Eine intensivere Durcharbeitung des Materials hätte noch manches Bemerkenswerte zu Tage gefördert, z. B. liest S'SS. 16. 2 im Pāriplava Ākhyāna *udakacara* gegen S'B. 13. 4. 3. 12 und ĀS'S. 10. 7 *udakecara* (zu Wackernagel, II, 1, p. 199, 14 und 210, 23); S'B. 14. 9. 4. 18 *udapātraṁ pūrayitvā tenai 'nām abhyukṣati* (zu Wackernagel II, 1, p. 32, 7) bezieht sich *tena* aufs Vorderglied des Kompositums; S'B. 14. 9. 4. 17 wird das Vorderglied des Kompositum *māṇsaudanam* durch *aukṣeṇa* und *ārṣabheṇa* näher bestimmt (zu Wackernagel II, 1, p. 33, 7); auch die Auflösung von Mantra-Komposita (z. B. S'B. 5. 3. 3. 9 *dharmapatiḥ = dharmasya patiḥ*) sind bemerkenswert (zu Wackernagel II, 1, p. 27, 5 v. unten); weiter verdiente Erwähnung die eigentümliche Verwendung des Singulars eines Nomens mit *ca* anstelle eines Dvandvaduals, z. B. S'B. 3. 8. 2. 7 *tābhir enaṁ yajamānas' ca s'īrṣato 'gre 'nusiñcataḥ* 'Mit diesem (Wasser) besprengen der Opferer und (seine Gattin, so Sāyaṇa; der Adhvaryu, so KS'S. 6. 6. 4) dieses (Opfertier)', ein Konstruktionstypus, der sich für die ved. Prosa mehrere Male belegen läßt.

Das Buch darf nicht ohne genaue Nachprüfung benutzt werden, da sich vielfache Ungenauigkeiten, besonders in der Accentuation, aber auch sonst (z. B. I, p. 123, 21 *smāsmā* als Āmreḍita) finden.

Hauer, J. W.: **Das Lankâvatâra-Sûtra und das Sâmkhya.** (Eine vorläufige Skizze.) Stuttgart: W. Kohlhammer 1927. (III, 17 S.) gr. 8°. = Beiträge zur Indischen Sprachwissenschaft und Religionsgeschichte. 1. Heft. RM 1.20. Bespr. von Johannes Rahder, Utrecht.

Der Verf. vergleicht in dieser Broschüre die buddhistische Lehre des zehnten Kapitels des Lankâvatâra-Sûtra mit der Sâmkhya-Philosophie von Kapila, wie sie in den Versen 558 bis 623 auseinandergesetzt wird. Die Übersetzung dieser Verse, deren endgültige Redaktion in das erste Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts fällt, nimmt zehn Seiten in Anspruch und enthält viele Fehler, die der Verf. jetzt selbst verbessern würde nach Kenntnisnahme der letzten einschlägigen Veröffentlichungen von D. T. Suzuki („Studies in the Lankavatara Sutra" 1930), L. de la Vallée Poussin („La Siddhi de Hiuan Tsang" 1928—30) und E. Obermiller („Sublime science of Maitreya", Acta Orientalia 1931).

„Dhârâ" in Gâthâ 562 bedeutet nicht „Schneide", wie Hauer übersetzt, sondern „Strom", „Ausströmung", „outflowing of the Mind" (D. T. Suzuki). Statt „dem ist des Denkens Schneide wohl geschärft" (Hauer), soll man lesen „der wird gereinigt von der Ausströmung des Geistes" (cittadhârâ viśudhyate); cf. Suzuki, l. c. p. 179, 207, 455. Im folgenden Vers liest Hauer „paśyaṁś cittamâtram"; ich ziehe die Lesart der chinesischen und tibetischen Übersetzungen vor „yasya cittamâtram" und übersetze demzufolge: „Es gibt kein reales Objekt, das nicht Nur-Geist (cittamâtra) wäre; wie soll von einem Geiste, der kein Objekt hat, nicht gesagt werden müssen, daß er Nur-Geist ist?". Im ersten Halbvers 565 hat Hauer die Bedeutung der Partikel „ca" nicht richtig erfaßt; im zweiten Halbvers muß man am Ende des ersten Pada „iti" hinzudenken und vermeidet dann den Widersinn der Hauerschen Übersetzung: „Die Kenner meiner Lehre existieren und existieren nicht, (ja in der Tat) sie existieren nicht". Ich übersetze Vers 565 wie folgt: „So-Sein (tathatâ) und Nur-Geist gehören aber zu der Edel-Wesens-

lehre; diejenigen, die sagen (oder denken): ‚(So-Sein und Nur-Geist) existieren oder existieren nicht', kennen meine Lehre nicht". In Gâthâ 576 hat Hauer den Terminus technicus „dharmadhâtu" nicht begriffen. Er bedeutet „Reich der geltenden Ideen" (Suzuki; cf. Poussin, l. c. p. 751—3); so verschwindet der Hauersche Widersinn: „Das Nirvâṇa ist noch im Objekt (Attributen) verwurzelt". In Gâthâ 594 hat Hauer den Terminus technicus „âśraya-parâvṛtti" nicht verstanden. Er bedeutet „Umsturz der Grundlage (der vijñânas), Revolution des âlayavijñâna, Bekehrung" (Suzuki, l. c. p. 184; Poussin, l. c. p. 661 bis 667). Der Verf. faßt den Ablativus „kalâpât" im zweiten Halbvers 597 nicht richtig auf und übersetzt ihn als Instrumentalis: „durch dieses Bündel". Man soll so übersetzen: „Das von dem Bündel (System) (der Bedingungen) Geschiedene (Verschiedene) ist weder entstanden noch wird es vernichtet". Hauers Übersetzung im ersten Halbvers „pratyaya" = „Vorstellung" ist irreführend und ungenügend erklärt in seiner Fußnote 35; cf. Suzuki, l. c. p. 458, 457. „Cittasya dharmatâ śuddhâ" im zweiten Halbvers 100 bedeutet nicht „Das Objektsein des Geistes ist ledig aller Gegenständlichkeit" (Hauer, S. 16), sondern „Das Wesen des Geistes (Der Geist an sich) ist rein". Diese Stelle beweist wieder, was man in der ganzen Skizze feststellen kann, nämlich daß dem Verf. das Verhältnis der Grundbegriffe des Lankâvatâra-Sûtra (citta, cittamâtra, tathatâ, tathâgatagarbha, âlayavijñâna) nicht deutlich geworden ist. Obgleich die Terminologie in den verschiedenen Schichten (s. Hauers Fußnote 10) und Kapiteln des Sûtra schwankt, kann man doch wohl behaupten (was dem Verf. nicht klar geworden ist), daß „cittamâtra" den transzendentalen, noumenalen, ursprünglich reinen, (noch) nicht durch physische und psychische Erscheinungen befleckten Geist bezeichnet, während „citta" einen viel größeren, fast universellen Umfang hat, das ganze Spektrum von Phänomena bis Noumena durchlaufen kann, sowohl den reinen (bhûtatathatâ) als den unreinen (âlayavijñâna) Teil des Tathâgatagarbha bezeichnet, sowohl das achte vijñâna (âlayavijñâna) als die sieben anderen vijñânas (d. h. alle bewußten und unbewußten psychischen Vorgänge) umfassen kann. Hauers Übersetzungen von „citta": „Denken", „Denkschöpfung", „Denkvorstellung", „Gedankengebilde", „Denkvorgang", sind zu eng, lassen diesem elastischen Begriffe, der auch den Willen und die Gefühle bezeichnen kann, nicht genug Spielraum. Weder Nanjô in seiner Ausgabe, noch Hauer in seiner Übersetzung haben sich die Lesart „bhûtam" statt „a-bhûtam" (Gâthâ 559) gemerkt. Nanjô liest „abhûtam", während Śikṣânandas chinesische Version zurückgeht auf eine Lesart „bhûtam", die einen besseren Sinn ergibt.

Hauers Auffassung des Śûnyavâda ist verfehlt, wenn er schreibt (S. 16): „Während der Śûnyavâda grob alles verneint . . ." Die Anhänger dieses Systems versuchen eine Synthese von Verneinung und Bejahung zu erdenken und zu erleben mittels einer dynamischen Dialektik, die auch aus manchen Stellen des Lankâvatâra-Sûtra hervorgeht und jedenfalls nicht im bloßen Negativismus stecken bleibt.

Codrington, K. de B.: An Introduction to the Study of Mediaeval Indian Sculpture. London: Edward Goldston 1929. (31 S., 24 Taf.) gr. 8°. 4 sh. 6 d. Angez. von Otto Strauß, Breslau.

Die Stärke des Verf. liegt nicht im Pädagogischen, denn ich kann mir den Leser nicht vorstellen, der durch diese „Introduction" in das Studium der mittelalterlichen indischen Skulptur eingeführt werden könnte. Von vielen Tempeln und Skulpturen aus den verschiedensten Zeiten ist die Rede, als ob der Leser all das kenne oder wenigstens vor Augen hätte, aber die Tafeln haben mit all dem kaum zu tun, und die Bemerkungen zu den Tafeln sind auch nicht geeignet, irgend etwas zu lehren. Vielleicht besteht die Absicht des Verf. darin, die sieben Perioden indischer Skulptur und Architektur, die er S. 17 vorführt, in diesem Aufsatz zu begründen, aber das läßt sich in dem Gewirr des Vorgetragenen eben nur vermuten.

---

1. **Stchoukine, Ivan: La Peinture indienne à l'Époque des grands Moghols.** Paris: Ernest Leroux 1929. (V, 216 S., 100 Taf.) 4°. = Études d'Art et d'Archéologie, publiées sous la Direction d'Henri Focillon. 350 Fr.
2. **Stchoukine, Ivan: Les Miniatures indiennes de l'Époque des grands Moghols au Musée du Louvre.** Paris: Ernest Leroux 1929. (V, 108 S., XX Taf.) 4°. = Études d'Art et d'Archéologie, publiées sous la Direction d'Henri Focillon. Bespr. von Ludwig Bachhofer, München.

1. „Die indische Malerei ist von uns in einem anderen Licht gesehen worden: obgleich wir der Erklärung des Inhalts den Platz zugestehen, der ihr zukommt, haben wir unsere Arbeit auf dem Aufsuchen und der Verknüpfung der reinen Formelemente zu begründen versucht. Indem wir die indische Malerei von der stilistischen Seite her, ausschließlich unter dem formalen Aspekt untersuchten, haben wir einer Überzeugung gehorcht: nämlich der, daß man in der Kunst die Gesetze aufsuchen muß, die sie beherrschen; die Formen sind ihr nicht von außen her auferlegt, sie werden mit ihr geboren, sie sind die Kunst selbst. Dadurch, daß wir eine neue Methode angewendet haben, sind wir zu neuen Resultaten gekommen: dort, wo man eine Verschiedenheit von Strömungen und Eingebungen gesehen hatte, haben wir die tiefe Einheit der indischen Malerei wiedergefunden."

Mit diesen Worten, mit denen der Verfasser sein Werk beschließt, ist am besten der Inhalt, die Methode und das Resultat gekennzeichnet. Um es vorwegzunehmen: das Buch ist das Beste, was bisher zu dem Thema gesagt und geschrieben wurde; ja, es gibt weit mehr, als der Titel verspricht, denn die außerordentlich gründlichen Untersuchungen, die St. anstellt, um der Eigenart der neueren indischen Malerei auf die Spur zu kommen, dehnen sich weit in horizontaler und vertikaler Richtung aus; sie reichen zurück bis in die Anfänge der indischen Malerei, deren Geschichte aus den literarischen Nachrichten und den wenigen erhaltenen Denkmälern mit viel Scharfsinn rekonstruiert wird, und greifen über auf das benachbarte Persien, über dessen Miniaturmalerei einige neue und grundlegende Aussagen gemacht werden. Auf Grund seiner gewissenhaften Formanalysen

kommt St. zu einer richtigen Beurteilung dieser beiden treibenden künstlerischen Kräfte, die in der Hauptsache zur Bildung der Moghul-Malerei geführt haben.

Mit der gleichen Methode geht dann der Verfasser an die verschiedenen gleichzeitigen Malschulen der Provinz heran, deren Werke er mit denen der Moghulschule, der persischen Malerei, der mittelalterlichen Malerei Indiens und untereinander vergleicht; auch da sind die Ergebnisse sehr aufschlußreich und in vielem überraschend.

Die neuere indische Malerei ist, wie die persische, eine Angelegenheit der Höfe, und es handelt sich immer, gleichgültig, was das Thema des Bildes ist, um eine höchst mondäne Kunst. Daß der Atelierbetrieb mit einer weitgehenden Spezialisierung und Arbeitsteilung charakteristisch für die Mogulmalerei war, ist schon längst bekannt, auch die Tatsache, daß die Leitung dieser Bildermanufaktur zuerst zwei Persern, Mir Sayyid Ali aus Tebriz und Abd us-Samad aus Shiraz, übertragen wurde. St. schreibt, daß Humayun während seines Aufenthaltes am Hofe Shah Tahmasps einen „jungen Künstler aus der Schule Behzads namens Mir Sayyid Ali kennen lernte"; der Maler muß aber damals schon berühmt gewesen sein; er gehörte dem Kreise um Sultan Mohammed an und hat einige hervorragend schöne Blätter für den berühmten Nizami des Shah Tahmasp in den Jahren 1539—1543, heute im British Museum, geschaffen. Dieses Werk wurde während des Aufenthalts Humayuns in Tebriz gerade fertig. Abd us-Samad reichte als künstlerische Potenz lange nicht an seinen Kollegen heran.

Der starke persische Einfluß, der nach St. oft mißverstanden und überschätzt wird, beginnt schon unter Akbar (1556—1605) abzuflauen; gleichzeitig begannen europäische Ideen sich fühlbar zu machen, sie wurden am einflußreichsten unter Jahangir (1605—1627), nicht erst unter Shahjahan (1628—1658), wie z. B. Percy Brown behauptet. Der Einfluß des Westens ist tiefgreifend, er wandelt die Bildauffassung, die Formgebung, die Raumgebung und das Kolorit von Grund auf um.

So wichtig es nun ist, einer leicht möglichen Überschätzung des persischen Einflusses dadurch entgegenzuwirken, daß man die Eigenart der Moghulmalerei aufzeigt, so scheint ihn St., aus einer verständlichen Reaktion heraus, gegenüber dem westländischen Einfluß etwas zu gering zu veranschlagen: Mir Sayyid Ali, Abd us-Samad, Farrukh Beg, Aga Riza aus Herat (oder Merv), die unter Akbar und Jahangir arbeiteten, waren zweifellos Stützen der persischen Kunst; ganz abgesehen davon zeigt sich im 17. Jahrhundert, besonders in der Porträtmalerei, eine gewisse Lockerung und Erweichung des Lineaments, die ihre nächste Analogie in der gleichzeitigen persischen Malerei hat.

Das starke Interesse der Moghulmalerei für das Porträt, das z. T. auf zentralasiatische Einwirkung (Coomaraswamy), z. T. auf indischen Ursprung (Binyon und Arnold) zurückgeführt wurde, hält St. ohne europäischen Einfluß unerklärbar. Hierzu möchte ich bemerken, daß man auch da den Einfluß Persiens nicht unterschätzen soll: schon am Ende des 15. Jahrhunderts malt man in Herat hervorragende Bildnisse, und der safavidische Hof hat dann das Beispiel der Timuriden nachgeahmt. Jedenfalls kannte Persien im 16. Jahrhundert das Porträt sehr gut und es ging vor dort ohne weiteres in die Moghulkunst ein. Neu ist der starke realistische Tenor des Moghulbildnisses, aber er findet sich schon bei Mir Sayyid Ali: das Porträt des alten Malers im Louvre, das St. für ein Selbstbildnis hält, ist dafür der Beweis. Die realistische Tendenz wurde auf indischem Boden zweifellos verstärkt und unterstützt durch westliche Einflüsse, und ein Format wie das Brustbild hinter einer Barriere ist ohne das Vorbild der gleichzeitigen abendländischen Kunst gar nicht denkbar. Ich möchte jedoch ausdrücklich auf die treffliche Charakteristik der indischen im Gegensatz zur persischen Porträtmalerei hinweisen, die St. gibt und denen meine Aussetzungen nichts von ihrem Werte nehmen.

Im Kapitel über die Darstellung des „Menschen", das ähnlichen über Natur und Naturauffassung in der persischen und der Moghulmalerei und einem über Tierdarstellungen in der alten und mittelalterlichen Kunst und den neueren provinziellen Malschulen Indiens folgt, findet sich eine Menge scharfsinniger Beobachtungen. St. ist der erste, der das Phänomen der Modellierung, d. h. der plastischen Wiedergabe eines Objektes durch Schattierung als ein wichtiges Element der Moghulmalerei erkannt hat. Ich möchte weitergehen und die Modellierung als einen wesentlichen Ausdruck der indischen Formauffassung ansprechen, denn ich glaube nicht, daß sie im 16. Jahrhundert ausschließlich auf europäischen Einfluß zurückzuführen ist: ich brauche nur an die Wandbilder in Ajantā zu erinnern, um ihr altes Heimatrecht in Indien nachzuweisen. Der Einwurf, daß sie in den bengalisch-nepalischen Miniaturen des 12.—13. Jahrhunderts und in den jainistischen Miniaturen des 15. Jahrhunderts fehlte, ist nicht stichhaltig, denn St. beweist durch seine Analysen schlagend, daß die Malerei des Mittelalters mit der des Altertums nichts gemein hat: die Rückbildung zu einem Primitivismus ist vollkommen. Im Moment, wo der befruchtende Regen aus Persien auf diesen dürren Boden fiel, kam auch diese typische Erscheinung, wie so viele andere, wieder zum Erblühen, freilich ermuntert durch das Beispiel der abendländischen Malerei.

Ich denke, daß ich noch eine Eigenart der indischen Bildvorstellung namhaft machen kann, die in der neueren Malerei wieder auftaucht und diese, über die Jahrhunderte des Mittelalters hinweg, mit dem Altertum verbindet: die „kontinuierliche Erzählungsweise", bei der ein und dieselbe Person innerhalb des selben Bildes in verschiedenen, zeitlich sich folgenden Szenen auftritt. Das ist z. B. der Fall in der Mordszene des Jahangir-Albums der Berliner Staatsbibliothek, die St. (p. 112) wegen der starken Bewegtheit der Figuren als westlich beeinflußt anspricht: der Mörder, der unten seinem Opfer den Hals abdreht, erscheint noch einmal, klein auf einem Turm stehend, wie er den Kopf unter eine entsetzt auseinanderstiebende Menge wirft. Für Indien lassen sich leicht mehr Beispiele finden, etwa Krishna und Radhā in einem Hain, Kangra, Anf. 19. Jahrh. (bei St. T. 97/b), für Persien schwerlich eines. In Indien ist die Art der Darstellung, in einer besonderen Abart sogar, von Anfang an da, d. h. schon in Barhut (cc. 150 v. Chr.), und reicht herauf bis ins Mittelalter.

Was St. über die Malerei in den Provinzen sagt, ist sehr gut; hier setzt ihn seine Methode in den Stand, die enge Verbindung der Provinzschulen in bezug auf das Kompositionsprinzip, die Form- und Farbgebung mit der mittelalterlichen Malerei darzulegen. Mit der Moghulmalerei, der die Provinzkunst anfangs

vollkommen fremd gegenübersteht, findet ein wachsender Austausch von künstlerischen Ideen statt, eine gegenseitige Durchdringung, die dazu führt, daß man im 18. Jahrhundert von einem gemeinsamen indischen Stil reden darf, der alle Schulen umfaßt. Die übliche Scheidung „Moghul-Malerei = profane Malerei, Rajputen-Malerei = religiöse Malerei" hält der Verfasser für ungenügend und unhaltbar, denn sie bezieht sich lediglich auf das Inhaltliche. Die Unterschiede sitzen in der Tat viel tiefer und man kann ihnen nur auf dem Weg über die Form nahekommen.

Dem Text, der sich in einen historischen und einen systematischen Teil scheidet, folgt eine ausführliche Bibliographie und ein Anhang von 100 Tafeln in sehr klaren Lichtdrucken.

2. Stchoukine gibt hier auf ein paar Seiten die Geschichte der Sammlung indischer Miniaturen im Louvre, soweit sie sich aus den alten Inventaren zusammenstellen läßt. Ein großer Teil davon, verschämt „künstlerische Trophäen Napoleons I." genannt, stammt offenbar aus Deutschland und Holland. Mit den Erwerbungen einiger Privatsammlungen und den Geschenken umfaßt der Bestand heute 160 Blätter, die in der Hauptsache der Moghul-Schule angehören; die Provinzschulen sind nur spärlich vertreten.

Diese 160 Miniaturen werden sehr genau beschrieben, nach Inhalt, Kostüm, Farbgebung, Dekor der Umrahmung; die Inschriften sind, soweit sie Bezug auf das Bild haben, wiedergegeben und übersetzt, und die Autorschaft wird erörtert, falls eine Signatur vorhanden ist; schließlich ist die Größe, die Technik und die Herkunft angegeben. Der Katalog ist sehr sorgfältig gearbeitet. Von den Werken sei auf das Bildnis eines alten Malers (Nr. 2, T. 2) hingewiesen, das nach St. das Selbstporträt des berühmten Mir Sayyid Ali aus Tebriz ist, den Humayun nach Indien mitgenommen hatte. Das Doppelbildnis Jahangirs und Akbars (Nr. 36, T. 6) von Abu'l-Hassan, mit dem Ehrentitel Nadir az-Zaman, einem Maler im Dienste Jahangirs, wird wohl nach 1614, nicht vorher entstanden sein: Jahangir trägt nämlich darauf eine Perle im Ohr, was er, wie St. ausdrücklich bemerkt, erst von diesem Jahre an tat, auf Grund eines Gelübdes.

Der Mollah auf dem Esel (Nr. 33, T. 10), mit der Signatur „Sadiqi Mosavvir", die St. für beträchtlich später hält, scheint mir das Werk eines Persers zu sein. Der flüchtige, nervöse Stil, der sich gerade in der Wiedergabe des Turbans und der Schärpe klar zu erkennen gibt, ist rein persisch, nicht nur „iranisant". Die Möglichkeit, daß das Blatt auf indischem Boden gemalt wurde, wofür ja die Landschaft zu sprechen scheint, ist damit nicht ausgeschlossen; als Werk eines persischen Malers müßte es gegen 1600 entstanden sein.

Radhakrishnan, Prof. S.: **The Hindu View of Life.** Upton Lectures delivered at Manchester College, Oxford. 1926. London: George Allen & Unwin 1927. (133 S.) 8°. 5 sh. Bespr. von O. Stein, Prag.

Die vier Vorträge, deren Buchform auch in deutscher Übertragung erschienen ist, sind eine zwar kritische, aber doch entschiedene Apotheose des Hinduismus. Der Vortragende ringt mit der Begriffsbestimmung dieses religiös-sozial-kulturell-politisch, ja rassisch unmißverständlichen Wortes; R. spricht in besonders weitherziger Fassung von einem Hinduismus der vedischen, der brahmanischen und der buddhistischen Periode. Er sieht in den wilden und halb-zivilisierten Stämmen, den kultivierten Dravida ebenso Hindu wie in den vedischen Ariern, alle sind Söhne einer Mutter. In dem Suchen nach dem gemeinsam Verbindenden gelangt R. zu dem Ergebnis, daß die indische Einstellung zur Religion als Erlebnis auf der einen, die anthropogeographische Realität auf der anderen Seite die bestimmenden Konturen des Hinduismus sind. »Hinduism is therefore not a definite dogmatic creed, but a vast, complex, but subtly unified mass of spiritual thought and realisation«. Die Linie, auf der R. den Hinduismus als Lebensauffassung vorzuführen gedenkt, verschiebt sich jedoch allmählich in die religiöse Sphäre, aus der das System ja in der Tat hauptsächlich gespeist wird. So wird ihm der Hinduismus ein mit gewissen Unfertigkeiten, wie Polytheismus und abergläubischen Gebräuchen, behafteter Monotheismus der oberen Klassen, die jene Auswüchse der Masse eben hinnehmen müssen. Hier bricht der synkretistische Charakter des Hinduismus auch im Bilde R.s hervor, hier zeigt sich die mißlungene Zusammenschweißung auch im Kopfe des Hochgebildeten, der mit einer gewissen Verachtung auf den Bruder herabsieht, der noch auf einer niedrigeren Stufe des religiösen Erlebens, vielmehr eines noch kruden Götzendienstes steht. Hier wird die religiöse Einheit durchbrochen, hier geht aber auch das soziale Gemeinschaftsgefühl auseinander, das selbst bei dem nationalen Inder nur unter oft äußeren oder erzwungenen Kompromissen zur Geltung kommt.

Den apologetischen Darlegungen des Hinduismus fehlt doch die Überzeugungskraft von der ethisch-metaphysischen Berechtigung der *karman*-Lehre oder gar des Kastensystems. Wenn der Autor sagt: „Unfortunately, the theory of Karma became confused with fatality in India", so liegt der Grund nicht in einem nichts erklärenden „unfortunately", sondern eben in der Lehre. Jede Apologetik einer Religion ist ihre Selbstanklage. Aber darüber hinaus gibt es im Hinduismus vor allem einen sympathischen Zug: das ist seine Weitherzigkeit, seine monotheistische Tendenz, die vielleicht in Zukunft reiner hervortreten wird. Und darum sollte der Pessimismus des Verfassers, der von einem Mangel an Vitalität im Hinduismus (S. 128) spricht, gebannt werden durch seine eigenen Worte (S. 130), daß sich der Hinduismus heute in einer schöpferischen Periode befindet, daß die Führer an die Notwendigkeit einer Neuaufstellung seiner Prinzipien glauben, um der komplexen und beweglichen sozialen Ordnung eher gerecht zu werden.

Bevan, Edwyn: **Thoughts on Indian Discontents.** London: George Allen & Unwin 1929. (178 S.) 8°. 6 sh. Bespr. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Dieses Buch hat manches Gemeinsame mit der früheren Schrift desselben Verf.s, Indian Nationalism (1913). Aber vieles von dem, was gegolten hat, gilt jetzt nicht mehr. Gandhi hat die ganze Lage gewaltig geändert; dazu kommen die Jugend- und Arbeiterbewegungen, und dies alles ist nicht frei von dem Einfluß der Geschehnisse in anderen Ländern. Es scheint mir, daß B. den Gegenstand seines Buches nicht genügend gewürdigt habe. Er gibt viel mehr seine Gedanken über Englands Rechtfertigung als über Indiens Unzufriedenheit, wie der Titel erwarten ließe. B. meint, Indien fordere seine

Rechte, weil England angefangen habe, dieselben zu gewähren. Mit Gewalt könne die Regierung diese Forderungen nicht bekämpfen: Gewalt nämlich würde die öffentliche Meinung in England nicht dulden. So will B. mit Vernunft und Weisheit gegen die Forderungen Indiens kämpfen, oder er will nur ihre Unweisheit darstellen. Dies zu tun ist gar nicht schwer. Was B. über „negative Swaraj", — d. h. nur Abwesenheit der fremden Regierung — und „Swaraj worth having" sagt, weiß wohl jeder. Er sagt, wie jeder „gut meinende Engländer", daß die fremde Regierung nicht Abschied nehmen könne, ehe ihre Arbeit, „Trusteeship", erfüllt sei. Aber an einer anderen Stelle sagt er, daß der Inder selbst sich besser nähren, sich besser belehren, mehr Geschäft und Industrie treiben, mehr Geld verdienen solle usw. Die Regierung, d. h. derselbe Vormund, könne hier kaum helfen, sie sei nur dazu da, damit der Inder in diesen Angelegenheiten nicht von fremden Mächten behindert werde. Mit anderen Worten, die Inder sollen die Schuld für ihre Schwäche nicht auf die Regierung schieben. Daß aber die Regierung schuldlos ist, besonders da, wo die englischen Interessen in Frage kommen, wird kein Kenner der Tatsachen, was B. nicht ist, zugeben. Über die Absichten des Engländers sagt B., daß er nicht aus Herrschsucht Indien behalten wolle, sondern aus ganz anderen Gründen: 1. aus Menschenliebe, 2. aus selbstsüchtigen Motiven, die er klugerweise „self-regarding" nennt. — Wenn der Engländer Indien verließe, werde dort ein Chaos sein. Denn es gäbe gewiß einzelne tüchtige Leute, aber es fehlte da die wirksame öffentliche Meinung; — auf den fremden Beamten paßt die englische öffentliche Meinung auf. Weiß denn B. nicht, daß nach indischer Meinung derselbe Engländer „durch das indische Klima" verändert wird? — In entschuldigendem Tone sind B.s Ansichten über die „self-regarding motives" gehalten. Seine Vergleiche sind nicht stichhaltig und seine Analogieschlüsse sind falsch. In welchem Lande, kann man fragen, finden die englischen Kaufleute als Ausländer die Vorrechte usw., die sie in Indien genießen? Den einzigen Fehler, den B. bei den Engländern findet, ist der Mangel an Freundschaftlichkeit. Aber damit sagt er alles und vieles. England ist ein unfreundschaftlicher Vormund Indiens; wie kann es dann Indien zur Freiheit verhelfen? Es kann nur versuchen, Indien lange in Vormundschaft zu erhalten. Andererseits ist die Schwäche der Inder auch nicht zu leugnen; sie sollen ein für allemal wissen: „the weakness of the people is the cause of the foreign government", auch wenn sie es nicht glauben, „not the foreign government the cause of the weakness". Kurz gesagt, das Buch ist in vielen Punkten einseitig, aber gerade deswegen ist es nützlich für diejenigen Inder, die ihre Schwäche nicht sehen können oder wollen.

---

1. **Salmony,** Alfred: **Die Plastik in Siam.** Mit 95 Abbildungen in Lichtdruck auf 67 einfarb. und 3 mehrfarb. Bildtaf. u. 1 Karte. Hellerau: Avalun-Verlag 1926. (IX, 62 S.) 4°. RM 75 —.
2. **Coedès,** George: **Les Collections archéologiques du Musée National de Bangkok.** Paris: G. van Oest 1928. (16 S. u. XL Taf. m. entspr. Text.) 4°. = Ars Asiatica. Études et Documents publiés par Victor Goloubew sous le patronage de l'École Française d'Extrême-Orient XII. 200 Fr. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

1. In diesem Buch versucht der Verfasser stilkritisch und ästhetisch eine Reihe von Plastiken in Stein und Bronze in bestimmten Schulen festzulegen. Dieser Versuch ist mißlungen. Man lese hierzu die Besprechung von Coedès im „T'oung Pao" (Bd. 24, p. 287ff.) und man muß zugeben, daß man dem harten Urteil nur zustimmen kann, nämlich: 1. ist das Material des Verfassers ungenügend und wahllos genommen. Es stammt aus einigen Privat- und öffentlichen Sammlungen und hauptsächlich aus dem Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Daß man hierbei eine Reihe von Stücken aus Privatsammlungen kennenlernt, ist erfreulich, aber dieses Material ist keineswegs überwältigend. 2. fordert Coedès die Kenntnis des Landes Siam mit seinen vielen Museen in Süd und Nord, vor allem des Museums in Bangkok. 3. Nicht der Kunsthistoriker im Sinne Salmonys (s. Coedès 288), sondern der Archäologe hat vorläufig noch immer das Wort. Hierbei sei auch auf den oft mehr als schwülstigen Stil S.s hingewiesen. Man lese z. B. zu Taf. 18 (p. 19), wo es von einem sehr zerstörten Kopfe unter anderem heißt: „*Wo Mund und Augen sich ahnen lassen, umspielt sie ein tiefes Geheimnis, verwandt der verträumten Süßigkeit von Cambodgia*" (!!!).

Vorläufig ist es wohl mit einem Buche über siamesische Plastik noch zu früh, schon deshalb, weil damit die genaue Kenntnis der Plastik Kambodjas und Campas und nicht zu vergessen Birmas eng verbunden sein muß. Auch darf das Laosgebiet bei dieser Betrachtung nicht ausfallen. Wie sehr die Kenntnis Birmas erforderlich ist, zeigt Taf. 16 A (p. 18. 19), die der Verfasser für birmanisch erklärt. Sie ist sicher nicht birmanisch. Wir werden sie stilistisch der Kunst von Dvāravatī zuteilen müssen. Weiter ist es Taf. 3 B (p. 8) nicht der Rāhū, der aus dem geöffneten Rachen des Makara (nicht Makkara) hervorspringt, sondern der allbekannte vierbeinige stilisierte Löwe, wie er in der indischen Kunst ständig vorkommt. Auf Tafel 4B (p. 9) die langbärtigen Hindus sind selbstverständlich Brahmanen. Noch einige Kleinigkeiten. Fast alle einheimischen Namen und Gleichungen sind falsch. Z. B. Sawan-

kolok (!) = Sanghaloka statt Savankhalok = Svargaloka = Himmelswelt. Sukhodaya hat nichts mit Morgenröte zu tun, es heißt lediglich der Beginn (Aufgang) des Glückes. Zum Schluß noch eine Frage. Was soll die Schreibung Cambodgia, die auslautend italienisch anmutet? Das Wort heißt franz. Cambodge und deutsch Kambodja (-dscha) nach dem einheimischen Wort Kamphu-xa (x = tch).

Auch eine engl. Ausgabe hat mir vorgelegen: The Sculpture in Siam. London 1925. 4°. Ernest Benn limited. Eine franz. Ausgabe zitiert Coedès.

2. Der Verfasser gibt nach kurzer Vorrede eine Geschichte der Entstehung der Sammlungen und der Gründung des Museums in Verbindung mit der Nationalbibliothek. Hierbei interessiert uns das alte Museum, das im Vang Nā, dem Palaste des früheren zweiten Königs, untergebracht war. Auch das neue Museum ist hier aufgestellt. Es paßt für museale Zwecke sehr gut mit seiner Einrichtung und seinem Äußeren von ca. 1782. Weiter erhalten wir eine Schilderung des Inhaltes, soweit er archäologisch ist. Dann folgt ein Abriß der Archäologie Siams an Hand der Schätze des Museums, von denen natürlich nur ein Teil gegeben werden kann. Hierbei sind wichtig einige Stücke (stehende Buddhas und Köpfe), die aus der Khmerkunst herausfallen und die der Verfasser zur Kunst von Dvāravatī weist, ein Land, das im 7. Jahrh. p. Chr. als zwischen Birma und Kambodja liegend von chinesischen Reisenden erwähnt wird. Man erkennt deutlich die Besonderheiten dieses Stiles, den schon Lunet de Lajonquière als „groupe hindou non cambodgien" bezeichnet hatte. Vielleicht liegt hier, nach Meinung des Verfassers, die Kunst der Mon vor.

Buch, Dr. W. J. M.: **De Oost-Indische Compagnie en Quinam.** De Betrekkingen der Nederlanders met Annam in de XVIIe Eeuw. Amsterdam: H. J. Paris 1929. (VIII, 123 S.) gr. 8°. RM 5.75. Bespr. von L. van Vuuren, Utrecht.

A. Cabaton, der französische Orientalist, hat immer großes Interesse für die Kolonialtätigkeit der Holländer gezeigt. Schon 1914 erschien seine Arbeit: „Les Hollandais au Cambodge au 17e siècle". Doch war hier auch die Geschichtsforschung des französischen Kolonialreichs, Indo-China, sein Zweck. Seine Untersuchungen waren auch für Dr. Hendrik P. N. Muller, jetzt Gesandter der Niederlande in Prag, eine Anregung zur Fortsetzung dieser Arbeit. 1917 erschien in der bekannten Serie der Linschoten-Gesellschaft (gegründet 1908 im Haag) von seiner Hand: „De Oost-Indische Compagnie in Cambodja en Laos. Verzameling van bescheiden van 1636 tot 1670". In dieser Arbeit wurde ein ganz merkwürdiges altes holländisches Buch, das sehr selten geworden war (Vremde geschiedenissen in de koninckrijken van Cambodia en Louwen-Lant, in Oost-Indien, sedert den Jare 1635, tot den Jare 1644, aldaer voorgevallen. Tot Haerlem, gedruckt bij Pieter Casteleyn. 1669), wieder gedruckt, während weiter das Journael in Cambodia van Jan Dircxz Gaelen, 18 Juni 1636 tot 8 November 1636, zu den wichtigsten Dokumenten gehört, die in dieser Ausgabe der Linschoten-Gesellschaft veröffentlicht sind. Dieses Buch ist von Cabaton ausführlich besprochen in: T.K.N.A.G. 1919, S. 596. Nun aber beginnt man auch in Frankreich der Geschichte des Kolonialbesitzes in Hinterindien größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wohl war schon 1907 von P. Pasquier, dem jetzigen General-Gouverneur, eine Arbeit erschienen: L'Annam d'autrefois, Paris 1907, aber die Fortsetzung bis in unsere Tage folgte erst 1919 durch die Schrift von Ch. B. Maybon, „Histoire moderne du Pays d'Annam. Paris 1919.

Die hier zu besprechende Arbeit von Buch will einige Lücken ausfüllen in der Periode der Beziehungen von Holland, d. h. der Oost-Indischen Compagnie, mit Hinterindien im allgemeinen und mit „Quinam" im besonderen, und zwar von ungefähr 1633 bis 1652. Eine holl. Karte von 1658 ist der Arbeit beigefügt (vgl. auch die Karte in der Arbeit von Dr. H. P. N. Muller). Die politischen Verhältnisse sind in jenen Tagen des XVII. Jahrhunderts wohl ganz andere gewesen. Das heutige Cochin-China, das die Franzosen 1861 nach Annam eroberten, gehörte damals zu Cambodja, während „Quinam" eigentlich die Südhälfte des annamitischen Reiches war, im Norden begrenzt durch Tonkin. Zwischen diesen beiden Staaten hatte gerade der Streit angefangen, als die holl. Compagnie ihre Handelsbeziehungen herzustellen versuchte. Die Holländer stellten sich auf die Seite Tonkins, wodurch die schon wenig bedeutenden Erfolge, die bisher in Quinam erreicht waren, ganz verloren gegangen sind (1652). Für diese Arbeit hat Buch wieder neue Dokumente gefunden im „Rijks Archief" im Haag, dessen reiche Sammlung unerschöpflich zu sein scheint. Das Werk ist erst als Dissertation der Amsterdamer Universität erschienen. In einer kurzen Einleitung (S. 1—8) wird die allgemeine politische Position des Landes, das in den Holl. Reiseberichten als Quinam bezeichnet wird, geschildert. Dann folgt im zweiten Kapitel eine Auseinandersetzung der Versuche der Oost-Indischen Compagnie zur Anknüpfung von Handelsrelationen. Diese Beziehungen werden dann in den beiden folgenden Kapiteln III und IV behandelt, während in Kapitel V der Krieg zwischen Quinam und Tonkin geschildert wird, wobei die Compagnie, wie schon erwähnt, an der Seite Tonkins streitet. Im VI. Kapitel wird der Friedensschluß und damit auch die Erledigung der Beziehungen der Compagnie zum Lande behandelt. Eine Bibliographie (zwei Seiten) ist der Arbeit beigefügt.

Mittel- und Ostasien.

Jäschke: Tibetan Grammar. Addenda by A. H. Francke assisted by W. Simon. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1929. (VIII, 104 u. 57 S.) 8°. RM 14 —; geb. 15 —. Bespr. von F. Otto Schrader, Kiel.

Dies ist ein durch einen umfangreichen Appendix vermehrter, im übrigen aber unveränderter Neudruck der von H. Wenzel im Jahre 1882 besorgten, längst vergriffenen und schmerzlich vermißten zweiten Auflage von Jäschkes Grammatik. A. H. Francke, der einstige Herrnhuter Missionar und vorzügliche Kenner des Westtibetischen, dessen Tod wir kürzlich zu beklagen hatten, war durch seine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität dazu gekommen, diesen Neudruck zu betreiben. Schade, daß er den Mut nicht aufgebracht hat, J.s Werkchen einer völligen Umarbeitung zu unterziehen. Denn wenn eine Sprache in die Zwangsjacke der lateinischen Grammatik nicht hineinpaßt, so ist es das Tibetische. Man braucht z. B. nur J.s Paragraphen über die Deklination mit denen über die Postpositionen zu ver-

gleichen, um einzusehen, daß hier Zusammengehöriges gewaltsam getrennt worden ist. Und niemand wird sich eines Lächelns enthalten können, wenn er bei J. und jetzt wieder in F.s Addenda vom tibetischen „Supinum" liest.

Die eine durchgehende Neuerung, die F. sich J. gegenüber erlaubt hat, nämlich in der Transskription einiger Buchstaben, ist inkonsequent und verwirrend. Denn angesichts seiner *kh, ch* usw. (statt J.s *k', č'* usw.) müssen seine *zh* und *sh* (statt J.s *ž, š*) als Aspiraten erscheinen, und erst recht bedenklich ist sein Gebrauch des von J. richtig für ཨ་ verwendeten *'a* für das ཨ. Keineswegs einwandfrei ist freilich auch Jäschkes System. In der Umschrift fremder Alphabete für andere als phonetische Zwecke sollte unser erster Grundsatz sein, die einfachen bzw. als solche geltenden Buchstaben nach Möglichkeit nicht als Zusammensetzungen von zwei oder gar drei Buchstaben erscheinen zu lassen (*ts*, J. u. F.; *ths*, F.). Für das Tibetische kommt der zweite Grundsatz hinzu, daß, wie die tibetische Schrift unverkennbar ein indisches Original widerspiegelt, so auch die Umschrift nach Möglichkeit an die für das Sanskrit gebräuchlich gewordene sich anzuschließen hat. Aus letzterem Grunde dürfte in dem einzigen Falle der Aspiraten die dem ersten Grundsatz widerstreitende Umschrift statthaft sein. Es ist also mit F. ཅ་ als *ca* wiederzugeben, ཆ་ als *cha*, dagegen für ཅ་, das doch nur ein mit diakritischem Zeichen versehenes ཅ་ ist, *ča* (oder *ca*) zu schreiben (lieber als *ča*, um Verwechslung mit J.s *ča* = ཅ་ vorzubeugen), und entsprechend *čha* und *ja*, ferner für ཉ་ natürlich J.s *ña* beizubehalten (gegenüber F.s *nya*), dagegen für ཤ་ und ཞ་ gegen J. (*ša, ža*) und F. (*sha, zha*) den unmißverständlichen *ša* und *ža* der Vorzug zu geben. In ཨ་ und ཨ་ sehe ich nach wie vor (Asia Major, Bd. I, S. 54f.) den spiritus lenis und den spiritus asper (als Vokalträger), und ich bestehe darauf, daß diese überall, wo sie vorkommen (einschließlich ཨ་ in Diphthongen und im Auslaut), auch in der Umschrift wiederzugeben sind. Denn für den Tibeter (wie für den Siamesen; loc. cit., S. 52) sind dies genau so selbständige Laute wie die anderen Konsonanten[1].

Ich muß mich hier auch gegen die Beibehaltung des in transkribierten Texten völlig überflüssigen silbentrennenden Punktes (ཚེག་) der tibetischen Schrift oder (wie bei F.) Ersetzung desselben durch den Bindestrich wenden. Der Bindestrich ist nützlich, aber nur, wenn er in unserem Sinne zur Verbindung enger zusammengehöriger Worte innerhalb des Satzes verwendet wird. Nun entstehen zwar manchmal Zweifel betreffs der engeren Zusammengehörigkeit, aber das ist ebenso z. B. im Sanskrit, wo aber trotzdem kein Indologe mehr daran denkt, die Worte kontinuierlich, wie in indischen Handschriften, zu schreiben, um etwaigen Inkonsequenzen oder Fehlern aus dem Wege zu gehen, die durch sandhi-widrige oder irrige Abtrennung entstehen können. Warum können wir nicht im Tibetischen, wo der Konflikt mit dem Sandhi nicht in Frage kommt, ebenso verfahren und so dem Leser Zeit und Mühe sparen? Warum nicht wenigstens unzweifelhaft Zusammengehöriges verbinden und z. B. schreiben: *yul źig na bram-ze Byug-pa-can źes bya-ba źig dug ste* / usw.?

Die „Addenda" behandeln, wie J.s Werk, das klassische Tibetisch mit Hinweisungen auf das Westtibetische, aber die Ausdrücke des letzteren sind leider nicht (wie bei J.) überall als solche gekennzeichnet. Wie soll der Anfänger wissen, daß *scus-la* „in five days" (S. 123) westtibetisch und nicht ein Druckfehler für *bcus-la* ist? Und warum fehlt auch die semasiologische Erklärung dieses eigentümlichen Ausdruckes, in dem doch *bcu* „zehn" und nicht das Wort für „fünf" steckt? Man könnte vermuten, daß hier die Nächte besonders gezählt werden und ebenso in *scu-niń* „fifth year" die Winter neben den Sommern, aber *dgus-la* „in four days" und *dgu-niń* „fourth year" enthalten kein Wort für „acht", sondern *dgu* „neun", und *zhes-la* „in three days", *nańs-la* „in two days" usw. überhaupt kein Zahlwort. *Nańs-la*, nach J.s Wörterbuch westtibetisch für *nańs-par*, muß ursprünglich „morgen" (= *nań-mo*) und „demnächst" bedeutet haben und dann von *tho-re* (westtib.), *tho-rańs* „morgen" durch Bedeutungsdifferenzierung abgerückt sein. — Beim Pronomen ist (auf S. 131) die von J. gelassene Lücke (Indefinitum) nicht genügend ausgefüllt; Verbindungen wie *ci-rigs-par, cis-kyań, gań-dag* u. a. hätten erwähnt werden sollen. Anderseits hätten für die doch nicht vollständig aufzuzählenden „respectful terms" (S. 131—136!) ein paar Musterbeispiele und Verweisung auf das Wörterbuch genügt. — Daß, wie auf S. 141 zu lesen, A. Conradys schwieriges Buch „Eine indochinesische Kausativ-Denominativ-Bildung (1896) ein Werk sei, „which every student of Tibetan must try to master", ist sehr anfechtbar. Es war seinerzeit eine bahnbrechende Leistung, kommt aber doch nur für den Sprachvergleicher in Betracht und ist eben jetzt auch in der Hauptsache überholt durch Stuart N. Wolfendens ausgezeichnete „Outlines of Tibeto-Burman Linguistic Morphology" (1929), die namentlich den tibetischen Anlaut in ganz neuem Lichte erscheinen lassen. — Auf S. 159 werden die sog. Postpositionen *dań* „mit", *ltar* „wie" usw. als „governing the accusative" aufgezählt, obwohl doch im Tibetischen ein formaler Unterschied zwischen Akkusativ und Nominativ gar nicht existiert. Nur wo das direkte (und persönliche) Objekt mit der Postposition *la* verbunden wird und F. (S. 114) irrigerweise von einem Dativ spricht, wie in *khos mi-la rduń* (= hind. *us-ne mard-ko mārā*), könnte man einen der Form nach vom Nominativ verschiedenen Akkusativ feststellen. Aber die eigentliche Bedeutung des Satzes ist ja „Durch-ihn auf-den-Mann (oder: an-dem-Mann) wurde geschlagen", und wir verdunkeln nur, wenn wir hier von Akkusativ oder Dativ sprechen. — Die Bemerkungen über das Kausativ (S. 138f.) und die Tempora (S. 148f.) sind sehr dankenswert und m.E. der nützlichste Teil der Addenda.

Dieses letzte Werk A. H. Franckes ist trotz seiner Mängel eine wertvolle Gabe an den Studenten des Tibetischen und wird dazu beitragen, das Andenken des unermüdlichen, verdienstvollen und liebenswürdigen Forschers zu bewahren.

---

1) Den obigen Vorschlägen entspricht jetzt, wie ich sehe, Frauwallners Umschrift in seinen Dignāga-Arbeiten, abgesehen von den dentalen Affrikaten, die er noch als zusammengesetzte Laute schreibt.

Tschang Sing-lang 張星烺, Tschung Si kiao t'ung schi liao hui p'ien 中西交通史料匯篇 („Materialien zur Geschichte der chinesischen Beziehungen zum Westen"). 6 Bände = No. 1 der

„Schriftensammlung der Katholischen Universität zu Peking" (Fu-jen ta hüo ts'ung schu 輔仁大學叢書). Peking 1926—30 8°. $ 7.50. Bespr. von O. Franke, Berlin.

Dieses große Werk mit dem erstaunlich billigen Preise ist ein ehrenvolles Denkmal sowohl für den chinesisch und abendländisch geschulten Verfasser wie für das Institut, das die Herausgabe ermöglicht hat. In den sechs auf europäische Art hergerichteten Bänden mit je 517 Seiten imDurchschnitt steckt eine gewaltige Arbeitsleistung, und der Verfasser zeigt eine umfassende Belesenheit in der chinesischen wie in der englischen Literatur (die deutsche ist wenig berücksichtigt), auch die Angaben griechischer und römischer Autoren hat er durch die abendländischen Übersetzungen kennen gelernt.

Das Werk beginnt in seinem ersten Kapitel über „die chinesischen Beziehungen zum Auslande im hohen Altertum" mit einer allgemeinen Einleitung, und diese wieder mit folgenden Sätzen: „*Das hohe Altertum, d. h. die Zeitspanne vor der Eröffnung der Beziehungen zu den Westlanden unter Wu ti von der Han-Dynastie, also die Zeit von der Periode des Gebrauchs der Knotenschnüre an über Huang ti, Yao, Schun und die drei Dynastien bis zum Beginn der Han-Dynastie, umfaßt mehrere tausend Jahre. Während dieser Zeit lagen alle Länder der Welt in Finsternis und Chaos. China bahnte sich den Weg zur Kultur am frühesten. Ts'ang-kie erfand die Schriftzeichen, und damit entstanden die Aufzeichnungen der Archivare. Schon vor der Hia- und Yin-Dynastie gab es den Archivar zur linken Hand, der die Reden, und den zur rechten Hand, der die Ereignisse vermerkte. So nahm die Geschichtschreibung ihre ersten Anfänge in China. Die Tschou hatten Großarchivare, Kleinarchivare und Hofarchivare, und jeder hatte seine besonderen Pflichten. Der Himmelssohn und die Lehensfürsten hatten ihre Staatsarchivare, und außerdem gab es private Persönlichkeiten, die Bücher schrieben. Wie schön und reich entwickelte sich so die Geschichtschreibung* (frei nach Lun-yü!). *Die Länder des Westens wie Ägypten, Chaldäa, Assyrien, Babylon, Persien, Phönizien, Judäa und Griechenland, sie alle konnten nur hinter uns herstarren* (frei nach Tschuang tsĕ!), *denn sie hatten nichts, was man Geschichte nennen könnte. Es gibt wohl einige Aufzeichnungen in Umrissen, aber ein großer Teil besteht aus Vermutungen von Leuten der Gegenwart; auf Tatsachen beruhende, glaubwürdige Geschichte ist das kaum.*" Ich kann nicht leugnen, daß ich beim Lesen dieser Sätze etwas ängstlich wurde hinsichtlich dessen, was noch kommen würde. Indessen werden die Besorgnisse allmählich zerstreut, je mehr der Verf. in der Zeit fortschreitet. Er nennt sein Werk mit gutem Grunde „Materialien zur Geschichte", und an die dadurch angedeutete Aufgabe hat er sich im allgemeinen gehalten; zu eigener Stellungnahme entschließt er sich nicht immer, und so gewagte Behauptungen wie die angeführten trifft man kaum noch. Vielmehr hat er, wie der Titel erwarten läßt, alle ihm erreichbaren Nachrichten über Chinas Beziehungen zum westlichen Auslande von Urzeiten an in der chinesischen und fremden Literatur gesammelt und nach Ländern sowie nach einigen der wichtigsten geschichtlichen Probleme geordnet. Eine Übersicht über den Inhalt der einzelnen Bände, die sich wieder in Abteilungen, Kapitel und Abschnitte gliedern, wird dies verdeutlichen.

Bd. I. 1. Teil: Die Beziehungen Chinas zum Auslande im hohen Altertum von der Urzeit über Huang ti und die auf ihn überlieferungsmäßig folgenden „Kaiser", dann die Hia-, Schang-, Tschou- und Ts'in-Dynastie bis zum Beginn der Han-Zeit. 2. Teil: Die Beziehungen zum Westen von der Han-Zeit bis zur Sung-Zeit in vier Kapiteln. Eine Reihe von besonderen Abschnitten ist der Frage der Beziehungen zum Römischen Reiche in seinen asiatischen Ländern (Ta-ts'in) sowie der Verbreitung und Unterdrückung der Nestorianerkirche gewidmet; auch der Buddhismus und die Pilgerreisen werden behandelt.

Bd. II: Die Beziehungen zum Westen zur Yuan- und Ming-Zeit, die Reisen der katholischen Ordensbrüder nach China, das Christentum in China und Indien, Jordanus und in einem Anhange eine Untersuchung über die Herkunft des Namens „China".

Bd. III. 1. Teil: Beziehungen zu Afrika von der Han-Zeit (Äthiopien und Ägypten, Zanzibar u. a.!) bis zur Ming-Zeit (Sklavenhandel, das Land K'un-lun). 2. Teil: Beziehungen zu Arabien von der vorislamischen Zeit an bis zur Ming-Zeit. Die Welt des Islam in Asien und der Südsee. Verbreitung des Muhammedanismus nach China, arabische Berichte über China u. a.

Bd. IV. 1. Teil: Beziehungen zu Armenien vor und während der Yuan-Zeit. 2. Teil: Beziehungen zum Judentum. Die Judengemeinde in China (Ho-nan, Einwanderung zur Tschou-Zeit!). 3. Teil: Iranisch-persische Beziehungen. Das Partherreich und parthische Buddhisten-Missionare, Nestorianertum, Zoroastrismus und Manichaeismus, persische Astronomie und Kalenderwissenschaft in China, persische Autoren über China. Ein Anhang bringt eine Auseinandersetzung des Verf. mit B. Laufer wegen dessen Angabe, daß die chinesischen Autoren unter dem Namen Po-ssĕ zwei Länder, nämlich Persien und ein Land in der malayischen Inselwelt, verstanden und so viel Verwirrung angerichtet hätten (vgl. *Sino-Iranica* S. 203 u. 468ff.).

Bd. V: Der ganze Band (561 S.) ist den Beziehungen zu Turkistan gewidmet, von der Han-Zeit und der Reise Tschang K'iens an bis zur Ming-Zeit. Die Yüe-tschi, Sogdiana, die westlichen Tu-küe, die Uiguren, Tochara, die starken buddhistischen Einflüsse von dort, chinesische Reisen zur Mongolen-Zeit und zahlreiche Einzelfragen werden in 24 Kapiteln eingehend behandelt. (Mit dem Namen Tochara hat sich der Verf. schon im 1. Bande beschäftigt und festgestellt, daß die alten Ta-hia der Chinesen ein Stamm

der Tocharer bei Khotän und im nordwestlichsten China gewesen sein müssen.)

Bd. VI: Die Beziehungen zu Indien von der Han-Zeit bis zur Ming-Zeit. Hier werden der Buddhismus, seine Verbreitung nach China und die Tätigkeit sämtlicher wichtigerer Mönche noch einmal im Zusammenhange dargestellt, ferner die Handelsbeziehungen zu Lande und zu Wasser, die Länder Süd-Indiens, im Norden Nepal und einige kleinere Staaten in ihrem Verhältnis zu China behandelt.

Einige kurze Ergänzungen und Berichtigungen sowie ein Verzeichnis der benutzten chinesischen und fremden Literaturwerke beschließen das Ganze.

Man sieht, die ungeheure Fülle des Stoffes, die hier nur mit Strichen angedeutet werden konnte, fließt zuweilen etwas durcheinander, aber das bringt die Teilung nach Ländern mit sich, und schließlich hat der Verf. auch keine systematische Darstellung, sondern eben nur die „Materialien" dafür geben wollen. Gewiß hätte sich manche Breite und manche Wiederholung vermeiden lassen, aber dafür sind die chinesischen Quellen wenigstens in annähernder Vollständigkeit erschlossen und bieten eine größere Übersichtlichkeit als etwa das *‚Pien-yi tien'* im *‚T'u schu tsi tsch'êng'*. Was über die Zeit vor und nach Huang ti gesagt ist, hätte ohne Schaden fortbleiben können, die kritische Forschung kann doch nichts damit anfangen, aber das fällt nicht ins Gewicht gegenüber der Sachkunde und Gründlichkeit, mit der die zahlreichen viel erörterten und viel umstrittenen Einzelfragen (wie Ta-hia, Ta-t'sin, Li-kan, Fu-lin, Juden in Ho-nan, Anfänge des Islam in China u. a. m.) erörtert werden. Vielleicht hat auch der Verf. den abendländischen Forschern nicht mehr viel wesentlich Neues zu sagen, aber für die Historiker und Archäologen unter seinen Landsleuten — und für diese schreibt er natürlich in erster Linie — muß das Werk von unschätzbarer Bedeutung sein. Die zähe Ausdauer und die treue Hingabe, mit der Tschang den Stoff aus den Labyrinthen der chinesischen Literatur ans Licht gebracht hat, sind ein schönes Zeugnis für die Uneigennützigkeit, Unermüdlichkeit und Liebe zum Gegenstande, mit der sich das neue chinesische Gelehrtentum allem Elend der Zeit zum Trotz dem Dienst der Wissenschaft weiht. Tschang Sing-lang ist zur Zeit damit beschäftigt, eine chinesische Ausgabe von Marco Polo herzustellen, zwei Bände liegen bereits vor. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß er auch mit diesem neuen Werke seinen wissensdurstigen Landsleuten ein reiches Geschenk darbringen wird. Mit besonderer Anerkennung muß noch hervorgehoben werden, daß Tschangs *Tschung Si kiao t'ung schi* in einem sehr klaren und auch für einen Ausländer sehr leicht verständlichen Chinesisch geschrieben ist, in einem sehr viel bequemeren als das seines viel gefeierten Landsmannes Liang K'i-tsch'ao, der dem fremden Leser in seinen Schriften oft Rätsel aufgibt.

Brown, Arthur J.: **Japan in the World of To-day.** London: Williams & Norgate 1930. (322 S.) gr. 8°. 12 sh. 6 d. Angez. von S. Berliner, Leipzig.

Es handelt sich hier wieder um eines jener Werke, die von einem Herrn, der längere Zeit draußen war und fleißig Zeitungsausschnitte und Klubgespräche gesammelt hat, in voluminöser Form und mit vielen klugen und weniger klugen Randbemerkungen versehen, herausgebracht werden. Derartige Werke tragen zur Kenntnis der betreffenden Länder im Grunde nichts bei. Ein Land wie Japan hat eine viel zu komplizierte Konstruktion und die Einwohner setzen sich aus zu viel verschiedenen Charakteren zusammen, als daß es möglich ist, mit so allgemeinen Redensarten irgend etwas Nützliches zu sagen. Was wir benötigen, sind Spezialstudien über die Geschichte, über Einzelzweige des Wirtschaftslebens, über ethnologische Probleme usw., nicht aber Kompendien von Allgemeinplätzen und mehr oder weniger wohlgemeinte Ratschläge für die Bewohner des Landes.

Afrikanistik.

Westermann, D., and H. J. **Melzian: The Kpelle Language in Liberia.** Grammatical outline, colloquial sentences and vocabulary. In cooperation with the Firestone Plantation Company and the American Advisory Committee on Education in Liberia. Berlin: D. Reimer (E. Vohsen) 1930. (VIII, 85 S.) 8°. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Die zu den Mande-fu-Sprachen gehörige Kpelle-Sprache ist eine der wichtigsten einheimischen Sprachen Liberias. Sie ist uns eigentlich erst durch die vortrefflichen Arbeiten Westermanns erschlossen worden (Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia. 1921. Die Kpelle-Sprache in Liberia. 1924), denen sich als letzte die vorliegende Publikation anreiht. In diesem unter Mithilfe von Melzian verfaßten Büchlein beabsichtigt W. einen Führer für diejenigen zu geben, die die Sprache aus praktischen Gründen zu erlernen beabsichtigen. Die methodisch geschickte Anlage macht es in hohem Maße dazu geeignet. Die Schreibung der Sprache erfolgt in der Orthographie des International Institute of African Languages and Cultures, zu dessen Direktoren Westermann gehört. Wenn man über die Brauchbarkeit der Orthographie auch verschiedener Ansicht sein kann, so empfiehlt sie sich in einem Werke wie dem vorliegenden zweifellos durch ihre Einfachheit. Die Grammatik ist knapp, aber übersichtlich und klar und enthält alles Wesentliche. Vielleicht wäre eine tabellarische Zusammenstellung der an Zahl ja immerhin nicht geringen Verbal- und Pronominalformen dem Anfänger erwünscht gewesen. Die einzelnen Lektionen enthalten eine Anzahl von Übungssätzen mit den nötigen Erläuterungen, auch einige zusammenhängende Texte, teilweise mit Interlinearversion. Wer weitere

Texte wünscht, muß zu dem oben erwähnten Buche „Die Kpelle-Sprache" greifen. Sehr nützlich sind ohne Zweifel die Colloquial sentences, die in 18 Abschnitten den ganzen Umkreis der alltäglichen Sprechbedürfnisse umfassen. Zum Schluß folgen Vokabularien.

Ein Wort wäre noch über die Tonakzente zu sagen. Da die etymologischen Tonakzente im Kpelle nicht die Rolle spielen wie etwa im Ewe u. a., sind sie im allgemeinen nicht bezeichnet worden, wohl dagegen die überaus wichtigen grammatischen Tonakzente, die beispielsweise bei der Tempusbildung bisweilen das einzige Unterscheidungsmittel sind. Infolge dieser Vereinfachung ist das Schriftbild ungleich einfacher und lesbarer geworden; andererseits darf nicht verkannt werden, daß das Verständnis der nur mit dem Auge aufgefaßten Texte erleichtert worden wäre, wenn bei vieldeutigen Wörtern [z. B. *tɛ* steht für *tɛ̀* (bevor), *tɛ̄* (1. hinaufsteigen, 2. bedecken, 3. sammeln, 4. schwarz), *tɛ́* (Huhn), *tɛ̄* (1. vorbeigehen, 2. geben, 3. schicken)] die doch immerhin vorhandenen etymol. Akzente etwas häufiger gegeben worden wären. Es mögen nunmehr noch ein paar Einzelbemerkungen folgen.

Ein paar Mal begegnen in den zusammenhängenden Stücken sprachliche Erscheinungen, die in den betr. grammatischen Abschnitten nicht erwähnt worden sind und u. U. dem Anfänger Schwierigkeiten bereiten könnten. So wäre wohl in L. XV auf die Verwendung von *kwa* ‚geben' und *to* ‚warten, lassen' zur Bildung der Aufforderungsform der 1. Pl. hinzuweisen gewesen, vgl. die Beispiele S. 27 (*kwa ku ké bé*!) und 29 (*to kú pá*!). — Zu L. XIX: *yɛgɛ* (zu *gɛ* ‚sagen') fungiert bisweilen in den Bedeutungen 1. als ob (Bsp. S. 27), 2. to be about (Bsp. S. 29). — In L. XX fehlt die S. 46 erscheinende Pluralform *gbɛniya* zu *gbɛ* ‚wer ?'. — S. 29 tritt die Pseudo-Adverbialbildung *a nɛlɛ* ‚neatly' auf, die weder in den Anmerkungen, noch früher besprochen wird (*a* mit mutiertem Adjektiv *lɛlɛ* ‚es ist seine Schönheit'). — Im Glossar fehlt *to* in der S. 27 auftretenden Bedeutung ‚to reach', ferner *fe ma* (S. 29) in der Bedeutung ‚bitten'.

Alles in allem ist das Buch, das auch in seiner äußeren Ausstattung sehr anspricht und, soweit ich bemerken konnte, frei von Druckfehlern ist, eine überaus erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der afrikanistischen Literatur, wie wir das ja bei Publikationen, die aus der Meisterhand Westermanns hervorgehen, auch nicht anders gewohnt sind. Abgesehen von seinen praktischen Zwecken gewährt das Werk auch einem Afrikanisten von Fach die Möglichkeit, sich mühelos mit der durch den eigenartigen Konsonantenwechsel im Wortanlaut so interessanten Sprache vertraut zu machen.

Guillaume, Paul, et Thomas **Munro: La Sculpture Nègre primitive.** Paris: G. Crès & Cie. 1929. (87 S., 43 Taf.) 8°. = Peintres et Sculpteurs. 30 Fr. Bespr. von E. von Sydow, Berlin.

Dies Buch stellt die französische Ausgabe eines analogen Werkes der beiden Autoren dar, das in englischer Sprache vor dieser Ausgabe in New York erschienen ist. Sie ist verkürzt und im Format verkleinert. Während die amerikanische Ausgabe eine Reihe interessanter Formanalysen bestimmter Kunstwerke bringt, beschränkt sich die französische Ausgabe in ihrer ersten Hälfte auf Erörterungen allgemeinsten Charakters über die Mentalität des Negers, die kunstproduzierenden Negervölker und die Typen der Negerkunstwerke, — die zweite Hälfte des Buches ist allgemeinen kunsthistorischen Betrachtungen in bezug auf afrikanische Kunst gewidmet. Der Wert des Buches liegt in diesen Erörterungen analytischen Charakters. Sicherlich sind sie nicht erschöpfend, aber die beharrliche Betonung des stilkritischen Standpunktes reiht das Buch in die immer erfolgreicheren Versuche einer rein kunstgeschichtlichen Betrachtungsweise ein, die im Unterschiede von der überwiegend inhaltlichen Auffassungsart der Völkerkundler die formanalytische Auffassung geltend macht. — Von den zumeist mäßig herausgekommenen Abbildungen ist die Gruppe der Arbeiten von der Elfenbeinküste am interessantesten.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen 32 1929: I. Ostasiatische Studien. 1—54 J. Schubert, Tibetische Nationalgrammatik des Lama Dbyans-can-grub-pai-rdo-rje (Fortsetzung der im Jahrgange 1928 begonnenen Arbeit handelnd vom Geschlecht, dem verbalen Ausdruck, den Sandhi-Regeln und satzverbindenden Partikeln, mit ausführlichem Anhang über die tibetischen grammatischen Fachausdrücke). — 55—70 F. Otte, Sun Yat-sen's Wirtschaftliche Einstellung auf Grund des dritten Buches der Lehre von den drei Volksgrundsätzen (eine Darstellung der wichtigsten Punkte aus Sun Yat-sen's Wirtschafts-Theorie und Wirtschafts-Politik, die zum offiziellen Lehrbuch im neuen China erhoben sind). — 71—129 W. A. Unkrig, Das Programm des Gelehrten Comités der Mongolischen Volksrepublik (Transkribierter mongolischer Text mit interlinearer Interpretation, dem Versuch einer freieren Übersetzung und ausführlichem Vokabular, als Musterbeispiel moderner mongolischer Literatur, eine im Inhalt bemerkenswerte und in der Form sehr sorgfältige Arbeit, die trotz gewisser Mängel vielseitige Anregung bietet). — 130—46 H. Findeisen, Das Mongolische Ständewesen (nach dem Werke von J. Majskij, Die gegenwärtige Mongolei [russisch, Irkutsk 1921], mit Angaben über die 5 Stände des mongolischen Volkes, ihre Statistik bei den einzelnen Stämmen, nebst einer Liste der Aimak und Xošun von W. A. Unkrig). — 147—52 A. H. Francke, Aus der tibetischen Schule Alt-Turkestans (bespricht Holzvorlagen des tibetischen Alphabets für den Schreibunterricht und ein Einmaleins auf Papier). — 153—6 E. Hauer, Ein Reisepaß in Mandschusprache aus dem Jahre 1927 (interessantes Unikum in Faksimile mit Erklärung). — 157—228 W. Simon, Tibetisch-Chinesische Wortgleichungen (Versuch eines Beitrages zur Indochinesischen Lautgeschichte, mit tibetischem chinesischem und deutschem Index behandelter Worte). — Dem Bande ist eine Chronik des Seminars

für Orientalische Sprachen für die Jahr 1919—26 beigegeben. F. E. A. Krause.

II. Westasiatische Studien.

1—38 J. H. Mordtmann, Die jüdischen Kira im Serai der Sultane (M. untersucht die Nachrichten über die mit dem Titel كيرا, كرا = κύρα bezeichneten, im Serai einflußreichen Jüdinnen im 16. Jh. und stellt fest, daß sie sich nicht, wie bisher angenommen, auf eine, sondern auf drei verschiedene Personen beziehen; in dem ausführlichen Kommentar zu dem zuerst von Smirnow veröffentlichten Freibrief der Kira Fatma Chatun bzw. ihrer Nachkommen finden sich zahlreiche wertvollste Einzelheiten, besonders über öffentliche Lasten u. Steuern). — 39—49 (dazu Nachtrag S. 231f.) J. H. Mordtmann, Zur Lebensgeschichte von Kemāl Re'īs (Ergänzungen und Berichtigungen zu der Arbeit von v. Burski, durch die von dem durch diesen gezeichneten Bild freilich nicht allzu viel übrig bleibt, da M. u. a. zeigt, daß nicht bloß v. Burski, sondern auch schon v. Hammer und nach ihm die jüngeren türkischen Quellen die entscheidende ʿĀlī-Stelle stark mißverstanden haben: der meisterhafte Aufsatz ist vor allem instruktiv, sofern er an einem Beispiel das nahezu unentwirrbare Chaos von Mißverständnissen klarlegt, aus dem sich eine Erforschung der osmanischen Geschichte erst herauswinden muß). — 50—4 H. H. Figulla, Über Sandhierscheinungen in den drawidischen Sprachen. — 55—79 Ahmed Djaferoglu, 75 Azärbajǧanische Lieder „Bajaty" in der Mundart von Ganǧä nebst einer sprachlichen Einleitung (Der hier vorliegende erste Teil enthält einleitende Bemerkungen über den Begriff des Bajaty, das etwa dem anatolischen Mani entspricht, und die erste Hälfte der Lautlehre des bisher kaum beachteten Ganǧä-Dialektes). — 80—98 W. Björkman, Kapitalentstehung und -anlage im Islam (Anregender Gesamtüberblick über das Problem auf Grund von besonders in neuerer Zeit beigebrachtem Material). — 99—192 Die amharische Version der Soirées de Carthage. Herausg. von E. Mittwoch (Eine für Zwecke der christlichen Muhammedanermission verfaßte Schrift von Fr. Bourgade, die 1852 durch Giusto da Urbino ins Äthiopische übersetzt wurde und wohl auf seinen Anlaß weiter ins Amharische). R. H.

III. Afrikanische Studien.

1—40 M. Heepe, Tutschekiana II: Lorenz Tutschek, Deutsch-Fazoglo, Karl Tutschek, Aufzeichnungen, und Lorenz Tutschek, Fazoglo-Texte (dem Deutsch-Fazoglo Vokabular sind zum Vergleich anhangsweise drei kürzere Vokabulare anderer Autoren beigegeben; bei den Texten finden sich einige wenige grammatische Paradigmen). — 41—92 J. Lukas, Kanuri-Texte (Transkription und Übersetzung arabisch geschriebener Kanuri-Manuskripte mit einer Einleitung über Form und Sprache der letzteren). — 93—157 J. Augustiny, Laut- und Formenlehre der Sukuma-Sprache (einer Bantu-Sprache des ehemaligen Deutsch-Ostafrika). — 158—202 M. Heepe, Hamitica I: Fiome-Texte (vom Verf. während des Krieges in Ostafrika gesammelt; beigegeben ist eine Übersetzung, Grammatik und Wörterverzeichnis werden für den nächsten Band in Aussicht gestellt). — *A. N. Tucker, Suggestions for the spelling of Transvaal Sesuto (G. Beyer). — Beilage I—XXX Faksimile der Kanuri-Manuskripte zu S. 41—92. A. Klingenheben.

Neue Allgemeine Missionszeitschrift 7 1930:
1 16—26 Joh. Müller, Das heutige China und die deutsche Mission.
4 97—112 Hartenstein, Das Ringen um die Kirche in Süd-Indien. E. P. B.

Oriente Moderno 9 1929:
3 (Marzo) Sez. politico-storica: 106—7 Il Trattato di amicizia del 17 febbraio 1929 tra la Persia e la Germania (französ. Text nach „Le Messager de Téhéran). — 108—10 La legge del 27 febbraio 1929 sulla nazionalità egiziana. — Sez. culturale: 146 *C. Brockelmann, Mitteltürkischer Wortschatz, Leipzig 1928 (E. Rossi). — 146 f. *J. Franc, La colonisation de la Mitidja, Paris 1928 (E. Rossi). — 147 *G. Guémard, Aventuriers mameluks d'Egypte, Alexandrie [1928] (E. Rossi). — 147 f. *J. Mélia, Chez les Chrétiens d'Orient, Paris 1929 (V. Vacca).

4 (Aprile) Sez. politico-storica: 153—67 E. Rossi, Per la storia della penetrazione turca nell' interno della Libia e per la questione dei suoi confini.

5 (Maggio) Sez. culturale: 237—48 May Ziadé, Il risveglio della donna in Egitto negli ultimi cento anni (von der Verfasserin selbst italienisch abgefaßte Wiedergabe zweier im April 1928 an der American University in Cairo gehaltenen Vorträge).

6 (Giugno) Sez. politico-storica: 151—2 Trattato d'amicizia del 10 maggio 1929 tra la Francia e la Persia (französ. Text). — Sez. culturale: 287—96 A. Sammarco, I documenti diplomatici concernenti il regno di Moḥammed ʿAlī e gli archivi di stato italiani.

7 (Luglio) Sez. politico-storica: 298—9 Il trattato d'amicizia del 26 aprile 1929 fra la Germania e il regno del Higiaz e Negd e dipendenze. — Sez. culturale: 333 f. *G. Hug et G. Habachi, Pour apprendre l'arabe. Manuel du dialecte vulgaire d'Egypte, Paris 1928 (M. Guidi).

8 (Agosto) Sez. politico-storica: 346—53 Progetto d'accordo 3 agosto 1929 fra la Gran Bretagna e l'Egitto per risolvere le questioni in sospeso fra loro. — 353—60 Atti dell' Accordo franco-turco del 22 e 29 giugno 1929. — Sez. culturale: 388 *L. Palacios, Los mandatos internacionales de la Sociedad de Naciones, Madrid 1928 (A. Giannini). — 388 f. *J. Mélia, Mustapha Kémal, Paris 1929 (E. Rossi). — 389 *E. Vandervelde, Le pays d'Israel, Paris 1929 (V. Vacca). — 390 f. *C. Conti Rossini, L'Abissinia, Roma 1929 (E. Cerulli). — 391 f. *C. Conti Rossini, Storia di Etiopia I, Milano 1928 (E. Cerulli). — 392 *S. Zanutto, Bibliografia Etiopica, Roma 1929 (E. Cerulli).

9 (Settembre) Sez. politico-storica: 394—6 Il „Trattato di San'a'" di amicizia e di commercio tra il Yemen e l'unione dei Soviet del 1º novembre 1928. — 396 Accordo provvisorio dell 11 agosto 1929 tra la Persia e l'Iraq. — Sez. culturale: 446 f. *G. Furlani, La civiltà babilonese e assira, Roma 1929 (G. C. Teloni). — 447 *M. Klingenheben-von Tiling, Galla Texte, Hamburg 1929 (E. Cerulli). — 448 *G. Furlani, Leggi dell' Asia Anteriore antica, Roma 1929 (G. C. Teloni).

10 (Ottobre) Sez. politico-storica: 450—1 Trattato d'amicizia fra l'Italia e la Persia del 5 settembre 1929. — Sez. culturale: 495 *G. Tanzi, Viaggio in Afganistan, Milano 1929 (V. Vacca). — 496 *L'Empire colonial français, Paris 1929 (V. Vacca). — 496 *P. Gentizon, Mustapha Kémal ou l'Orient en marche, Paris 1929 (E. Rossi).

12 (Dicembre) Sez. politico-storica: 542—6 Decreto palestinese 25 ottobre 1929, n. 41, sulla punizione delle sedizioni. — Sez. culturale: 580—90 E. Rossi, Odierne tendenze letterarie e politiche in Turchia (1. Mehmed Emīn, neuere Werke: *Danteye* u. *Mustafa Kemāl*, sein 60. Geburtstag; 2. die heftigen Angriffe

auf Meḥmed Emīn u. andere nationalistische Dichter, ihr Zusammenhang mit kommunistischen Strömungen u. ihre Abwehr; 3. das Interesse für die Volksliteratur; 4. heutige Krisis, die *Mesch'ale*-Gruppe). — 590—8 *H. Lammens, L'Islâm. Trad. di R. Ruggieri, Bari 1929 (L. V. Vaglieri).

10 1930:

1 (Gennaio) Sez. politico-storica: 2—4 Convenzione consolare del 14 ottobre 1929 tra l'Egitto e la Repubblica d'Austria. — Sez. culturale: 47—50 *L. Massignon, Recueil de textes inédits concernant l'histoire de la mystique en pays d'islam, Paris 1929 (C. A. Nallino). — 50 f. *N. Puccioni, Africa Nord Orientale e Arabia: indagine antropometrica sulla posizione sistematica degli Etiopici, Pavia 1929 (E. Cerulli). — 51 f. *E. Garcia Gómez, Un texto árabe occidental de la leyenda de Alejandro, Madrid 1929 (C. A. Nallino).

2 (Febbraio) Sez. politico-storica: 54—56 Legge Persiana 7 settembre 1929 sulla nazionalità. — Sez. culturale: 95 f. *J. Oliver Asín, Origen árabe de rebato, arrobda y sus homónimos, Madrid 1928 (C. A. Nallino). — 96—8 *F. Bresse, Vade mecum del poliglotta, Harissa 1929 (C. A. Nallino). — 98 f. *G. Pesenti, Canti sacri e profani, danze e ritmi degli Arabi, dei Somali e dei Suaheli, Milano 1929 (C. A. Nallino). — 100 *J. Obermeyer, Die Landschaft Babylonien im Zeitalter des Talmuds und des Gaonats, Frankfurt a. M. 1929 (C. A. Nallino). — 100 *Shukrī al-Khūrī, Histoire de Finianos, Beyrouth 1929 (C. A. Nallino).

3 (Marzo) Sez. politico-storica: 102—5 Trattato d'amicizia, di conciliazione e d'arbitrato del 3 febbraio 1930 tra la Turchia e la Francia. — 105—6 Trattato d'amicizia del 24 agosto 1929 tra la Persia e il Regno del Higiaz e Negd e dipendenze. — Sez. culturale: 130 f. *Preußische Staatsbibliothek. Katalog der Handbibliothek der Orientalischen Abteilung, Leipzig 1929 (C. A. Nallino). — 131 f. *M. d'Herbigny, L'Islam naissant, Roma 1929 (G. Gabrieli). — 132—4 *Ph. K. Hitti, An Arab-Syrian gentleman and warrior. Memoirs of Usamah ibn-Munqidh, New York 1929 (C. A. Nallino). — 134 *E. Herzfeld, Archäologische Mitteilungen aus Iran I, 1, Berlin 1929 (C. A. Nallino). — 134 f. *J. Mélia, Visages royaux d'Orient, Paris 1930 (V. Vacca). — 135 *Habīb Ghazâleh Bey, Ǧazīrat Rōdus, Cairo 1929 (E. Rossi). — 135 f. *A. Sammarco, Il viaggio di Mohammed Ali al Sudan, Le Caire 1929 (E. Rossi). — 136 f. *F. Charles-Roux, Bonaparte e la Tripolitaine, Paris 1929 (E. Rossi). — 137 f. *H. de Castries, En-Nafhat el-Miskiya fi-s-Sifarat et-Tourkiya, Paris 1929 (E. Rossi). — 138 *U. Bassi, Italia e Cina, Modena 1929 (G. Vacca).

5 (Maggio) Sez. culturale: 219—25 *Guida d'Italia del Touring Club Italiano. Possedimenti e colonie, Milano 1929 (M. Guidi). — 225 f. *I. Broucke, L'Empire Arabe d'Ibn Séoud, Bruxelles 1929 (V. Vacca).

6 (Giugno) Sez. culturale: 287 *F. Perrone di San Martino, Mustafa Kemal il Vittorioso, Torino 1930 (E. Rossi).

8 (Agosto) Sez. politico-storica: 339—59 Costituzioni degli Stati del Levante sotto Mandato francese, definitivamente emesse il 14 maggio 1930 e pubblicate il 22 maggio (französ. Wortlaut). — Sez. culturale: 394—6 *G. Esquer, La prise d'Alger 1830, Paris 1929 (L. Veccia Vaglieri); *Prince Sixte de Bourbon, Alger, Paris 1930 (dies.).

9 (Settembre) Sez. politico-storica: 397—418 E. Rossi, Lo scambio obbligatorio delle popolazioni tra la Grecia e la Turchia. — 421—7 L'Accordo turco-greco di Angora del 10 giugno 1930 per la liquidazione delle questioni connesse con lo scambio delle popolazioni (französ. Text nach den griech. Parlamentsakten). — 427—31 Trattato d'Alleanza fra la Gran Bretagna e l' 'Iraq, 30 giugno 1930 (ital. Übersetzung). — Sez. culturale: 460 *M. Montesarto, L'Isola dei Gigli: Stampalia, Roma 1930 (E. Rossi).

10 (Ottobre) Sez. culturale: 495—514 L. Veccia Vaglieri, Documenti vaticani relativi ad Algeri: 1825—1830. — 515—20 *G. Macaluso Aleo, Turchi, Senussi e Italiani in Libia, Bengasi 1930 (C. A. Nallino).

11 (Novembre) Sez. politico-storica: 525—46 A. Giannini, La Costituzione dell' 'Irāq. — Sez. culturale: 575—88 L. Veccia Vaglieri, Documenti vaticani relativi ad Algeri (fine).

12 (Dicembre) Sez. politico-storica: 589—615 A. Giannini, La Costituzione della Siria e del Libano.

11 1931:

1 (Gennaio) 1—2 A. Giannini, Dieci anni. — Sez. politico-storica: 5—15 Convenzione consolare del 9 settembre 1929 fra l'Italia e la Turchia (französ. Text). — 15 f. Trattato d'amicizia del 3 agosto 1929 fra la Turchia e il Regno del Higiāz, Neǧd e dipendenze (ins Italienische übersetzt nach dem arabischen Text von *Umm al-Qurā*). — Sez. culturale: 45—55 Il nuovo ordinamento della Moschea-Università el-Azhar e degli altri Istituti Religiosi musulmani in Egitto. — 57—61 *A. Maitrot de la Motte-Capran, Sidna Moulay Ismaïl, Paris 1929 (L. Veccia Vaglieri). — 61 f. *R. L. Devonshire, Eighty Mosques and other Islamic Monuments in Cairo, Paris 1930 (M. Nallino). — 62 f. *Būlus Salmān, Ḥamsat a'wām fī Šarqī al-Urdunn, Ḥarīṣā 1929 (C. A. Nallino).

2 (Febbraio) Sez. politico-storica: 65—74 A. Giannini, La codificazione del diritto canonico orientale. — 76—79 Trattato di estradizione del 19 giugno 1926 tra l'Italia e la Turchia. — 79—83 Convenzione italo-turca del 10 agosto 1926 per la protezione e l'assistenza giudiziaria. — Sez. culturale: 112—4 *Abbūd Bej Abī Rāšid, ar-Riḥla ad-Dāntīja [arab. Prosa-Übersetzung der Divina Comedia], Tripolis 1930 (L. Veccia Vaglieri). — 114—6 *Averroès, Tahafot at-tahafot, établi par M. Bouyges, Beyrouth 1930 (C. A. Nallino).

Inzwischen sind auch die wie immer sehr eingehenden, sorgfältig gearbeiteten Indices zu Jahr 7 und 8 erschienen, die den fertigen Bänden vollends den Wert eines dauernden Nachschlagewerks ersten Ranges sichern. R. H.

Øst og Vest 1 1929:

1 1—3 Hans Magle, Det nye Kina og det gamle Europa. — 4—13 Mrs. Sophia Chen Zen, Den kinesiske Kvinde i Fortid og Nutid, I. Fortidens Kvinde (Beispiele beweisen die Intelligenz, Tüchtigkeit und Opferwilligkeit der Chinesin, Eigenschaften, die früher nur im Kreise der Familie sich zeigen konnten). — 14—21 Rudolf Otto, Indiens Naadesreligion og Kristendommen, I. Har Kristendommen Konkurrenter? (Die indische Bhakti-Religion wird als Beispiel einer Konkurrenz des Christentums angeführt). — 22—5 W. Wilson Cash, Dar-Ul-Islam. (Entstehung, Verbreitung, Stagnation und Rückgang des Islam. Seine mangelnde Widerstandskraft gegen den Einfluß Europas).

2 33—9 Mon-Lin Chang, Kinas Undervisningsminister, Moderne Skolevæsen i Kina (Behandelt die drei Entwicklungsperioden, die das Schulwesen Chinas durchlaufen hat). — 40—6 Mrs. Sophia Chen Zen, Den kinesiske Kvinde i Fortid og Nutid, II. Nutid (Es wird dargelegt, welch große Anforderungen die moderne Zeit an die Chinesin stellt, und wie schwie-

rig es ist, den richtigen Weg zwischen Chinas alten Sitten und Traditionen und dem modernen Einfluß des Westens vorwärts zu finden). — 47—52 Aksel J. Knudsen, Indiens nationale Problem. Et Par Mærkeaar (Schilderung der Ereignisse von 1835—1905—1914 und ihrer Folgen: Entstehung und Verbreitung des Nationalismus und Indiens Verhältnis zu England). — 53—7 Edward Grubb, Nutidens Kvækerbevægelse (Schilderung der Entstehung und des religiösen Gehalts der Quäkerbewegung, ihrer Entwicklung und ihrer Lebenskraft trotz ihrer geringen Zahl und ihres zeitweisen Rückgangs).

3 65—77 Jagadisan M. Kumarappa (J. J. Cornelius), Er Asien en Trusel mod Europa? (Europa dominiert über Asien, eine Tatsache, die in diesem Artikel als eine Drohung gegen die Zivilisation hingestellt wird). — 78—87 Rudolf Otto, Indiens Naadesreligion og Kristendommen, II. Kampen om Gud (Schilderung des Kampfes der von Krishna gestifteten, von Ramanuja erneuerten Vishnu-Religion mit ihrem monotheistischen Erlösungsgedanken gegen die Kevala-Vedanta- oder Sankara-Schule, Indiens „klassische Religion", und ihre philosophischen Spekulationen). — 88—96 Aksel J. Knudsen, Det unge Islam (Mustafa Kemal Pascha in der Türkei, Zaghlul Pascha in Ägypten und Ibn Saud in Arabien werden als die drei bedeutendsten Männer innerhalb der Welt des neuen Islam geschildert).

4 97—8 T. Y. Lo, En Lykønskning. — 99—114 S. A. Morrison, Cairo, Moderne religiøse Strømninger i den muhamedanske Verden (Zu den religiösen Strömungen in der muhamedanischen Welt werden die Frage des Kalifats und der Panislamismus gerechnet, die modernen Änderungen in der Lehre des Islam, die Reformbewegungen in persönlicher, sozialer und ökonomischer Richtung sowie die Stellung der verschiedenen muhamedanischen Typen zu anderen Religionen und zum Christentum).

5 129—34 H. V. Elvin, Christa Seva Sangh Ashram, Poona, Ashram Bevægelsen i Indien (es werden vier verschiedene Typen eines Hindu-Ashram beschrieben, und es wird nachgewiesen, wie die christliche Kirche einige dieser Grundzüge bei ihrer Verwendung des Ashram-Ideals benutzt). — 135—43 Y. Y. Tsu, Det religiøse Spørgsmaal i Kina (es tritt eine weit verbreitete Wiederbelebung des religiösen Interesses in China zutage sowie gleichzeitig ein Streben nach wissenschaftlicher Denkart). — 144—52 Hans Magle, Den kinesiske Nationalbevidsthed (der Durchbruch des chinesischen Nationalbewußtseins erfolgte in der Revolution 1911).

6 161—78 Rudolf Otto, Indiens Naadesreligion og Kristendommen, III. Hvad er Frelse? (A. Beantwortung der Frage nach der Erlösung in der Bhakti-Religion: Plötzliche Bekehrung; Glaube an einen einzigen Gott; Leben in Gott; völlige Erneuerung des Menschen; innere Erleuchtung; Bekehrung nicht durch eigene Kraft, sondern durch Berufung; Prüfung vor Bhagavats himmlischem Thron, da der erste Sündenfall Grund zur Verdammnis; Gebrauch von Gnadenmitteln; Möglichkeit der Seligkeit schon auf Erden. — B. Das Problem der Erlösung durch die „Gnade" oder durch die „guten Werke" in der Bhakti-Religion: heißer Kampf zwischen zwei Schulen, der Nord- und der Südschule; beider Lehre ist in 18 Punkten voller Spitzfindigkeiten zusammengefaßt). IV. Kristendommen og Bhakti-Religion (Der Vergleich zwischen Bhakti-Religion und Christentum zeigt vom religionsgeschichtlichen Standpunkt konvergente Typen, parallele Phänomene, vom theologischen Standpunkt einen gänzlich verschiedenen Geist in jeder der beiden Religionen, verschiedene Welten; in der Bhakti-Religion keine Anerkennung eines Wertes der Welt und auch ihres Geschehens wie im Christentum, vor allem nicht dieselbe zentrale Idee; „Indien weiß etwas von einem Erlöser, nicht aber von einem Versöhner").

7 203—11 R. Y. Lo, Kinas Kamp for Demokrati (1898 beginnt der Kampf für demokratische Einrichtungen in China mit einer Reihe von Reformedikten; es folgt der Boxer-Aufstand 1900; eine neue Verfassung wird versprochen; Revolution 1911; die neuen Verfassungs-Entwürfe 1912; zweite Revolution, Yuan Kaiser 1915; dritte Revolution, Teilnahme am Weltkrieg 1917; Bürgerkrieg und nationalistische Bewegung, die 1928 große Fortschritte zeigt).

8 225—37 Romain Rolland, Indien under March (Auszug aus der Einleitung zu dem Werke des Verfassers, das in zwei Bänden erscheinen und die Mystik des modernen Indiens behandeln wird, besonders in bezug auf zwei religiöse Persönlichkeiten: Ramkrishna Paramahamsa und Swami Vivekananda; der Auszug gibt zugleich Romain Rollands Lebensphilosophie wieder). — 238—48 Knud Heiberg, Narayan Vaman Tilak (es handelt sich um den am 10. Februar 1862 geborenen, am 9. Mai 1919 gestorbenen indischen Dichter, den „Tagore" Maharashtra's, den nationalen Dichter, Vaterlandsfreund und Christen). Ebba Brandt.

Palestine Exploration Fund 1929:

July: 134—49 Sixty-fourth annual general Meeting (Vortrag Dr. Mastermans: the History of the Ophel Hill. Bericht über und historische Betrachtungen zu den bisherigen Ausgrabungen). — 150—66 J. W. Crowfoot, Excavations on Ophel, 1928. Preliminary Report. (Die Schwierigkeiten bei Ausgrabungen auf bebautem Gelände. Vorexilische Reste gering mit Ausnahme einer Höhle mit Scherben der mittleren Bronzezeit. In der Hauptsache zwei Funde aus der Zeit des zweiten Tempels: Ein Stück Mauer und eine große, zweiteilige Zisterne. Zeit der ersteren bestimmt durch 24 im Steingeröll zu Tage gekommene Seleucidische Kupfermünzen: Antiochus IV. Die Mauer ein Teil der Akra. Die Zisterne aus derselben Zeit, aber jünger als die Mauer, 2./1. Jh.v.Chr., 1 Abb.). — 167—78 Michael Marcoff and D. J. Chitty, Notes on monastik Research in the Judaean Wilderness, 1928—29. (Ein vorläufiger Bericht. Lauren und klösterliche Niederlassungen im W. Suweinît, bei Thekoa und in der Nähe von Mar Saba. Wichtig im W. Suweinît ein Baptisterium mit kurzer Inschrift in christlich-palästinischem Syrisch. 1 Abb.). — 179—82 J. W. Crowfoot, Jerash, 1929. Progress Report, 16th March to 4th April. (Die Kirche östlich des Quellhofes ist sicher das von Epiphanius erwähnte Martyrium. Die Westkirche besteht in Wirklichkeit aus drei Kirchen, deren mittlere verwandt der Kathedrale von Bostra. Erste Hälfte des 6. Jh.s. In der Südwestkirche einige Mosaikinschriften, teilweise fragmentarisch). — 183—89 Philip J. Baldensperger, The immovable East. Horses. (Vor 1914 geschrieben, behandelt die alttestamentlichen Stellen. Arten der Beduinenpferde, Ausrüstung, Preise u. dgl.).

October: 201—9 Elihu Grant, The Haverford College Excavations at ancient Beth Shemesh, 1928. (Der Bericht zeigt, wieviel noch nach der englischen Grabung zu tun ist: Gräber mit reichen Beigaben, Altbronzezeit. Ein Heiligtum. Mehrere Befestigungsmauern, die älteste aus der mittleren Bronzezeit. 1 Abb.). — 211—9 J. W. Crowfoot and R. W. Hamilton, The Discovery of a Synagogue at Jerash. (Unter einer Kirche sind die Reste einer Synagoge entdeckt;

Mosaik, die Sintflut darstellend. Inschrift der Förderer des Baues. Kaum älter als 5. Jh. n. Chr., 1 Abb.). — 220—2 Dorothy Garrod, Excavations in the Mugharet el-Wad, near Athlit. April-June, 1929. (Zwei Zimmer und ein Korridor mit reicher prähistorischer Ausbeute). — 223—7 J. Prip-Möller, A Rock-Cut Place at Skifta. (Eine Opferstätte nahe Yabrud in Syrien, aber nicht für Brandopfer, sondern nur für Libationen, und zwar wegen der nahen Gräber, für Tote. 1 Abb.). — 228—41 W. J. Phythian-Adams, The Boundary of Ephraim and Manasseh. (Ein Versuch, die in Jos. 16 und Num. 26 zu Grunde liegende Ansicht, daß der Stamm Manasse den einst bedeutenden Stamm Ephraim überflügelt habe, was als historische Tatsache anzusehen sei, zu erklären).

1930:

January: 8—19 William Frederic Badé, The Tell en-Nasbeh Excavations of 1929. A Preliminary Report. (Der Platz ist von der frühen Bronzezeit an eine volkreiche Siedlung gewesen, die nicht nur auf der Anhöhe innerhalb einer durch die neuesten Ausgrabungen weiter freigelegten Mauer bestanden hat, sondern sich auch auf die Abhänge des Hügels erstreckte. Demgemäß eine umfangreiche Nekropole, in der einzelne Gräber, genau untersucht, interessante Kleinfunde ergaben. In einem Grab der frühen Eisenzeit fand sich ein Krug in Form eines Bienenkorbes mit spiralförmigem Hals und einem Mundstück wie das Einflugsloch der Bienen am Korbe. Ein anderer Krug hatte die Gestalt eines Schwanes, ein langer Hals mit kleinem Mundstück und schmalen Rändern. An der Wandung des Kruges sind die Flügel des Schwanes aufgemalt. Ein anderes Grab der späteren Eisenzeit ist in hellenistischer Zeit neu belegt worden. In einem der Gräber kam eine Münze des Archelaus, des Sohnes des großen Herodes zum Vorschein. Zahlreiche gestempelte Krughenkel. 1 Abb.). —

20—5 British School of Archaeology in Jerusalem. (Jahresversammlung.) — 26—31 British School of Archaeology in Jerusalem. Report for the Season 1928—1929. — 32—42 J. W. Crowfoot, The Churches of Gerasa, 1928, 1929. (Aufzählung und kurze Beschreibung der Kirchen, die größtenteils aus der Zeit Justinians stammen. 2 Abb.). — 43—7 D. J. Chitty, Excavation at the Monastery of St. Euthymius. (Am 11. Juli wurde die Arbeit am Khan el-Ahmar wieder aufgenommen, und es gelang, die ursprüngliche kleine Kirche, von St. Euthymius erbaut; die spätere, größere nebst Grabkammer und Sakristei festzustellen. 1 Abb.). — 48—9 E. L. Sukenik, Note on the Aramaic Inscription at the Synagogue at Gerasa. (Verbesserung der Lesung der Inschrift in 1929, S. 218).

April: 66—84 The Palestine Exploration Fund and the British School of Archaeology in Jerusalem. (Beide Institute haben sich zu besserer Wahrnehmung ihrer wissenschaftlichen Interessen und rationeller Durchführung ihrer Arbeiten vereinigt. Es folgt ein Überblick über die bisherige Tätigkeit des Exploration Fund und ein solcher über die Arbeiten und Publikationen der Schule). — 85—90 Gerald M. Fitz-Gerald, Some Stone Age Sites recently investigated. (Bericht über steinzeitliche Stationen, die in letzter Zeit von Miß Garrod und Père Buzy untersucht sind. Unterschiedliche Industrien in den verschiedenen paläolithischen und neolithischen Perioden festgestellt). — 91—7 A Sixteenth Century Pilgrim. (In der Municipal-Bibliothek zu Amiens befindet sich der Reisebericht eines Klerikers Pierre Mésenge über seine Reise nach Jerusalem Frühjahr 1507. Kurzer Auszug daraus). — Unter den Reviews ein ausführliches Referat über Tell el-Mutesellim, II. Bd. die Funde, bearbeitet von Carl Watzinger.

July: 123—32 John Garstang, Jericho, Sir Charles Marston's Expedition of 1930 (Vortrag auf der 65. Generalversammlung: Die Böschungsmauer gehört in die mittlere Bronzezeit, etwa 1800 v. Chr. und bestand bis etwa 1600 v. Chr. Die Doppelmauer innerhalb jener ersten Befestigung gehört in die späte Bronzezeit. Diese Siedlung ist durch Feuer zerstört vor Ende der späten Bronzezeit, also der Zeit Josuas, etwa 1400. Nach der Zerstörung ist der Platz noch besiedelt gewesen, aber unbefestigt. Unter den Scherben des Stadthügels fand sich nichts Mykenisches. Ein Zufallsfund außerhalb der Böschung brachte eine mykenische Vase aus der Zeit 1350—1200. Sie gehört zu der unbefestigten Siedlung. 2 Abb. u. 2 Pläne). — 133—4 Elihu Grant, Beth Shemesh, 1930 (Die Grabung betraf einen wichtigen Teil des kanaanitischen Beth Shemesh, mittlere Bronzezeit. Bemerkenswerte Kleinfunde sind ein Ofen zum Brennen von Tonwaren, Lampen mit 7 Schnauzen, ein Astartebild ägyptischen Stils, etwa 1500 v. Chr., gestempelte Krughenkel, Skarabäen; Linsen, Erbsen, Rosinen, Oliven in Krügen vom Stil der mittleren Bronzezeit. Kyprische Ware fehlte). — 135—49 W. J. Phythian-Adams, The Mount of God (Der Gottesberg war ein Vulkan. Er galt schon vor Moses als Gottesberg. Weil Moses die Wolkensäule am fernen Horizont sieht, ändert er die Richtung des Ausmarsches. Ex. XIX, 18 ist die LA des MT הָהָר richtig. Die Tafeln in der Lade sind vulkanischen Ursprungs, mit unleserlichen Zeichen bedeckt). — 150—3 D. J. Chitty, Excavation at the Monastery of St. Euthymius (Der Grabblock wurde weiter in Angriff genommen. Außer einem Zisternenhof, Gewölbe, Korridor und Treppe gelang es, die Grabkapelle freizulegen; ihre Wände scheinen mit Fresken bedeckt zu sein. Unter der Grabkapelle das Grab des Heiligen, leer. Einige andere Gräber mit Knochen und Lampen). — 154—7 A. Marmorstein, Some Notes on Recent Works on Palestinian Epigraphy (Es wird die Frage aufgeworfen, welches der alte Name von Beth Alpha sei. Archäologisches und literarisches Material zum Verständnis des Ausdrucks „Moses Stuhl", Mt. 23, 2. Ain-Duk = Neoran, vor dem 5. Jh. von Juden bewohnt. ל und ר haben im rabbinischen Schrifttum häufig gewechselt). — 158—61 An Arab-Syrian Gentleman and Warrior in the Period of the Crusades. Memoirs of Usamah ibn-Munqudh. Translated by Philip K. Hitti, New York. Columbia University Press, 1929 (Lesenswert, weil kulturgeschichtlich wertvoll). — 162—3 C. F. Close, The large-scale Survey of Palestine (Die Aufnahme umfaßt Palästina und Syrien. Das mittlere Niveau der See bei Jaffa und Haifa, das des Toten Meeres und des Tiberiassees sowie das Schwanken des Niveaus beim Meer infolge von Ebbe und Flut, bei den Seen durch den Winterregen und die Sommerhitze sind angegeben).

October: 172—7 J. W. Crowfoot, Three recent Excavations in Palestine (Im Auftrag des päpstlichen Bibelinstituts hat P. A. Mallon zusammen mit M. René Neuville eine Hügelgruppe 5 km nördl. des Toten Meeres auf dem rechten Jordanufer, Teleilat Ghassul genannt, auszugraben begonnen. Reste einer alten Stadt sind zum Vorschein gekommen, deren Namen im Altertum man nicht kennt, die aber zu den ältesten Städten Palästinas gerechnet werden muß. Sie scheint vor Beginn der älteren Bronzezeit durch Feuer zerstört zu sein und ist nicht wieder besiedelt worden. Eine Stadtmauer kam nicht zu Tage, ebensowenig irgend-

welche öffentlichen Gebäude, dagegen eine beträchtliche Zahl sehr gleichmäßig gebauter Privathäuser mit Spuren von Herden und sorgfältig angelegten Gruben, die P. Mallon für Vorratsräume hält. Bemerkenswert sind die handgeformten und sonnengetrockneten Ziegel. Sonstige Funde: Handmühlen, Mörser, Stößel, Feuersteinwerkzeuge aller Art und eine gutgearbeitete, kolorierte Keramik. — Der Inhalt der ausgegrabenen Zisternen und Häuser der mittleren und späteren Bronzezeit, darunter Siegel und Juwelen, lehrt, daß die beste Zeit von Beth Shemesh die kanaanitische war. Philister oder Israeliten waren die Herrenschicht, die Masse der Bevölkerung stellten die Kanaanäer. Die kümmerlichste Zeit der Stadt war die Zeit 900—700 v. Chr. — Die Ausgrabung von Megiddo wird jetzt mit Unterstützung Rockefellers auf die ganze Kuppe des Tell ausgedehnt. In der 4. Schicht, der salomonischen, wurden die Reste eines Stadttores entdeckt, das in seinen Einzelheiten sehr an das Südtor von Karkemisch erinnert. Mr. Guy hält es für die Kopie eines hetitischen Vorbildes und glaubt, daß es von den phönikischen Baumeistern Salomos aufgeführt sei). — 178—91 R. W. Hamilton, Two Churches at Gaza, as described by Choricius of Gaza (Der Redner Ch. bietet in 2 laudationes auf den im 6. Jh. lebenden Bischof von Gaza namens Marcianus eine Beschreibung zweier großer Kirchen jener Zeit und Stadt, der des Sergius und der des Stephan. Eine Übersetzung der betreffenden Texte wird vorgelegt. Abb. der Kirche des Sergius). — 192—209 W. J. Phythian-Adams, The Mount of God (Im Anschluß an Musil, The Northern Hegaz, New York 1926, werden die Grenzen Midians behandelt; der südliche Teil Midians reicht bis in die arabische Halbinsel hinein. Horeb-Sinai war ein Vulkan. Er lag im Lande Midian. Zwei Vulkangebiete gibt es im Lande Midian. In Betracht kommt nur das südliche, das Gebiet der Harras; hier ist ohne Schwierigkeit der Gottesberg zu finden: wahrscheinlich Tadra-Hala el-Bedr. 1 Karte). — 210—4 J. Ben-Zevil, Discoveries at Pekiin. (Das kleine Dorf el-Bukaia, auf den Hügeln von Naftali gelegen, heißt bei den dort wohnenden Juden Pekiin. Juden wohnen seit der Vertreibung aus Spanien dort. In den Hausmauern des Dorfes finden sich Architekturreste, die wohl bis in die mischnisch-talmudische Zeit zurückreichen. Es fand sich ein Stein, auf dem der siebenarmige Leuchter dargestellt war; ein anderer, der eine Tür und einer, der eine Weintraube zeigt. 3 Abb.). M. Löhr.

Philologische Wochenschrift 49 1929:

24 722—4 *A. Miethe, Das Land der Pharaonen (J. R. Lukeš).
26 783—7 *Fr. Doldinger, Kaiser Julian der Sonnenbekenner (J. R. Lukeš).
28 844—5 *A. Noordtzy, Das Rätsel des Alten Testaments (C. Kuhl).
29 881—2 *P. Fiebig, Die Umwelt des Neuen Testaments; *E. F. Klein, Gewaltmenschen in Jesu Umwelt (C. Kuhl).
31 342—5 *Kleinasiatische Forschungen. Hrsg. von F. Sommer und H. Ehelolf. Bd. I, H. 2 (A. Gustavs).
36 1080—4 *C. G. Lowe, A Byzantine Paraphrase of Onasander (B. A. Müller). — 1085—6 *The Gests of King Alexander of Macedon. Ed. by Fr. P. Magoun Jr. (M. Manitius).
37 1112—7 *W. Kubitschek, Grundriß der antiken Zeitrechnung (H. Oppermann).
38 1146—7 *L. Köhler, Das formgeschichtliche Problem des Neuen Testaments (W. Nestle). — 1147 St. Gsell, Histoire Ancienne de l'Afrique du Nord V—VIII.
41/42 1241—4 *P. Fiebig, Die Umwelt des Alten Testamentes. Jesu Bergpredigt; Der Erzählungsstil der Evangelien (W. Nestle). — 1251—4 *A. W. Lawrence, Later Greek Sculpture and its Influences on East and West (P. Hermann).

50 1930:

1 10—4 *E. H. Warmington, The Commerce between the Roman Empire and India (W. Enßlin).
2 48—52 *H. Schäfer, Die Leistung der ägyptischen Kunst (Fr. W. Frhr. v. Bissing).
4 97—9 *J. Freundorfer, Die Apokalypse des Apostels Johannes und die hellenistische Kosmologie und Astrologie (E. Nestle).
6 182—4 *G. Heuser, Die Personennamen der Kopten. I. (Fr. W. Frhr. v. Bissing.)
8 235—40 *H. Frisk, Papyrus grecs de la Bibliothèque Municipale de Gothembourg (K. Fr. W. Schmidt).
10/11 295—7 *H. Hirt, Indogermanische Grammatik. V.: Der Akzent (G. Gerullis).
12 350—5 *E. Groag, Hannibal als Politiker (F. Taeger).
13 385—6 *Palästinajahrbuch, 24. Jahrgang (P. Thomsen).
14 401—6 *G. Soyter, Byzantinische Geschichtsschreiber und Chronisten; *ders., Humor und Satire in der byzantinischen Literatur (E. Gerland). — 406—9 *K. Philip, Julianus Apostata in der deutschen Literatur (E. Richtsteig).
16 484—5 *The Annual of the American School of Oriental Research VIII (1926—27) (P. Thomsen).
19 565—8 *E. A. S. Dawes, The Alexiad of the Princess Anna Comnena, being the history of the reign of her father, Alexius I, emperor of the Romans, 1081—118 A. D. (E. Gerland).
22/23 674—7 *S. Möller, Griechische Papyri aus dem Berliner Museum (K. Fr. W. Schmidt).
25 748—9 *A. S. Hunt, An Incantation in the Ashmolean Museum (K. Preisendanz). — 763—5 H. Lamer, Jüdische Namen im griechisch-jüdischen Altertum. Der Name Jesu.
26 772—7 *H. C. Hoskier, The complete Commentary of Oecumenius on the Apocalypse (P. Heseler). — 787—8 *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. 2. Aufl. (P. Thomsen). — 788—9 *M. Lambertz, Vom goldenen Horn. Griechische Märchen aus dem Mittelalter (G. Soyter).
27 819—20 *G. de Jerphanion, Mélanges d'archéologie anatolienne (P. Thomsen).
35 1057 *E. Ebeling, Geschichte des Alten Morgenlandes (A. Gustavs).
37 1118—21 *Der Mythus von Orient und Occident. Aus den Werken von J. J. Bachofen. Mit einer Einleitung von A. Baeumler, hrsg. von M. Schröter (O. Weinreich).
38 1155—6 *A. Heisenberg, Zu den armenisch-byzantinischen Beziehungen am Anfang des 13. Jahrhunderts (E. Honigmann).
41/42 1263—4 *S. Passarge, Das Judentum als landschaftskundlich-ethnologisches Problem (H. Philipp).
46 1389—93 *F. Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden mit Einschluß der griechischen Inschriften, Aufschriften, Ostraka, Mumienschilder usw. aus Ägypten, II. Bd., 1., 2., 3. Lief.; III. Bd., 1., 2. Lief. (F. Bilabel). — 1393—8 *H. Junker, Giza, I. Bd., I. Die Mastabas der IV. Dynastie auf dem Westfriedhof (F. W. Frhr. v. Bissing).
48 1454—6 *P. Roussel, La Grèce et l'Orient des guerres médiques à la conquête Romaine (Th. Lenschau).

50 1511—6 *H. Lother, Der Pfau und die altchristliche Kunst; *W. Elliger, Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten (H. Koch).
52 1573—4 *Beati in Apocalipsin libri duodecim. Ed. by H. A. Sanders (M. Manitius). E. P. B.

Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik. Abteilung B: Studien 1 1929:

Die Herausgeber (O. Neugebauer, J. Stenzel, O. Toeplitz) dieser neuen Zeitschrift verfolgen mit ihr zwei Ziele: einmal wollen sie Quellen erschließen, welche (Publikation A) den Text in der Sprache des Originales wiedergeben sowie eine für den Nichtphilologen bestimmte Übersetzung nebst Kommentar; daneben erscheinen die Studien (Publikation B), welche Einzelabhandlungen zur Geschichte der Mathematik enthalten sollen; damit ergibt sich auch der Zusammenhang der Parallelpublikationen.
1—2 Geleitwort. — 3—33 O. Toeplitz, Das Verhältnis von Mathematik und Ideenlehre bei Plato (eine programmatisch zu nennende Arbeit, welche sich mit dem Zahlbegriff der griechischen Mathematik, insbesondere bei Plato, beschäftigt). — 34—66 J. Stenzel, Zur Theorie des Logos bei Aristoteles (gehört dem gleichen Ideenkreis an). — 67—80 O. Neugebauer, Zur Geschichte der babylonischen Mathematik (untersucht einige sumerische und babylonische Texte, welche kürzlich C. Frank veröffentlicht hatte, und zeigt, daß es sich hier um die Berechnung von Trapezen handelt). — 81—92 O. Neugebauer u. W. Struve, Über die Geometrie des Kreises in Babylonien (enthält eine Analyse von Keilschrifttafeln aus dem British Museum; hierbei ist vielleicht von allgemeinerem Interesse der Nachweis, daß hier die Zahl π durch 3 approximiert wird, während zur Zeit des mittleren Reiches in Ägypten ein besserer Näherungswert nachgewiesen ist, wobei allerdings vor der Hand noch unbestimmt bleibt, ob die Babylonier nicht vielleicht ebenfalls bessere Näherungswerte gekannt haben, im vorliegenden Falle aber nur einen runden Wert benutzt haben). — 93—107 F. Solmsen, Platos Einfluß auf die Bildung der mathematischen Methode (das Ergebnis einer Analyse, welche in dem Buche des Verf. „Die Entwicklung der aristotelischen Logik und Rhetorik" ausgeführt ist). — 108—12 J. J. Perepelkin, Die Aufgabe Nr. 62 des mathematischen Papyrus Rhind (hier wird eine inhaltliche Kommentierung der Aufgabe gegeben, welche neues Licht auf die Tauschverhältnisse im alten Ägypten zu werfen verspricht).

Das Erscheinen dieser Zeitschrift ist bedeutungsvoll in einer Zeit der Spezialisierung aller Wissensgebiete; gerade die Aufgabe, die sich die Herausgeber gestellt haben, die Geschichte ihrer Wissenschaft zu erforschen, erscheint berufen, eine Brücke zu schlagen zwischen Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften und ein erfreuliches Zusammenarbeiten der Vertreter beider Wissensgebiete zu ermöglichen.
E. Przybyllok.

Revue Archéologique 29 1929:

April/Juni: 217—34 A. Hertz, Le décor des vases de Suse et les écritures de l'Asie Antérieure. — 280—90 W. Deonna, Terres cuites Gréco-Égyptiennes.
30 1929:
Juli/Sept.: 43—5 A. Kalantary, Inscriptions d'Arménie en caractères inconnues. — 117—21 G. Seure, Les Romains au Maroc. — 123—4 G. Migeon, Les monuments des Croisés en Syrie et en Palestine.
Okt./Dez.: 220—43 L. Bréhier, Les origines et l'évolution de la peinture byzantine.
31 1930:
Jan./April: 1—17 J. et P. Alquier, Tombes phéniciennes à Djidjeli (Algérie). — 18—27 R. Eisler, La prétendue statue de Jésus et de l'hémorroïsse à Panéas.
Mai/Juni: 233—41 D. J. Paruck, Nouvelles monnaies sassanides.
32 1930:
Juli/Okt.: 58—64 P. M. Schuhl, Autour du fuseau d'Ananké. — 116—26 R. Eisler, Recherches sur la chronologie evangélique. E. P. B.

Revue des Études Arméniennes 9 1929:

1 1—3 P. Alphandéry, Note sur une étymologie du mot vardapet (Cf. unt. p. 10). — 5—10 E. Benveniste, Titres iraniens en arménien (Arm. naxarar < m. ir. naxᵛa-dāra-; cf. Nohodares n. pr. bei Amm. Marcellin. Hist. 14, 3, 1 = vol. 1, 8, 11 ed. Clark, Berol. 1910; 18, 6, 16 = vol 1, 148, 1; 25, 3, 13 = vol. 1, 364, 11, dazu Ναχοραγάν Agathias, Hist. 3, 2 = Hist. Graeci min. 2, 237, 22 ed. Dindorf, Lips. 1871, phl. Tu. n'βδ'r, *nāfdar, arm. nahapet; — arm. išxan < ir. *xšāna, cf. sogd. 'γš'wn; — arm. sepuh < *vseapurh < ir. *visya-puθra-; — arm. vardapet < ir. SW *varda-pati, cf. aw. varz-„travailler activement", phl. pers. varz (NW!), gr. ἔρδω). — 13—40 G. Cuendet, Eznik et la Bible (E. bezeichnet alle seine Bibelzitate, aber ungenau; er zitiert aus dem Gedächtnis, meist nach griechischen Texten, daher weicht seine Übersetzung oft von dem Texte der armenischen Bibel ab). — 41—53 G. Dumézil, Le dit de la princesse Satinik (Die Königin Sat'inik bei Ps. Mos. Xor. 1, 30. 2, 49. 50. 52. 58 p. 84, 12 s., 176, 7 ss., 178, 16 ss., 179, 6 ss., 182, 4 ss. ed. Abeghian-Haruthiunian, Tiflis 1913, wird nach den wenigen festzustellenden Motiven recht glücklich mit der Satana der nordkaukasischen und ossetischen Sagen, besonders der Nartensagen [cf. A. Dirr, Kaukasische Märchen, Jena 1920, p. 182 ss. Nr. 51 ss.][1] zusammengestellt. D. möchte mit aller Vorsicht auf schon von Vs. Miller vermutete Zusammenhänge mit der Παρθένος des taurischen Chersones [Herodot 4, 103 und Strabo 7, 4, 2] und einer bei Herodot 4, 8 ss. vorkommenden skythischen dämonischen Gestalt schließen. Trotz der unklaren Überlieferung ist m. E. eine nähere Berührung mit den nordkaukasischen Memnonsagen und den damit verwandten Motiven nicht zu verkennen). — 55—9 A. F. Hérold, Crébillon, Tacite et l'Arménie (Des älteren Crébillon „Rhadamiste et Zénobie" ist nach Tacitus, Annal. 12, 44 ss., 13, 6. 37 im Geschmack des 18. Jahrhunderts zurechtgemacht, ohne Kenntnis armenischer Verhältnisse). — 61—72 J. Laurent, Byzance et Antioche sous le curopalate Philarète (Überblick über die Geschichte dieses etwa 1070—85 im Taurus sehr mächtigen Armeniers nach byzantinischen, syrischen und armenischen Quellen. Er heißt **Փիլառետոս** bei Matt'ēos Urhayeçi [s. die Indices der Ausgaben von Jerusalem 1869 und Vałaršapat 1898] und **Փիլարետոս** in den armenischen Übersetzungen Michaels des Syrers, Jerusalem 1870, p. 406, 20 und passim, Jerus. 1871, p. 399, 6 und passim). — 73—97 F. Macler, Une recension arménienne des canons du concile de Gangres (Nach 2 Hss. von Wien und Paris mit Übersetzung und Kommentar unter Berücksichtigung des griech. Originals, das vielleicht nicht direkt, sondern durch Vermittlung einer semitischen Übersetzung benutzt ist). — 99—112 L. Mariès, Note sur l'emploi de **-ն** avec **աստուած** chez Eznik (Rechtfertigung der Über-

1) S. jetzt auch G. Dumézil, Légendes sur les Nartes. Paris 1930.

setzung von ԱՍՏՈՒԱԾ durch „Deum quam Deum", „Dieu en tant que Dieu". Sämtliche Stellen bei Eznik, wo ԱՍՏՈՒԱԾ vorkommt, werden geprüft unter Vergleich des Wechsels von θεός und ὁ θεός bei griechischen Schriftstellern). — 113—29 H. Massé, Le sultan seldjoukide Keykobad Ier et l'Arménie. Documents persans traduits (Übersetzung der bei Ibn Bîbî, Rec. d. textes rel. à l'hist. des Seldjoucides IV, 138—41, 142—4, 147—53, 175—82, 185—90 éd. M. Th. Houtsma, Leyde 1902 gegebenen Nachrichten. Von den Armeniern cf. dazu besonders Kirakos Ganzakeçi, Gesch. Arm. ed. P. Ł. Ališan, Ven. 1865, p. 65—219 passim). — 131—6 A. Meillet, Le mot ekełeçi (Die christlich-kirchliche Terminologie des Armenischen weist eine Menge von Wörtern auf, die sicher aramäisch oder iranisch sind. Griechische sind meist nicht direkt, sondern durch aramäische Vermittlung ins Armenische übernommen worden. Einige etymologisch unsichere Wörter stammen vermutlich aus dem christlichen Nordiranischen. Diese ganze Terminologie ist in der nach LXX und griech. NT gemachten Bibelübersetzung beibehalten). — 137—81 G. Millet et S. Der Nersessian, Le psautier arménien illustré [Mit 30 Abb. auf 10 Taf. und 3 Textabb.] (Die eingehende Untersuchung des armenischen „Psautier Ségrédakis" erweist tiefgreifende Zusammenhänge mit verschiedenen byzantinischen Psalterien. Verschiedene Gründe gestatten zu folgern, daß diese Berührungen im nordöstlichen Kleinasien besonders eng gewesen sein müssen. Auf diesem Wege ist byzantinische Miniaturkunst nach Armenien gelangt und dort in eigenartiger Weise weiterentwickelt worden. Nach eingehender vergleichender Untersuchung der verwandten byzantinischen Typen nimmt M. an, daß der Übergang im 12. oder 13. Jahrhundert erfolgt sei). — 183—201 J. Muyldermans, Le discours de Xystus dans la version arménienne d'Evagrius le Pontique (Dieses Florilegium ist zwar nicht sicher als echtes Werk des Euagrios Pontikos zu erweisen, geht aber auf eine sehr alte griechische Quelle zurück, „réprésentant une élaboration large des sentences pythagoriciennes, au profit de la littérature gnomique chrétienne" [p. 201]). — 203—37 P. Peeters, Pour l'histoire des origines de l'alphabet arménien (Ein genialer Versuch, einer Lösung der vielumstrittenen Frage näherzukommen. Zunächst erweist der gelehrte Bollandist die historische Richtigkeit der wichtigsten Nachrichten des Koriun, gleichzeitig aber auch, daß die 2 (bzw. 3) Redaktionen des Textes den — nicht mehr erhaltenen — Urtext verschieden wiedergeben bzw. verarbeitet haben. Auch die beste Fassung, der „große" Koriun (ed. Ven. 1833. 1894) ist von Änderungen nicht verschont geblieben [p. 204 ss.][1]. Doch läßt sich der echte geschichtliche Kern der beiden Hauptversionen mit Hilfe anderer Quellen herausschälen [p. 206 ss., cf. Peeters, Recherches de science religieuse 18, 1928, 178 ss.]. Die Folgerungen über die Entstehung der Schrift [p. 219 ss.] gipfeln in der Annahme, daß 1. das armenische Alphabet nicht aus einer bestimmten Vorlage zusammengestellt, sondern 2. nach griechischen und aramäischen Mustern wirklich frei erfunden worden sei. Das wäre eine ausgezeichnete Erklärung dafür, daß alle bisherigen Versuche, auch die von Markwart und Junker, nicht völlig befriedigen können. P. sagt richtig [p. 226, paenult. s.]: „Les lois de l'évolution, puisque lois il y a, ne s'appliquent pas à une synthèse de laboratoire". Es wird unbedingt notwendig sein, zu dieser Theorie eingehend Stellung zu nehmen; sie wird wohl die sichere Grundlage für die weitere Forschung sein[1]). — 239—48 A. Poidebard, Documents d'art oriental. Anciennes broderies arméniennes. [Mit 12 Taf.] (An Hand einer Anzahl von Mustern aus Nordsyrien erhalten wir sehr dankenswerte Mitteilungen über armenische Stickkunst, über die herkömmliche Hochzeitsausstattung einer jungen Armenierin [p. 240], über das Material [241], die Technik [241 s.], Ornamentik und Stil [242 s.], über die Muster, u. zw. Blumen [244 s.] und Tiere [245], endlich über die angewandte Symbolik [246 s.]. Aus dem vorgelegten Material erkennen wir, wie auch auf diesem Gebiete sich wertvolle Proben alter Volkskunst erhalten haben, die würdig sind, auch in einem größeren Kreise in die wissenschaftliche Betrachtung einbezogen zu werden). — 249—54 G. Soulier, Le moine arménien Hethoum et les apports d'Extrême-Orient à la fin du XIIIe et au commencement du XIVe siècle (Über ihn cf. F. E. A. Krause, Das Mongolenreich nach der Darstellung des Armeniers Haython. Ostas. Zeitschr. 10/11 (1920) = Festschr. f. F. Hirth p. 238 ss. Die weiträumigen Beziehungen und der Verkehr der Mongolenzeit sind bereits oft behandelt worden; cf. nur zur p. 252 angezogenen Stelle des Giov. Villani, 8, 35, vol. 1, 181b ed. Trieste [Lloyd] 1857 (Florentiner in Persien): Wilhelm Rubruk, Rec. de voyages et de mémoires, t. IV (Paris 1839) 309 ss. [ein Franzose in Qaraqorum] und Ibn Baṭṭūṭa II 160, 10 ss. ed. Kairo 1287 = 4, 281 éd. Defrémery-Sanguinetti, Paris 1857 [Ein Marokkaner in China, sein Bruder in Timbuktu]. S. jetzt auch Sinica Franciscana I: Itinera et Relationes Fratrum Minorum saec. XIII et XIV coll. ... P. A. Van den Wyngaert, Quaracchi-Firenze 1929, 252 ss.).

2 255—61 F. Macler, Un calice arménien (?) de la région d'Antioche. Notice (Mit 3 Taf. u. 1 Abb. im Text).

10 1930:

1 81—4 E. Benveniste, Les nominatifs arméniens en i (Gegen H. W. Bayley, IRAS 1930, 19 entspricht arm. -i nicht christl.-sogd. -y [buddh.-sogd. -'k, -'y, -'yk], sondern einem altiran. *-iy⁰). — Mélanges. 85—116 J. Thoumanian, Anouche. Poème. Introduction et traduction p. S. d'Herminy (M. S. David-Beg). — 117—23 V. Minorsky, Le nom de Dvin. — Kasāl/Ḳazaḫ (Ortsnamen mit dem Bestandteil -duwīn, zu finden südöstlich des kaspischen Meeres und im südlichen Kurdistan. Der Name der Stadt Dvin [bei Jāqūt 2, ٥٣٩ دَوِين, daneben das sonst immer gebräuchliche دبيل] kehrt [Jāq. 2, ٥٣٨] wieder in Ustuwā (Ἀστανηνή) östlich von Gurgān, ist also wirklich iranisch [Ps. Mos. Xor. 3, 8 p. 265, 13 s ed. Abeghian-Haruthiunian, Tiflis 1913], und zwar arsakidisch. — كسال, nach Belāḏorī ٢١٥, 1 ed. Kairo 1319 40 Farsaḫ von Barḏa'a, 20 von Tiflis entfernt, in den georgischen Annalen Ḳazaḫ [zuerst 1556 erwähnt] soll seinen Namen nach dem Fluß

1) Parallelen für diesen Vorgang haben wir gerade bei armenischen Schriftstellern zur Genüge; cf. z. B. über Agat'angelos A. Meillet, J. A. 10, 16, 1910, 461, 480 s., über die beiden Redaktionen der Geographie des Anania Širakaçi cf. Armeniaca 2, 1927, 122. — S. Weber in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Koriun, Ausgew. Schr. d. arm. Kirchenväter I (München 1927), p. 191 ss. neigt allerdings dazu, die größere Redaktion für die ursprüngliche (p. 193), für das „ursprüngliche und unveränderte Werk Koriuns" (p. 195) zu halten.

1) A. Meillet, REA 9, 1, 1929, 131[1] bezeichnet den Aufsatz als „capital", A. Safrastian, Massis II 3 (Jan. 1930) 72 als „an essay of daring argument, but hardly convincing".

Բասան Ps. Mos. Xor. 2, 16, p. 130, 15 erhalten haben[1] [Cf. die Karte p. 121]. Der Übergang $\eta > h$ ist klar, zumal auch armenisch Formen mit խ belegt sind; $s > z$ ist freilich bedenklich). — 125—7 V. Torkomian, Note concernant la princesse arménienne Zénobie (Zu A. F. Hérold, REA 9, 55 ss. Hinweis auf Metastasios Drama „Zenobia"). — 129—31 F. Macler, Un palimpseste arménien (?) conservé à la bibliotheque municipale de Chartres. Notule (Mit 2 Taf. Eine irrige Katalogangabe. Die fragliche Hs enthält keinen armenischen Palimpsest). — Chronique. 133—8 P. G. de Jerphanion, Lettre à M. F. Macler (Zu REA 9, 255 ss: Der neue „calice d'Antioche" ist nicht vor Ende des 15. Jahrhunderts angefertigt worden). — 139—47 H. Manandian, Anciens itinéraires d'Arménie (Macler gibt den Text einer kurzen armenischen Mitteilung, übersetzt sie und fügt noch des Verf. nicht ganz genaue deutsche Wiedergabe bei. Der Inhalt berührt sich mehrfach mit Markwarts letzten historisch-geographischen Arbeiten. Ein Urteil darüber wird erst nach Erscheinen der ganzen Abhandlung möglich sein). — 151—6 Société des études iraniennes et de l'art persan. — 162—6 P. A. Ghazikian, N'écrivez point ... mais écrivez. (M. S. David-Beg.). K. Mlaker.

Zur Besprechung eingelaufen.

348 Afric, L., et L. Coquet: Les Héritiers de la „Toison d'Or".
349 Annual Bibliography of Indian Archaeology for the year 1929.
350 Bibliographie Bouddhique. I.
✓351 Blanckenhorn, M.: Geologie Palästinas nach heutiger Auffassung.
352 Bruce, J. P., E. D. Edwards, u. C. C. Shu: Chinese. English and Chinese Text. Vol. I & II.
✓353 Cantineau, J.: Inscriptions Palmyréniennes.
354 Chakravarti, N. P.: L'Udānavarga Sanskrit. I.
355 Chavrebière, C. de: Histoire du Maroc.
356 Collitz, K. H.: Verbs of Motion in their Semantic Divergence.
357 Debrunner, A., u. W. Porzig: Indogermanisches Jahrbuch. XV. Bd. Jg. 1931.
358 Dutt, N. K.: Origin and Growth of Castle in India. I.
359 Farmer, H. G.: The Organ of the Ancients from Eastern Sources. (Hebrew, Syriac and Arabic.)
360 Findeisen, H.: Die Kunstkreise Nordasiens.
361 French, J. C.: Himalayan Art.
362 Frisk, H.: Bankakten aus dem Faijûm nebst and. Berliner Papyri hrsg.
363 Gallaud, M.: La Vie du Bouddha et les Doctrines Bouddhiques.
364 Guéraud, O.: ΕΝΤΕΥΞΕΙΣ. Requêtes et Plaintes adressées au Roi d'Égypte au IIIe Siècle avant J.—C. I.
365 Hedin, S.: Rätsel der Gobi. Die Fortsetzung der Großen Fahrt durch Innerasien in den Jahren 1928—1930.
366 Hunt, A. S., & J. Johnson: Two Theocritus Papyri ed.
367 Iaranoff, D.: La Macédoine économique.
368 Jean, Ch.-F.: Larsa d'après les Textes cunéiformes *2187 à *1901.
369 Kammerer, A.: Pétra et la Nabatène. L'Arabie Pétrée et les Arabes du Nord dans leurs Rapports avec la Syrie et la Palestine jusqu'à l'Islam.
370 Karst, J.: Atlantis und der liby-äthiopische Kulturkreis.
371 Klausner, J.: Jesus von Nazareth. Seine Zeit, sein Leben und seine Lehre.
372 Lalou, M.: Iconographie des Étoffes Peintes (Paṭa) dans le Mañjuśrīmūlakalpa.
373 Lesch, W.: Arabien. Eine landeskundliche Skizze.
374 Levy, R.: An Introduction to the Sociology of Islam. I.
375 Mackenzie, D. A.: Myths from Melanesia and Indonesia.
376 — Myths and Traditions of the South-Sea Islands.
377 Meek, C. K.: Tribal Studies in Northern Nigeria. I.
378 Mofolo, Th.: Chaka, an historical Romance.
379 Moore, G. F.: Judaism in the first Centuries of the Christian Era. The Age of the Tannaim. III.
380 Mubârak, Z.: La Prose Arabe au IVe siècle de l'Hégire (Xe siècle).
381 Nachod, O.: Bibliographie von Japan 1927—1929. Mit Ergänzungen für die Jahre 1906—1926. Bd. III des Gesamtwerkes: Nr. 9576—13595.
382 Negelein, J. v.: Weltgeschichte des Aberglaubens. I: Die Idee des Aberglaubens, sein Wachsen und Werden.
383 Nyberg, H. S.: Hilfsbuch des Pehlevi. II: Glossar.
384 Odeberg, H.: Die mandäische Religionsanschauung. Zur Frage nach Wesen, Grundzügen und Herkunft des Mandäismus.
385 Papesso, V.: Inni del Rig-Veda. II: Rig-Veda, II—X.
386 Pelliot, P.: Le premier Voyage de „l'Amphitrite" en Chine.
387 Pierson, J. L.: The Manyôśû II.
388 Porush-Glikmann, E. N.: Sēfer Miftaḥ haš-Šelem le-Talmūd Bablī.
389 Ross, E. D.: The Art of Egypt through the Ages.
390 Sarafian, K. A.: History of Education in Armenia.
391 Scholten, F.: Palästina. Bibel, Talmud, Koran. Eine vollständige Darstellung aller Textstellen in eigenen künstl. Aufnahmen aus Gegenwart u. Vergangenheit des Heiligen Landes. I & II.
392 Sieg, E., u. W. Siegling: Tocharische Grammatik, bearb. in Gemeinsch. mit W. Schulze.
393 Sprengling, M.: The Alphabet, its Rise and Development from the Sinai Inscriptions.
394 Tagore, R.: The Religion of Man.
395 [Uspenskij:] L'Art Byzantin chez les Slaves. Les Balkans. Premier Recueil, dédié à la Mémoire de Th. Uspenskij.
396 'Uṯmān, Ibn Sa'īd ad-Dānī, Abu 'Amr: Das Lehrbuch der sieben Koranlesungen, hrsg. von O. Pretzl.
397 Vaidya, P. L.: The Uvāsagadasāo. The seventh Anga of the Jain Canon, ed. for the Use of University Students.
398 Wolf, W.: Das schöne Fest von Opet. Die Festzugsdarstellung im großen Säulengange des Tempels von Luksor.

1) Cf. noch Ps. Mos. 2, 65 p. 199, 12. 14. 15, wo bereits eine Form Բասախ vorkommt. Բարսախ schreibt schon Anania Širakaçi, Geographie p. 34, 11 ed. P. A. Soukry, Vened. 1881. (In der kleineren Redaktion fehlt der Name).

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.